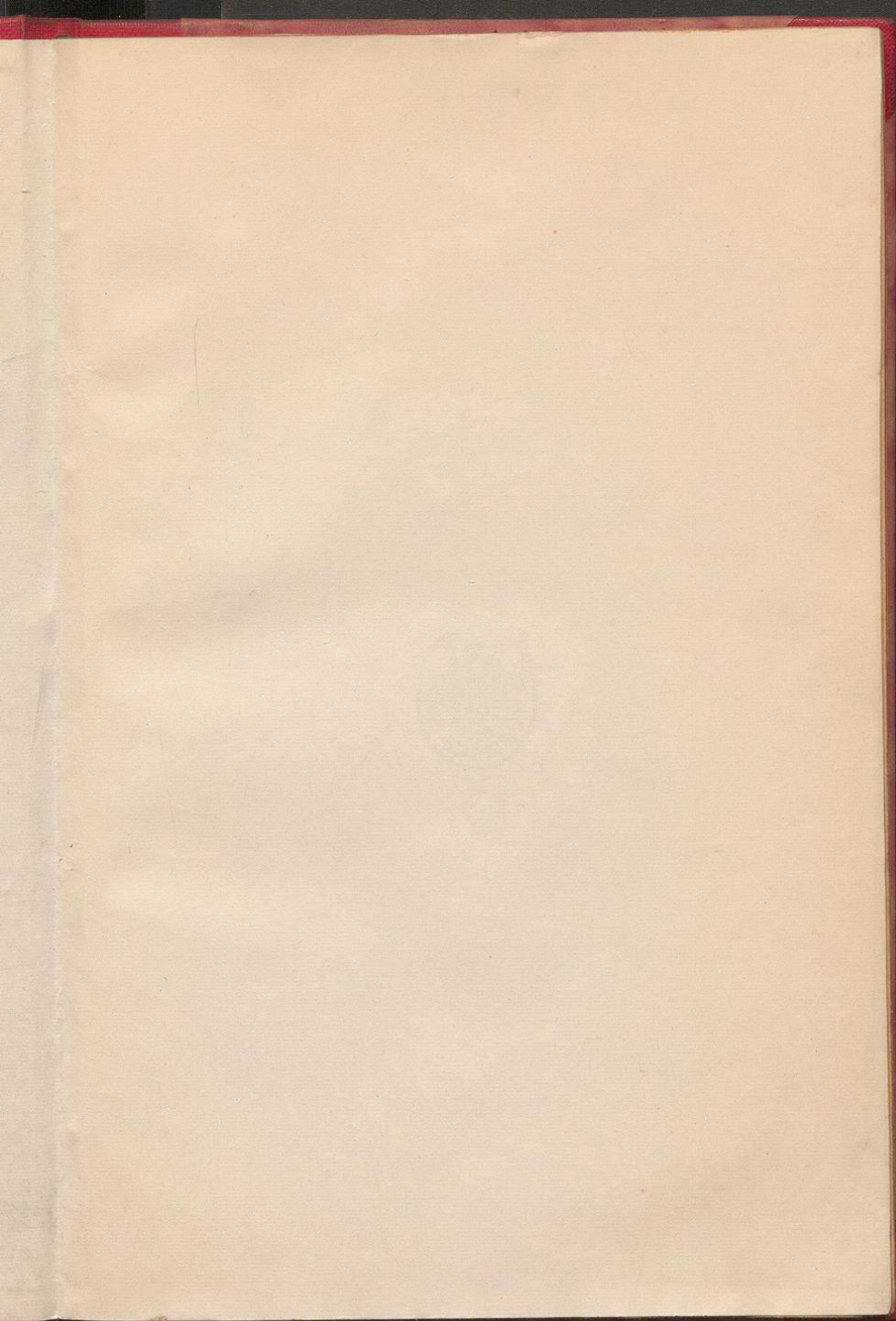


T Wiener Stadtbibliothek

8792 A

Wiener Stadtbibliothek

8792 A

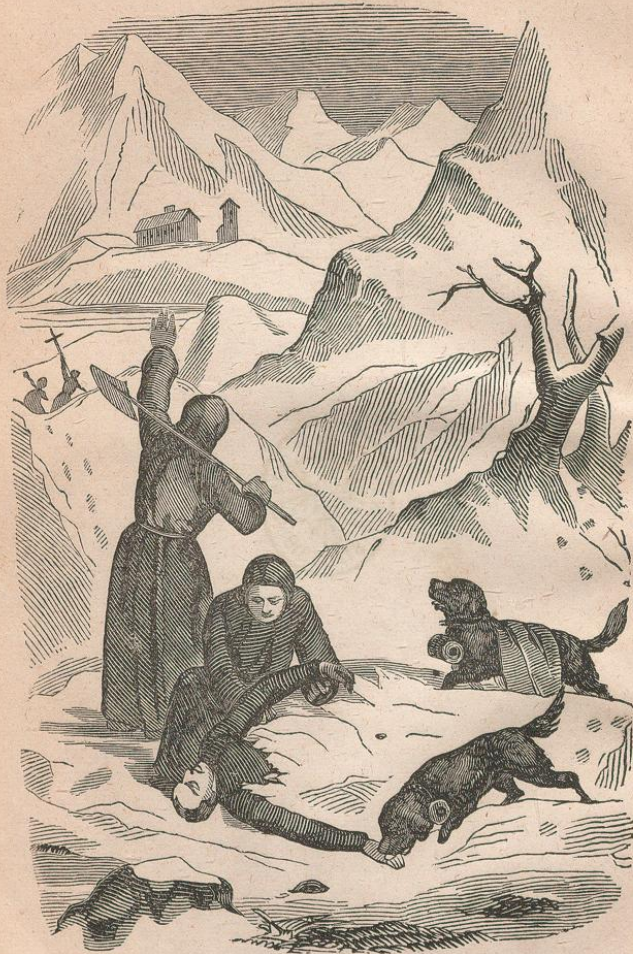




8792a

81 513





Anmuthige Bilder

der christlichen

Moral und Jugend.

Eine segensreiche Aehrenlese
aus den schönen Gesilden der alt- und neutestamentlichen
Schriften, so wie jener der Kirchenväter,
zu Nutz und Frommen der lieben Jugend
beiderlei Geschlechtes,
als Weih- und Prämien-Geschenk bestimmt,
und zugleich als ein unterhaltend-lehrreiches
Vorlesebuch für Eltern, Lehrer und Erzieher

herausgegeben

von

Renatus Münster.

Mit sechs Bildern.

Wien 1849.

A. Dorfmeister's Druck und Verlag.



Lehrreiche Bilder

der christlichen

Moral und Tugend.



Wm. B. Ewing

of the

General and Special

Vorwort.

Ungeachtet wir viele gehaltvolle Jugendschriften von ausgezeichneten vaterländischen Pädagogen und Jugendfreunden besitzen, so findet man unter diesen, in ihrer Art gewiß lehrreichen und interessanten Werken doch nur sehr wenige, deren Inhalt überhaupt die religiösen Handlungen und Tugenden frommer Menschen, mit historischer Glaubwürdigkeit begründet, als gediegene Musterbilder zur wünschenswerthen Nachahmung darstellt.

Die meisten enthalten größtentheils moralische, der Phantasie entnommene Erzählungen aus dem Kreise des Familienlebens und der Kinderwelt.

Wenn gleich durch solche Schriften der edle Zweck: das Herz und den Geist der Jugend für das Gute, Schöne und Wahre empfänglich zu machen, nicht verfehlt wird, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß sittliche Beispiele, die auf dem festen Grunde der beseligenden Religion Jesu beruhen und die Göttlichkeit dieser heiligen Lehre auf mannigfaltige Weise rührend und erhebend veranschaulichen, unbestreitbar eindringlicher und erfolgreicher auf die Erreichung dieses Zweckes hinwirken; daß sie auf das zarte Gemüth der Jugend einen um so tieferen und desto bleibenderen Eindruck machen, je gegründeter die Ueberzeugung ist, welche diese von der Wahrheit der dargestellten Handlungen und Charakterzüge zu gewinnen

vermag, und je ansprechender und lebhafter die Schilderung vor deren inneres Auge tritt.

Diese Ansicht nun war es, welche nachfolgende Bilder der christlichen Moral und Tugend ins Leben rief. Von ihr geleitet, und durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, den ein französisches Werk der Art sich errang, ward dieses von mir für die liebe, deutsche Jugend zweckdienlich bearbeitet.

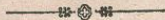
Möge dasselbe sich als herz- wie geistanregend und erhebend, und somit allen Eltern, Erziehern und Lehrern als treuer Helfer bei der Bildung des Gemüthes und Verstandes der Jugend erwahren, und als werthvolles Prämien-Buch die schöne Aufgabe erfüllen, durch einen Wettstreit edler Kräfte, so wie durch die Entfaltung vielversprechender Eigenschaften die Erlangung dessen bewirken, dadurch den Keim des Guten und Edlen mittel- so wie unmittelbar wecken, und zur herrlichen Segensfrucht entwickeln zu helfen.

Menatus Münster.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Ehre und liebe deine Eltern	1
Mutterliebe und Kindespflicht	4
Bete und arbeite	8
Großmuth und Nächstenliebe	11
Die Mönche auf dem hohen St. Bernhardsberge	14
Der heilige Vincenz von Paul	20
Die Beichtende, oder: Das Gott wohlgefällige Opfer	24
Christliche Duldung	27
Das Almosen, wie es seyn soll	29
Wahrheitsliebe	30
Verehrung für geheiligte Stätten und Religionsgebräuche	32
Berschmähe keinen guten Rath	34
Vertraue auf Gott	35
Die Rache des Christen	36
Christliche Sanftmuth	37
Beharrlichkeit im Rechten und Guten	39
Ehrliche Uneigennützigkeit	41
Die beschämten Religionspötker	43
Religiösität ist der wahre Seelenadel	46
Wohlthätigkeit	47
Der wahre Werth des Almosen	49
Der heilige Bernard	51
Religiöse Freimützigkeit	54
Der heilige Basilius und der heilige Gregorius von Nazianz, oder die tugendhaften Freunde	56
Die Kraft des Glaubens	62
Gewissenhaftigkeit in Ausübung der Gerechtigkeit	65
Schöne Antwort einer christlichen Japaneserin	66
Glaubensmuth	67
Die menschenfreundliche Wohlthäterin	68
Schwöre nicht ohne dringende Noth	69
Der menschenfreundliche Arzt	72

	Seite
Sanftmuth und Duldsamkeit	75
Falsche Demuth	77
Achte die Diener der Religion	79
Wahre Demuth	81
Schutz und Mitleid dem Unglücklichen	82
Christliche Gefühle	87
Frömmigkeit und Tugend eines Fürsten	88
Standhaftigkeit in Todesnoth	89
Wahres Christenthum und fanatische Glaubenswuth	91
Das Gebet des Herrn	92
Die fromme Königin	94
Die ersten Christen	95
Frau, schau, wem?	97
Hilfe in der Noth	99
Der würdige Geistliche	101
Die Bürgschaft	104
Edele Herzensgüte eines Regenten	105
Der fromme Kaiser	106
Ueber die Schönheit des Schauspiels der Natur, und über die Verblendung der Menschen, darin nicht die höchste Vernunft zu erkennen	108
Vertrauen eines Muselmanns auf christliches Gebet	111
Der junge standhafte Märtyrer	113
Verzeiht euern Feinden	115
Der edle Vater und seine würdigen Söhne	116
Menschenliebe	118
Erfüllte Berufspflicht gilt mehr als Klosterbuße	120
Großmuth und bestrafter Neid	122
Warnung vor schädlichen Büchern	124
Der Pilger	126



Ehre und liebe deine Eltern.

Soll auf deiner Bahn auf Erden
Dir des Himmels Segen werden:
Ehre deine Eltern hoch,
Und wenn sie in späten Tagen
Allerhand Beschwerden plagen,
Trage ihres Alters Joch.

Das Gesetz, welches Gott den Israeliten gegen ausgeartete und unnatürlich handelnde Kinder gab, lautet so:

Wenn Jemand einen hartnäckigen und widerspenstigen Sohn hat, der sich den Befehlen seines Vaters und den Zurechtweisungen seiner Mutter nicht fügen will, so sollen ihn die Eltern unnachsichtlich zu den Vorstehern der Stadt führen und am Thore, wo die Urtheile gesprochen werden, zu ihnen sagen: „Hier ist unser Sohn, ein eigensinniges und widerspenstiges Kind; wenn wir ihm wohlmeinende Vorstellungen machen und heilsame Ermahnungen geben, so verachtet es selbe und bringt seine Zeit in Laster, Leichtsinn und Sittenverderbniß zu!“ Sodann wird ein solches Kind von Jedermann gesteinigt und mit dem Tode bestraft werden, damit man dieses verderbliche Uebel der Nichtachtung der elterlichen Gebote mit seinen Urhebern ausrotte, und ganz Israel, dieses Beispiel beherzigend, Abscheu vor der Häßlichkeit der Sünde bekomme.

„Ein Auge, welches den Vater beleidigt,“ sagt der heilige Geist, „soll von den Raben herausgerissen, und der Leib desjenigen, welcher die Geburt seiner Mutter verwünscht, soll von jungen Adlern aufgefressen werden.“

Diese angedrohten zeitlichen Uebel sind nur ein Vorspiel der noch schrecklicheren, für die Ewigkeit vorbehaltenen Strafen an den Kindern, welche die, den Urhebern ihres Lebens schuldigen Pflichtgefühle in ihrem Herzen lieblos ersticken. Aber auch schon auf der Erde straft Gott entartete und lasterhafte Kinder. Der

heilige Augustinus führt in dieser Hinsicht ein Wunder an, das sich in Hippone ereignete und welches der ewige Vater zuließ, um den Bewohnern jener Stadt ein abschreckendes Beispiel gegen die Verletzung des vierten Gebotes zu geben.

Zehn Kinder nämlich, alle von einer Mutter geboren und von ausgezeichneter Herkunft, unter ihnen sieben Knaben und drei Töchter, lebten in Cäsarea, einer Stadt Kappadociens. Eines Tages vergaß sich der älteste Bruder so weit, daß er die ihn belehrende Mutter gröblich beschimpfte und endlich sogar die Frechheit hatte, Hand an sie zu legen und sie schändlich zu mißhandeln. Alle übrigen Kinder aber, welche zugegen und Augenzeugen dieser verübten Schandthat waren, duldeten gelassen, ohne Theilnahme oder sichtbare Rührung, diese empörende Handlungsweise des Entarteten, ohne ihm sein Betragen zu verweisen, oder ihn wenigstens davon abzuhalten. Ja, sie stimmten vielmehr in die Schmähungen des Gottlosen mit freudigem Hohn ein und verlachten die weinende Mutter. Diese, durch das ihr von dem Undankbaren zugefügte Unrecht tief gekränkt, begab sich darauf mit dem ersten Morgen zum Taufsteine, wo sie in einem Zustande des schmerzlichsten Leidens und halber Sinnenverwirrung, auf die Erde hingeworfen, Gott anslehete, an ihren mißrathenen Kindern ein Beispiel des Schreckens für die ganze Erde aufzustellen und sie auf selber als Irrende und Verstoßene, entfernt von ihrem Vaterlande, herumziehen zu machen. Der strenge, ewige Richter erhörte das Gebet der tief beleidigten Mutter und bestrafte die Kinder derselben mit einem schrecklichen Zittern an allen Gliedmassen. Die Scham, sich in diesem entsetzlichen Zustande unter ihren Landsleuten öffentlich blicken zu lassen, bewog die so Gerichteten, einzeln das Elternhaus zu verlassen; von Gewissensbissen gefoltert, durchzogen sie die weiten Länder des ganzen römischen Reiches und führten ein jammervolles Leben. Zwei dieser unglücklichen Kinder kamen endlich nach Hippone; das eine nannte sich Paul, das andere, seine Schwester, Paladia. Beide begaben sich täglich in das Haus Gottes, wo sie vor der Kapelle des heil. Stefan mit zerknirschem

Herzen Gott um die Erbarmung anriefen, ihnen wieder ihre vorige Gesundheit zu schenken. Als nun einst am heiligen Oftertage das Volk in großer Menge nach Christensitte in der Kirche versammelt war, stürzte Paul, im inbrünstigsten Gebete begriffen, auf einmal zur Erde nieder, gleichsam, als hätte ihn der Schlag gerührt. Alle Anwesenden staunten darüber. In weit höherem Grade aber waren sie verwundert, als man den Todgeglaubten, befreit von seinem frühern Zittern, sich wieder erheben und ihn von diesem Uebel ganz geheilt sah. Von Lobgesängen des Volkes für dieses, durch Gott bewirkte Wunder wiederholte hierauf das Gotteshaus. Paul wurde nun von dem heil. Augustinus zu Gaste geladen und erzählte ohne allen Rückhalt die Geschichte seines frühern Unglücks, wie auch jenes seiner übrigen Geschwister. Am Ofterdinstag mußte Paul mit seiner Schwester die Rednerbühne besteigen, um von dem Volke gesehen zu werden, indessen man die Erzählung über das vorgefallene, wunderbare Ereigniß allgemein verbreitete. Alle Anwesenden überzeugten sich, daß Paul aufrecht stehen konnte, ohne die geringste zitternde Bewegung zu äußern, während seine Schwester, wie früher, an allen Gliedern heftig bebte. Aber kaum war sie herabgestiegen, so eilte sie zu eben dem Altar des heiligen Stefan hin, warf sich nieder, betete mit Inbrunst zu Gott, und so wie ihr Bruder in einen Schlaf versiel, aus welchem er gesund und gestärkt wieder erwachte, eben so geschah es mit Palladia, und das Gotteshaus ertönte wiederholt vom Dankesjubel der gläubigen Schaar, die einem Wunder anwohnten, aus welchem ebenso Gottes strafende Gerechtigkeit, wie verzeihende Allgüte hervorleuchtete.

Dieses Beispiel möge die Kinder zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Eltern aneifern, aber auch die Eltern lehren, auf ihrer Huth zu seyn, daß sie sich keinem ungemäßigten und unregelmäßigen Zorne hingeben; weil es geschrieben steht: „daß der Segen des Vaters das Glück der Kinder begründe, der Mutter Fluch aber es vom Grund aus zerstöre.“

Mutterliebe und Kindespflicht.

Willst du brav als Sohn dich nennen,
Darfst du Mutterliebe nicht verkennen;
Doch um diese zu versteh'n,
Heißt's: mit eig'nen Augen seh'n!

Der heilige Chrysostomus hatte einen vertrauten Freund, Namens Basilius, welcher ihn überredete, das mütterliche Haus zu verlassen und mit ihm ein einsames und zurückgezogenes Leben zu führen.

Als die Mutter des Ersteren dies Vorhaben erfuhr, ward sie darüber untröstlich, ergriff ihres Sohnes Hand, führte ihn in ihr Gemach und brach, nachdem sie ihn auf dasselbe Bett, auf welchem er das erste Licht der Welt erblickt hatte, neben sich niederlegen ließ, in ein heftiges Weinen aus, dem eine Rede folgte, die sein Herz noch weit mehr erschütterte, als selbst ihre Thränen. — „Mein theurer Sohn,“ sprach sie mit gebrochener Stimme, „der gute Gott wollte nicht, daß ich mich des unschätzbaren Besitzes deines tugendhaften, guten Vaters lang erfreuen sollte. Sein Tod, welcher kurz auf die Schmerzen erfolgte, die ich bei deiner Geburt erdulden mußte, machte dich früher zur Waise, und mich zur Witwe, als ich geahnet hatte. Ich habe alle Mühseligkeiten und Ungemächlichkeiten des Witwenstandes erlitten, welche in ihrem ganzen Umfange nur von Demjenigen begriffen werden können, der sie selbst versucht und ertragen hat. Es gibt keine Worte, keine Zeichen, die diese traurige und schreckliche Lage in ihrer ganzen Größe darstellen könnten, in welche sich ein junges verwitwetes Weib versetzt sieht, das kaum das väterliche Haus verlassen hat, die Welt noch nicht kennt und, in tiefe Betrübniß versunken, mit neuen verdoppelten Sorgen sich befassen soll, zu denen ihr zartes Alter und die Schwäche ihres

Geschlechts sie nicht wohl eignen. Sie soll durch Fleiß und eigene Anstrengung dasjenige vollbringen, was durch die Fahrlässigkeit ihrer Dienerschaft nicht geschehen ist, und sich dabei noch oft vor deren Bosheit bewahren; sie soll sich vor den schlimmen Anschlägen ihrer Nachbarn selbst schützen, Ungerechtigkeiten und Beleidigungen aller Art, ja auch das lieblose, oft unmenschliche Verfahren kaltblütig erdulden, welches hartherzige Beamte bei Erhebung öffentlicher Angaben meist auf so drückende Weise auszuüben pflegen. Wenn ein sterbender Vater Kinder hinterläßt und das Vaterlose ist ein Mädchen, so verursacht dieses einer Witwe viel Kummer und Sorgen; diese sind aber immer noch erträglich, weil sie nicht mit gar so vieler Bangigkeit für die Zukunft und nicht mit so vielem Kostenaufwande verknüpft sind; ganz anders aber verhält es sich, wenn die zurückgebliebene Waise ein Knabe ist, dessen Erziehung schon bei weitem beschwerlicher wird und fortwährenden Unlaß zu aller Art von Besorgnissen und Beklemmungen gibt, der Kosten nicht zu erwähnen, die der zweckmäßige Unterricht erfordert. Dennoch ward ich durch alle diese Unannehmlichkeiten nicht bestimmt, mich wieder zu verzehligen, um mich denselben zu entziehen. Ich blieb bei allen Stürmen, die auf mich eindrangen, standhaft in meinem Entschlusse und war, vorzüglich der Gnade Gottes vertrauend, auf alle Widerwärtigkeiten gefaßt, die der Witwenstand mit sich führt. Aber mein einziger Trost in diesen Bedrängnissen war, in dem unaufhörlichen Anschauen deines Antlitzes das lebendige Bild und die treuen unverkennbaren Züge meines nun schon verklärten Gatten, deines Vaters, wieder aufzufinden. Ein Trost, der schon seit deiner zartesten Kindheit mit heranwuchs, da du kaum noch lallen konntest, gerade die Zeit, wo sich Eltern ihrer Kinder am meisten erfreuen. Auch habe ich dir bisher noch keinen Unlaß gegeben, mir den Vorwurf zu machen, daß ich dir nicht in Ungemächlichkeiten des Lebens mit aller Hingebung beigestanden sei, oder den Nachlaß deines Vaters angegriffen habe. Es ward dir Alles aufbewahrt und nichts von allem dem berührt, was er dir hinterlassen hat, obgleich ich nichts verabsäumt zu

haben glaube, was zu deiner Erziehung unmittelbar nothwendig und ersprießlich war.

„Ich habe die Auslagen dafür über mich genommen und von meinem väterlichen, mir mitgegebenen Heirathsgute bestritten, was ich dir, geliebter Sohn, keineswegs vielleicht in der Absicht sage, um dich auf gewisse Verbindlichkeiten zurückzuführen, die du mir für alles das erwiesene Gute, nach deinem eigenen gewissenhaften Ermessen, abzutragen schuldig wärest.

„Setz bitte ich dich aber nur um das Einzige: Laß mich nicht als Mutter die Leiden zum zweiten Male fühlen, die ich als verlassene Witwe erfahren; reiße nicht wieder eine schmerzliche Wunde auf, welche erst anfängt zu vernarben; trenne dich nicht von mir und warte den Tag meines Hinscheidens in meiner Nähe ab, vielleicht ist er nicht mehr fern! diejenigen, die noch jung sind, dürfen hoffen, alt zu werden, aber in meinen herangereiften Jahren steht mir die Aussicht auf ein baldiges Ende nahe. Wenn du meine entseelten Ueberreste in das Grab neben jenen Deines Vaters hinab gesenkt und meine Gebeine mit seiner Asche wieder vereinigt haben wirst, dann unternimm noch so entfernte Reisen, durchsegle das Meer und durchirre weite Wüsteneien; mein Segen soll dir überall folgen. Niemand soll dich mehr daran hindern; aber so lange ich noch athme, versüße mein Daseyn durch treue Kindesliebe und werde nicht unwillig, mit mir, mit deiner Mutter zu leben; ziehe dir ja den Zorn Gottes nicht zu, indem du einer hochbetagten Mutter einen so empfindlichen Schmerz zuzufügen im Begriffe stehst; einer Mutter, die es wahrlich um Dich nicht verdient hat. Ja, wenn ich dich in verabscheuenswerthe Händel verwickeln oder dir die Verbindlichkeit auflegen wollte, ungerechte und entehrende Geschäfte, wucherische Handlungen auszuüben oder andere drückende und lästige Sorgen zu übernehmen, ja dann, ich stimme selbst mit ein, dann nimm keine Rücksicht mehr, weder auf die Gesetze der Natur, noch auf meine gebabte Sorgfalt in Bezug auf deine Erziehung, noch auf die einer Mutter schuldige Achtung; dann fliehe mich wie den Feind deiner Lebensruhe und wie ein Wesen,

das dir gefährliche Schlingen legt. Aber wenn ich Alles erfülle und thue, was von mir abhängt, damit du in ungestörter Ruhe auf dem Pfad der Tugend wandeln könntest, so sollte doch wenigstens die Anerkennung dessen dich zurückhalten, wenn auch all mein Bitten fruchtlos wäre, und dich von einem unnatürlichen Entschlusse abstehen machen, der mir das Herz bricht. So viel du auch der Freunde besitzest, wird doch keiner dich mit so großer Liebe und Zärtlichkeit umfassen, als ich; auch gibt es unter ihnen keinen Einzigen, welcher mit so vieler Aufopferung und Anhänglichkeit dein Glück zu befördern und zu begründen bereit wäre, als deine dir treu ergebene Mutter.“

Der heilige Chrysoströmus konnte nun nicht länger mehr einer so rührenden, zum Herzen dringenden Vorstellung widerstehen, und so sehr auch Basilus, sein Freund, seine wiederholten Bemerkungen mit allen erdenklichen Gründen geltend zu machen suchte, so konnte sich Chrysoströmus doch nimmer entschließen, eine von Zärtlichkeit und Wohlwollen für ihn ganz durchdrungene und seiner kindlichen Liebe in so hohem Grade würdige Mutter zu verlassen. Er genoß daher an ihrer Seite noch lange das beseligende Gefühl der getreuesten Pflichterfüllung, die ihm nebst der allgemeinen Anerkennung von Seite seiner Mitmenschen auch noch himmlischen Lohn finden ließen.

Vete und arbeite.

Dank der verborg'nen Hand, der un're Tag' entquillen,
Daf sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
Nicht der Befig, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Es ist der Wille des Herrn, daß wir ihm alle unsere Handlungen offenbaren und zum besseren Gelingen derselben stets seinen göttlichen Beistand ansehen; aber er will auch, daß wir uns selbst thätig beweisen, seine Gnade zu unserm eigenen und unserer Nebenmenschen Nutzen verwenden, keineswegs aber von Gott verlangen sollen, daß ohne unsere eigene Kraftanstrengung unsere Lebensbedürfnisse gleichsam wunderbarig befriediget werden. Die Seele ward uns vom Schöpfer gegeben zur Erkenntniß seiner Macht und Herrlichkeit, seiner Güte und Liebe, die wir anbeten. — Den Leib des Menschen aber hat die Weisheit des Allmächtigen so zweckmäßig erschaffen und mit solchen Kräften ausgerüstet, daß er durch Arbeitsamkeit seinen Unterhalt sich erwerben könne.

Ein Einsiedler, welcher den heiligen Abt Silviuſ auf dem Berge Sinai, seinem Wohnungsorte, besucht hatte, sprach zu einigen Arbeitern allda: „Warum arbeitet ihr denn so emsig, der elenden Nahrung wegen? Hat Maria nicht den bessern Theil gewählt und gebetet?“ — Als nun der heilige Silviuſ erfahren hatte, was der Einsiedler gesprochen, befahl er seinem Schüler Zacharias, dem Waldbruder ein Gebetbuch zu geben und ihn in eine Zelle zu führen, in der sich keine Nahrungsmittel befänden; welchen Auftrag Zacharias auch pünktlich vollzog. Als nun die Mittagsstunde herangerückt war, erwartete der Einsiedler, daß ihn der Abt zur Mahlzeit rufen lassen werde; allein er harrete vergebens der Einladung, bis er, vom Hunger

angetrieben, sich zum Abte verfügte und ihn fragte: „Ehrwürdiger Vater! haben die Arbeiter heute noch nicht ihr Mahl eingenommen?“ — „D ja,“ erwiderte St. Silvius. — „Wie kommt es denn also,“ versetzte Jener, „daß Ihr mich nicht auch rufen ließe?“ — „Weil ich,“ sprach der Abt, „überzeugt zu seyn glaubte, daß Ihr, als ein geistiges Wesen, welches den Theil Mariens gewählt, den ganzen Tag mit Beten zubringt und nicht der gemeinen irdischen Kost benöthiget; während wir, aus Fleisch und Blut zusammengesetzt, der gewöhnlichen Nahrung der Menschen nicht entbehren können und darum auch arbeiten müssen, um selbe zu erwerben.“ Diese Worte ließen den Einsiedler seinen Irrthum, den er sogleich bereute, erkennen, indem er den Abt um Vergebung bat, welcher zu ihm sprach: „Es freut mich, daß Ihr nun einsehet, wie wenig Maria der Martha hat entbehren können und welch' großen Antheil also Martha an dem himmlischen Lobe habe, das man Marien zollt.“ —

Ein ähnliches Beispiel liefert der fromme Abt Lucius, welcher einst einige Einsiedler, die ihn besucht hatten, fragte: „Mit welcher Gattung Arbeit beschäftigt Ihr Eure Hände, meine Brüder?“ — „Wir befassen uns mit gar keiner Handarbeit,“ war die Antwort, „aber wir beten unablässig nach dem Vorbilde der Apostel.“ — „Esset Ihr denn gar nicht?“ fuhr jener fort. — „D ja, wir essen wohl.“ — „Nun, wer betet denn an Eurer Statt, wenn Ihr esset?“ Auf diese Frage wußten sie nichts zu antworten. „Schlast ihr denn auch gar nicht?“ fragte der heilige Mann weiter. — „D ja, wir schlafen auch,“ stotterten sie. — „Und wenn Ihr schlafet, wer betet wohl dann statt Eurer?“ Da sie nun auch auf diese Frage keine Antwort geben konnten, sondern ganz verwirrt und verschämt verstummten, sprach der Greis zu ihnen: „Verzeiht, wenn ich Euch geradezu sage, daß Ihr das nicht thut, was Ihr da sagt; ich aber will Euch zeigen, wie ich, nachdem ich mit den Händen gearbeitet, zugleich unablässig bete. Wenn ich nämlich, vom frühen Morgen bis zu einer gewissen Stunde an der Quelle sitzend, einige Palmenblätter ins

Wasser tauche, aus welchen ich ein Geschlecht mache, erhebe ich meinen Geist zu dem Herrn der Heerschaaren mit den Worten: „O Gott! habe Mitleid mit mir nach der ganzen Größe Deiner Barmherzigkeit, und vergib mir meine Sünden nach der Unendlichkeit Deiner Güte!“ Und sobald ich die Handarbeit beendigt, kleine Körbe oder Decken verfertigt und diese für eine annehmbare Summe verkauft habe, verwende ich einen Theil hiervon auf meine Nahrung, den Ueberrest aber gebe ich den Armen, welche dann, wenn ich esse und schlafe, statt meiner zu Gott beten, daß es ihm gefallen möge, mir meine Sünden zu vergeben und, indem sie, die Spende dankbar erkennend und des Himmels Segen erflehend, nun auf diese Art das, was meinem Gebete noch mangelt, zu ersetzen suchen, kann ich in dem tröstlichen Glauben mich glücklich fühlen, daß ein solches Handeln als reines und Gott wohlgefälliges Andachtsopfer betrachtet werde.“



Großmuth und Nächstenliebe.

Dank sei dem Herrn! Er ist vorbei gezogen
An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld.
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz erwogen,
Streng ist Sein Droh'n, doch größer Seine Guld!

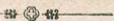
Zur Zeit, da Beloy, der die erhabene Würde eines Erzbischofs von Paris bekleidete und sein segnenreiches Leben und Wirken erst in einem Alter von fast 100 Jahren beschloß, noch Bischof zu Marseille war, erschien ein Kaufmann, den unvorhergesehene Unglücksfälle seines Vermögens ganz beraubt hatten, bittend vor ihm. Vergeblich hatte der Unglückliche seine Anverwandten und Freunde um Hilfe angefleht; dieser bittliche Schritt an den frommen Bischof war nun seine letzte Hoffnung, sein letzter Trost. Der ehrwürdige Prälat, an den er sich vertrauensvoll wendete, nahm den Bittenden ganz nach der ihm eigenen Weise liebreich und zuvorkommend auf, um schon hierdurch auch den ohnedies gesunkenen Muth des Verunglückten zu erheben. Er erkundigte sich sehr freundlich, wie viel er wohl bedürfe, um seine Gläubiger zu befriedigen, seinen Credit wieder herzustellen und zu begründen? — „Achtzehnhundert Franken,“ erwiderte schüchtern der Kaufmann, „um wenigstens meine schuldlose Familie von den Gewaltthätigkeiten hartherziger Gläubiger zu schützen; im Uebrigen wird Gott meine Hilfe.“ — „Kommen Sie morgen,“ sprach der Prälat mit einer Milde und Herzlichkeit, die alle seine edlen Handlungen zu begleiten pflegte, „kommen Sie morgen; ich fühle mich überaus glücklich, zur Rettung Ihrer Ehre und Familie durch mein Zuthun beitragen und ihr Glück zur vorigen Blüte bringen zu können.“ — Hier will der Kaufmann, von heißem Dank gerührt, ihn unterbrechen. „Keinen Dank, ich bitte Sie,“ fährt der ehrwürdige Bischof

fort, „einen ehrlichen Mann mir zu verpflichten und ihm aufzuhelfen, halte ich für eine meiner ersten Pflichten. — Mit Gott, mein Herr, bis auf Morgen!“ — Den folgenden Tag begab sich nun der Kaufmann in den bischöflichen Pallast und Beloy ließ ihm durch seinen Intendanten nicht nur die verlangten 1800 Franken, sondern auch zur Erneuerung seiner Handelsgeschäfte eine Summe von 3000 Thalern als Vorschuß ohne Zinsen gegen allmälige Rückerstattung auszahlen, ohne dabei, um sich der Dankfagung des Kaufmannes zu entziehen, selbst gegenwärtig zu seyn. O herrlicher, nachahmungswerther Zug eines menschenfreundlichen Herzens!

Ein anderes Mal wußte der Bischof eine öffentliche Belustigung zum Wohle der leidenden Menschheit sehr geschickt zu benützen. Die ausgezeichnetesten Personen von Marseille waren nämlich zu einem glänzenden Balle zusammen gekommen. Beloy, davon unterrichtet, befahl gegen elf Uhr Nachts seinen Wagen anzuspannen und ihn an den Ort zu führen, wo das glänzende Fest gegeben wurde. Die Ankunft des Bischofs wird angekündigt. Allgemeines Staunen erfüllt die im Saale Anwesenden; Steifheit und Zwang treten an die Stelle der früher etwas zu ungebundenen Ausgelassenheit; der leichte Tanz geräth ins Stocken. „Fahren Sie fort, meine Lieben!“ sprach der leutselige Prälat zu der tanzlustigen Gesellschaft, „ich bin nicht gekommen, um Störer ihrer Freuden zu seyn; im Gegentheile sehe ich es sehr gerne, wenn man sich vergnügt.“ — Auf sein wiederholtes Zureden hob nun der Ball gleichsam von Neuem an, und der Prälat, von den vornehmsten Gästen umgeben, scheint die Tänzer und Tänzerinnen mit Vergnügen und Beifall zu betrachten. Als aber die Erholungspause eintrat, erhebt sich der Prälat, zieht eine Börse aus seiner Tasche und spricht in sanftmüthigem Tone: „Meine Kinder! während Sie hier des Unterhaltes und der Freuden in Fülle genießen, seufzt eine Menge von Kummer und Noth niedergebeugter Unglücklicher unter der Schwere des Glends! Lasset uns daher im fröhlichen Genusse der Vergnügungen nicht vergessen, daß auch die

Armen und Nothleidenden unsere Nebenmenschen, unsere Brüder sind!" Ein Jeder sah nun die Ursache dieses Besuches ein und beeilte sich, als milde Beisteuer Geld in die Börse zu legen, welche der Bischof in der ganzen Runde des Saales von Person zu Person herum trug, eine ansehnliche Summe zusammen brachte und sich darauf entfernte, um das reichliche Almosen am frühen Morgen den Hilfsbedürftigen auszuspenden.

Solche edle Handlungen sind preiswürdiger und heilbringender, als die sogenannten Großthaten eroberungsfüchtiger Kriegshelden, vor denen die Menschheit zittert, indes ihr heißes Dankgebet den anspruchlosen Wohlthäter der Armuth segnet.



Die Mönche auf dem hohen St. Bernhards- berge.

Einst scheiden und läutern sich der Menschen Thaten in dem Schmelztiegel des Todes. Aller Glitterglanz erblaßt, alles Kauschgold ver-
scheint, und nur das gebiegene Erz des gestifteten Guten wird bleiben.

Das Klostergebäude auf dem sogenannten St. Bernhards-
berge leitet seinen Namen von seinem Stifter her, welcher ein
Sprößling der adeligen Familie de Menthon in Savoyen,
ein regulirter Chorherr und Erzdiakon von Aoste war. Die
St. Bernhardshöhe, jene ungeheure schnee- und eisumhüllte
Riesenpyramide der Natur, hieß vormalß der Berg des Jupiters,
oder in dorkländiger gemeiner Sprache schlechtweg Mont Jon.
Es befand sich auch wirklich in einer kleinen Entfernung von
dem Platze, wo sich jetzt die Klostermauern erheben, ein Tempel,
welcher dem heidnischen Gotte Jupiter geweiht war; die Stelle,
wo er so zierlich prangte, ist bis jetzt noch unter dem Namen:
der Platz des Jupiter, im frischen Andenken. Dies bestätigen
noch einige Ueberreste jenes ehemaligen Tempels, unter welchem
gewinnlüchtige Schatzgräber durch eifriges Nachgraben Medaillen
und andere dieser heidnischen Gottheit geweihte Gegenstände,
als: Opferschalen, Münzen mit der Aufschrift Jovi panino auf-
gefunden haben.

Nachdem St. Bernhard von Menthon den heidnischen
Aberglauben mit christlichem Eifer ausgerottet, war er so glück-
lich, die Herrschaft der Christenlehre bis in die benachbarten
Thäler auszudehnen, und stiftete dieses Hospitium.

Man konnte in der That den Triumph der christlichen Re-
ligion nicht außerbaulicher feiern, als wenn man der hilfbedürf-
tigen Menschheit diese erhabene Stiftung widmete. Das Kloster
selbst liegt auf dem äußersten Gipfel des Gebirges, gerade in
einem Theile desselben, welcher die Verbindung zwischen Nieder-
Valais und dem Thale von Aoste eröffnet. Es ist ungefähr 1260

Klastern über die Meeresfläche erhöht und der erhabenste Standpunkt der ganzen alten Welt, auf welchem es je einem Sterblichen gelingen konnte, seine Wohnstätte aufzuschlagen. An einem der äußersten Enden führt ein steiler Weg abwärts nach Balais, auf der andern Seite unterhalb des Felsens, auf welchem das Gebäude sich erhebt, befindet sich ein kleiner See und ein noch steilerer Pfad, der nach dem Thale von Aoste leitet. Die Wässer, welche an dem Eingange des Klosters vorüber fließen, theilen sich in zwei Arme und stürzen sich theils in die Rhone und das mittelländische Meer, theils auch in die Doine, den Po und den adriatischen Meerbusen. Der rauhe Winter herrscht hier neun Monate und der Schnee fällt in so großer Menge, daß man ungeachtet der sehr hoch angebrachten Klosterpforte doch gewöhnlich Stufen in den Schnee bilden muß, um sich dadurch beim Heraus- und Herabsteigen einige Bequemlichkeit zu verschaffen. Der Boden ist steinig, oder um richtiger zu sprechen, er besteht aus zackigten Felsen, welche nur drei Monate hindurch sichtbar werden; auch sind Fröste und große Eisklumpen im Monate August nichts Seltenes allda. Der Schnee, welcher meistens schon im Monate September zur festen Masse gefriert, dient dann den Reisenden bis ungefähr in den Monat Juni zum Wege. Die Winde wehen hier immervährend; dies verursacht die von zwei Bergen eingeschlossene Schlucht, durch welche die Winde gepreßt, ohne sich nach den Seiten ausdehnen zu können, wie durch einen Kanal fortblasen, zuweilen wüthet er orkanähnlich mit solcher Heftigkeit, daß die stärksten Bäume entwurzelt werden; oft wirbelt er den Schnee zu einer solchen Höhe empor, daß die Atmosphäre für Momente ganz verfinstert wird. Uebrigens ist auch starkes Gewölk hier häufig, oft so dicht und dunkel, daß es auf eine kleine Entfernung dem menschlichen Auge den Anblick des Klosters verhüllt. Auf dieser Höhe und auch etwas tiefer wächst nicht einmal ein Strauch. Die Natur ist hier so abgestorben, daß nicht einmal eine Pflanze vegetirt. Das Holz muß auf dem Rücken von Pferden oder Mauleseln fünf Meilen weit und auf sehr beschwerlichen Fußwegen, welche

während sechs Monaten fast gar nicht gangbar sind, heraufgeschafft werden.

Die Anzahl der Reisenden, welche diesen Berg überschreiten, schätzt man jährlich auf wenigstens 15,000, die, wenn sie den Gipfel des Berges erstiegen haben, alle mögliche Hilfe erhalten, welche ihre Lage erheischt; und dieser Beistand wird ihnen von den dienstwilligen Mönchen mit einer Großmuth und einem Zartgeföhle geleistet, welche das Herz labend durchbringt und mit Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllt.

Die Ankömmlinge werden ohne Unterschied des Standes, der Religion und des Landes in diesem Kloster gleich gütig aufgenommen und Jeder mit Aufmerksamkeit nach Beschaffenheit seiner Bedürfnisse befriedigt.

Die großmüthige Gastfreundschaft des St. Bernhardklosters begnügt sich aber nicht, diejenigen hinter geschlossenen Thüren zu erwarten, welche der Zufall ihm entgegenführt, sondern die Mönche gehen den Reisenden, um sie auf dem Wege kräftigst zu unterstützen, sogar große Strecken entgegen.

Der Schnee, welcher oft in einer einzigen Nacht die engen Wege ganz verschüttet, die Windwehen, dichte Nebel, Schneeschlünde und die strenge Kälte, sind nicht selten sich ereignende Ursachen von außerordentlicher Ermüdung und von Gefahren; nicht selten sogar des gänzlichen Untergangs von Reisenden. Um ihnen das höchst ermüdende Waten im Schnee zu erleichtern und um sie zu stärken, durchzieht ein, zu dieser Dienstleistung eigens bestimmter kraftvoller und geübter Mann täglich vom frühen Morgen bis spät in den Abend in der Zeit vom November bis zum Monate Mai einen großen Theil des Berges und trägt den Wanderern Brot und Wein entgegen, wobei er sie auf eine gewisse Entfernung, bis zu einer festgesetzten Stunde erwartet, ihnen die nöthige Hilfe leistet, den Weg vor ihnen her ebnet und sie nach dem Kloster geleitet. Ungeachtet aller Gefahren, die hier den Menschen bedrohen, muß man es wirklich einer gnädigen Schickung der göttlichen Vorsicht danken, daß auch noch nicht ein einziger dieser Geleitsmänner (in der

dortigen Landessprache Maronnier genannt) sein Leben eingebüßt hat.

Ein solcher Klosterdiener wird gewöhnlich von zwei Hunden begleitet, welche dazu abgerichtet sind, die vom Schnee verwehten Wege und die verirrtten Wanderer aufzuspüren. Diese Hunde werden wechselweise abgelöst; sie widerstehen auch lange Zeit aller Ermüdung und leisten manchmal selbst im Bergaufsteigen, indem sich der Ermattete an ihrem Schweife festhält, dem Diener oder auch dem Reisenden kräftige Hilfe. Wenn so ein Maronnier zu lange auszubleiben scheint, so begeben sich andere Diener oder Mönche hinaus, um ihn aufzusuchen, und wenn die Zahl allenfalls nicht hinreicht, die Reisenden fortzubringen, so kehrt einer von ihnen mit dieser Nachricht ins Kloster zurück, worauf noch andere Ordensbrüder, auf lange, starke Stöcke gestützt und von den berühmten Hunden begleitet, durch die Schneemassen schreiten, um Hilfe zu bieten. Wenn sie nun bei solchen Reisenden, welche vor Ermüdung nicht mehr vorwärts schreiten können, angelangt sind, so erheben sie durch freundliche Worte und kräftige Getränke ihren Muth, bahnen mit außerordentlichen Anstrengungen, so viel als möglich, den Weg vor ihnen her, führen und unterstützen sie auf alle Art, ja sie tragen sie sogar im äußersten Nothfalle wechselweise auf ihren Schultern dem schützenden Kloster zu. Vor Kälte erstarrt und von Müdigkeit erschöpft, sinken oft auch Reisende auf den Schnee nieder und schlafen auch alsbald ein. Dieser Schlaf aber würde unvermeidlich den Tod des Erfrierens herbeiführen. Man rüttelt sie daher und braucht dann oft sogar Gewalt, sie vorwärts zu bringen, damit durch die Bewegung des Körpers das Blut in seinem natürlichen Laufe erhalten werde. Die Klosterleute selbst haben zu thun, um sich vor dem Erfrieren zu bewahren; sie schlagen deshalb, außer den anstrengenden Bewegungen bei ihrer Hilfeleistung, auch noch ihre Füße und Hände heftig gegen ihre großen Stützstöcke.

Unter die schrecklichsten Unglücksfälle jedoch, denen die Reisenden ausgesetzt sind, gehören die Schlünde, in welche sie un-

versehens hinab gleiten und in dem tiefen Schnee begraben werden. Sobald man nun irgend ein Anzeichen oder eine Spur von einem solchen Unglücksfalle hat, so begeben sich Geistliche und Diener mit Schaufeln, Krampen und andern Instrumenten hinaus, um nachzugraben und das Opfer zu retten. Sind die Reisenden nicht allzutief in den Schnee hinabgesunken, so erkennen dieses die Hunde instinctartig nach dem Geruche, und zeigen dann den Ort an, wo man die Verunglückten finden kann.

Um aber Unglückliche, welche tiefer in die Schlünde hinabgerollt sind, aufzufinden, untersuchen die Geistlichen den Schnee mit langen eisernen Stäben; leistet nun ein solcher Stab einigen Widerstand, so vermuthen sie, daß er auf irgend einen menschlichen Körper gestoßen sei und schaufeln sogleich den Schnee hinweg. War ihnen das Glück günstig, auf diese Art Reisende zu entdecken und aus dem Grabe zu befreien, so tragen sie solche in das Kloster, wo allsogleich stufenweise zu allen zweckdienlichen Hilfsmitteln gegriffen wird, um die Unglücklichen ins Leben zurückzurufen. Demungeachtet haben sich jedoch schon sehr viele Unglücksfälle auf dem St. Bernhard ereignet, meistens aber wurden nur solche Wanderer von denselben betroffen, welche diese Reise zu solchen Stunden unternahmen, in denen kein Klosterdiener zur Rettung aufgestellt worden war. Zur Zeit der Landesverweisung der Savoy'schen Geistlichkeit im Jahre 1793, gegen das Ende des Monats Februar, ließ sich ein Priester aus dem Genfer Kirchsprengel, 30 Jahre alt und von starkem Körperbaue, durch einen Soldaten überreden, mit ihm die Reise über den St. Bernhard zu unternehmen. Der Morgen war schon weit vorgerückt und das Wetter schlecht. Beide wurden ein Opfer der Kälte. Den Tag darauf gab ein Klosterbruder und einige seiner Collegen, welche diesen Priester und den Kriegsmann mit innerlicher Besorgniß und in der sichern Ueberzeugung, daß diese Beiden ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit werden würden, von dem Flecken St. Pierre en Valais aus die gefährliche Reise unternehmen sahen, dem Kloster von St. Bernhard ein Aufzeichen. Die Geistlichen gingen sogleich eine Meile im Um-

kreise des Klosters herum, Nachforschungen anzustellen und fanden bald am Fuße eines der steilsten Abhänge den Soldaten, auf einem Schneehaufen sitzend und mit frisch gefallenem Schnee bedeckt, bereits erfroren. Hierauf stiegen sie noch weiter hinab und erblickten in einer kleinen Entfernung vom Wege, welcher zu einer Sennhütte führte, einen glänzenden Gegenstand auf dem blendenden Schnee. Es war der Knopf eines Regenschirmstockes. Nicht fern davon unter einer Schneedecke lag der Priester, die Arme kreuzweise auf der Brust, ausgestreckt, gleichfalls schon ganz erstarrt. Uehnliche Todesfälle sind jedoch glücklicher Weise selten, allein häufiger als dieses geschieht es doch, daß Reisenden, ohne es gewahr zu werden, die Hände und Füße erfrieren. Die Geistlichen haben dann die größte Obsorge, solche Ankömmlinge im Kloster vom Feuer entfernt zu halten und den vom Frost schadhafsten Gliedern nach und nach wieder die natürliche Wärme mitzutheilen. Unheilbare erfrorene Gliedmassen, besonders Finger und Fußzehen, werden, sobald es die Nothwendigkeit erheischt, dem verunglückten Wanderer allsogleich abgenommen. Mit gleicher Sorgfalt pflegen jene ehrwürdigen Gottesdiener und wahren Menschenfreunde alle jene Kranken, welche das Kloster ernstlichen Unwohlseyns halber nicht verlassen können. Sie erhalten die beste Bedienung, Wartung, Arzneimittel und ihrem Krankheitszustande angemessene Speisen; kurz, es wird ihnen mit aller Bereitwilligkeit jede weltliche und geistliche Hilfe geleistet und man kann wohl sagen, daß die edlen Mönche, diese Tugendhelden der Christenheit, die Schutzengel des St. Bernhardsberges sind.

Welch eine herrliche Stiftung! Mögen doch auch alle christlichen Herzen bereitwillig offen stehen, dem hilflosen Bruder beizuspringen und Balsam in seine klaffenden Wunden zu gießen; dann würde die Welt eine himmlische Stiftung seyn; dann würde Segen Gottes wie Manna vom Himmel herabfallen; dann würden wir wahre Brüder untereinander, und Kinder eines und desselben himmlischen Vaters in wahrer Bedeutung des Wortes seyn.

Der heilige Vincenz von Paul.

Bedrückt, arm und müßbeladen
Ersehnst der Mensch auf Dornenpfaden
Erlösung von dem harten Joch;
Und mitleidsvoll durch's Erdgewimmel
Blickt freundlich einst auf ihn der Himmel,
Lobt ihn am stillen Abend noch.

In den erhabenen Handlungen, mit denen das Leben dieses Heiligen, so zu sagen vom Tage seiner Geburt an, reich geschmückt war, rechtfertigt sich der Grundsatz, daß wahres Verdienst allein hinlänglich sei, einen Sterblichen hoch über seines Gleichen zu erheben, ihm die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erwerben und sein rühmliches Andenken der Nachwelt aufzubewahren.

Vincenz wurde zu Poy in der Diöcese von Acqs den 24. April 1576 geboren. Seine Eltern, arm und dürftig, verwendeten ihn zwar Anfangs zum Hüten ihrer kleinen Heerde, dann aber schickten sie ihn, von seinen geistigen Anlagen und Talenten überzeugt, auf die akademische Schule zu Tou louse, wo er sich dem geistlichen Stande widmete. Als er eine geraume Zeit darauf nach Marseille gereiset war, um da eine unbedeutende, ihm zugefallene Erbschaft zu erheben, wurde das Schiff, welches ihn nach Beendigung dieses Geschäfts nach Narbonne zurückbringen sollte, unglücklicher Weise von den Türken gekapert, er aber nach Tunis gebracht. Dort hartete seiner das traurige Loos, unter drei verschiedenen Herren das schwere Joch des Sklavenstandes tragen zu müssen. Der Eifer für den christlichen Glauben entbrannte in ihm aber so heftig, daß er seinen letztern Herrn zum Christenthume bekehrte. Dieses Glück der Bekehrung begründete ein zweites Glück, nämlich das der Freiheit; denn



03 11 3



Beide, Herr und Diener, ergriffen auf einem kleinen Schiffe die Flucht und landeten im Jahre 1607 glücklich bei Niques Montes.

Der Vice-Legat von Avignon, Peter Montorio, welchem die großen Verdienste des heiligen Vincenz nicht unbekannt geblieben waren, führte ihn nach Rom, wo er ihm die Bekanntschaft eines der Minister Heinrich des Dritten, und dadurch die Gelegenheit verschaffte, diesem Landesfürsten im Jahre 1608 in einer sehr wichtigen Angelegenheit treffliche Dienste zu leisten. Der König belohnte ihn in der Folge dafür mit der Abtei von St. Leonhard; späterhin zum Almosenier der Königin Margaretha von Valois ernannt, begab er sich zu Berulle, seinem Obern, welcher ihn in der Eigenschaft eines Hofmeisters bei Emanuel von Gondi, General der Galeeren, einführte. Dessen Gunst beförderte ihn im Jahre 1619 zum General-Almosenier derselben Anstalt, und in dieser Würde, ohnedies schon durch andere edle Thaten rühmlich bekannt, ward er der Gegenstand allgemeiner Achtung und Verehrung. Als er nun eines Tages einen unglücklichen, zur Galeeren-Arbeit verurtheilten Verbrecher erblickte, welcher darüber untröstlich war, sein Weib und seine Kinder im äußersten Elende zurücklassen zu müssen, bot er sich selbst an, die Strafe statt seiner zu erleiden, welches damals gesetzlich erlaubt war. Sein Antrag wurde auch ohne Bedenken angenommen. So trug dieser tugendhafte Mann durch zwei Jahre aus Menschenliebe, der unglücklichen schuldlosen Familie willen, mit Ausdauer und Geduld die schweren, bloß für Missethäter bestimmten Fesseln, welche ihm für den ganzen Ueberrest seines Lebens eine Geschwulst an seinen Beinen zurückließen und ihn an seinem ganzen Körper lähmten.

Der heilige Franz von Sales, welcher sich öffentlich aussprach, keinen würdigeren Priester als ihn zu kennen, erhob ihn im Jahre 1620 zum Oberdirector der weiblichen Erziehungsanstalten. Nach dem Hinscheiden der Frau von Gondi zog er sich in das Collegium des bons enfants (der guten Kinder) als dessen Vorfteher zurück, von welchem Posten er sich aber

nur aus dem Grunde wieder entfernte, um mit einigen Priestern, die er zu diesem Endzwecke vereinigt und bestimmt hatte, andere Anstalten der Menschenliebe zu gründen. Einige Jahre nachher wurde ihm die Aufsicht der Armenanstalt St. Lazarus übertragen. Sein ganzes Leben konnte man daher wohl mit Recht nur eine Aufopferung zur Verwaltung guter Werke nennen. Missionen in alle Theile des Königreichs, dann nach Italien, Schottland, nach der Barbarei u. s. w., Kirchensammlungen, wobei sich die ersten Bischöfe des Königreichs einfanden, Anstalten für Findelkinder und endlich auch die Gründung eines weiblichen, zur Bedienung von Kranken bestimmten Instituts, sind seine Werke; aber alles dieses ist nur ein kleiner Umriß seiner vielen, der Kirche und dem Staate geleisteten Dienste. Mehrere Spitäler, so wie die Anstalten für die Verbrecher auf den Galereen zu Marseille, für Pilger, für Greise, haben ihm größtentheils ihr Daseyn zu verdanken. Dieser Held der christlichen Liebe sandte in den drückendsten Zeiten zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen beinahe zwei Millionen Geld und Geldeswerth nach Lothringen. Alle Jene, welche Almosen vertheilen wollten, begaben sich zu ihm, um ihm ihre Geschenke zu überbringen, indem sie sich glücklich priesen, wenn er, als ein weiser Vertheiler derselben, sich damit zu befassen geneigt war.

Bevor noch die Anstalt bestand, welche er für Findlinge gegründet hat, verkaufte man solche unglückliche Geschöpfe in der Straße St. Londry gleich Thieren, das Stück zu 20 Sous und — wie schrecklich! man übergab sie kranken Weibern, welche ihrer benöthigten, um durch sie von ihrer durch ansteckende Krankheit verdorbenen Milch befreit zu werden. Vincenz von Paul traf sogleich Maßregeln zur Erziehung zwölf solcher unglücklichen Kinder, und da sich das angefangene Werk seiner Barmherzigkeit immer mehr und mehr ausbreitete, so gelang es sehr bald, solchen, meistens vor den Eingängen der Kirchenthüren ausgefetzten Kindern ein sicheres Asyl zu eröffnen. Als es ihm einst an den hinlänglichen Mitteln hiezu gebrach, berief er eine Menge Damen von hohem Range in eine Kirche zusam-

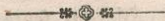
men, wo er eine große Anzahl solcher unglücklicher Kinder versteckt hielt, welche nach seiner, das Herz aller Anwesenden tief ergreifenden Rede, auf einmal zum Vorschein kamen und allgemeines Mitleid erregten, wodurch, seiner Absicht gemäß, an demselben Tage die Anstalt für Findlinge mit den hiezu erforderlichen Dotationen begründet wurde.

Während der zehn Jahre, welche dieser erhabene Prälat unter der Regierung Annens von Oesterreich an der Spitze des geistlichen Gewissensrathes stand, ließ er nur den Würdigsten seines Standes höhere, mit Einkünften verbundene Würden zukommen; er wies mit Muth und Beharrlichkeit Jeden zurück, welcher, vom Ehrgeiz verleitet, sich in diesen Stand eingeschlichen hatte, besonders aber Priester, welche ihrer verderbten Sitten wegen in zweideutigem Rufe standen.

Ludwig XIII. hegte für ihn eine so große Verehrung, daß er vor seinem Tode noch sagte: „Alle Diener des Herrn sollten, um ihres Standes würdig zu werden, wenigstens drei Jahre Unterricht bei Vincenz von Paul nehmen und sich nach ihm bilden.“

Hochbejahrt und von segnenreichem Wirken, von Aufopferungen und harten Anstrengungen erschöpft, leitete ihn ein langer, fast ohne Unterbrechung fortdauernder Schlaf sanft zu der Pforte des Grabes.

„Der Tod ist der Bruder der Auferstehung, welcher er vorangeht,“ sagte er zu Denen, die sein Sterbebett umgaben. Papst Clemens XII. versetzte ihn den 16. Juni 1737 in die Reihe der verklärten Geister.



Die Beichtende, oder: Das Gott wohlgefällige Opfer.

Demuthsvoller stets und froher dann wandle den Weg fort, den ein freundlicher Gott dir bezeichnet! — Er steht dir zur Seite! — Selbsteit ist das Ziel, wenn Sein Gesetz dein Gesetz ist.

Ein junges Fräulein in Paris, Namens Udele Camus, war eben auf dem Wege, das heilige Abendmahl zu empfangen, als sich ihr eine arme Witwe näherte, um für sich und ihre hilflosen Kinder ihr Mitleid und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

„Ach, Fräulein!“ sprach sie, „könnten Sie wohl an dem heutigen Tage, der Ihnen des Glückes so viel bringt, die Theilnahme daran uns verweigern und gegen eine, mit vier hilflosen Waisen belastete Mutter minder freigebig seyn, als Jesus Christus es heute gegen Sie ist?“

Diese Worte machten einen so tiefen Eindruck auf Udele, daß sie nach einigen Augenblicken der Ueberlegung sich zur Witwe wandte und freundlich sprach: „Ich kann zwar jetzt, da eine wichtige Religionspflicht mich in das Gotteshaus ruft und ich die Mittel nicht in den Händen habe, euch augenblicklich zu helfen, für Euch nichts thun, aber gehet in das Haus meines Vaters (sie bezeichnete dasselbe genau) und erwartet mich in meinem Zimmer, ich werde bald nachkommen, und vielleicht bin ich bei meiner Zurückkunft so glücklich, Euer Elend in Etwas erleichtern zu können.“ Hierauf setzte sie ihren Weg in die Kirche fort und nachdem sie daselbst ihre Andacht verrichtet und wieder nach Hause gekommen war, eilte sie sogleich in das Gemach ihres Vaters, der sie auf's Zärtlichste liebte und sagte, sich ihm in die Arme werfend: „O mein theurer Vater! Sie haben mich bisher mit zahllosen Merkmalen Ihrer Zärtlichkeit beglückt,

aber heute, heute gewähren Sie mir eine Bitte, von welcher ein Theil meines ganzen Lebensglückes abhängt.“ — „Was wünschst du?“ fragte liebevoll der Vater, indem er sie zärtlich an seinen Busen drückte, „sei offenherzig gegen mich.“ — „Das bin ich wohl immer,“ erwiderte Adele mit klopfendem Herzen, „aber dennoch wage ich es nicht.“ — „Wage Alles, mein theures Kind, und denke, daß du mit dem Besten der Väter sprichst, der dir gewiß nichts verweigern wird, wenn es anders in seiner Macht steht, irgend einen deiner Wünsche zu erfüllen. Also, unumwunden gesprochen, was beliebt dir?“ — „Ich bedarf . . . aber ich bitte es mir den Augenblick zu gewähren.“ — „Was also? rede ohne Zögern, was wünschst du?“ — „Eine lebenslängliche Pension von hundert Thalern von dem Erbtheile meiner guten seligen Mutter.“ — „Eine Pension von hundert Thalern? Und dieser Jahrgehalt sollte dein ganzes Lebensglück begründen? Nein, dies werde ich einer so mäßigen Summe gewiß nicht aufopfern. Aber sage mir den Beweggrund, der dich zu dieser Bitte antreibt? Nichts fehlt dir doch, um alle deine Wünsche erfüllt zu sehen, und Alles, was mir angehört, kannst du als dein unumschränktes Eigenthum betrachten.“ — „Den wahren Beweggrund kann ich, ungeachtet ich Ihnen alle Offenherzigkeit schuldig bin, jetzt noch nicht offenbaren, aber es ist so dringend, ja so dringend, daß mein Herz ihm nicht länger widerstehen kann. Schlagen Sie mir daher eine, auf mein Glück so einflußvolle Gnade nicht ab, um welche ich Sie jetzt so inständig ansehe; ich beschwöre Sie bei Ihrer väterlichen Liebe; und sollten diese süßen Gefühle nicht hinreichen, Sie zu erweichen, o so mögen Sie doch wenigstens die Thränen rühren, die jetzt mein Auge benezen,“ — und in der That rollten heiße Zähren über die Rosenwangen des gefühlvollen Mädchens. Tief gerührt und im Innersten ergriffen, sagte ihr der Vater Alles unbedingt zu und schloß sie entzückt in seine Arme. Kaum aber hatte sie das väterliche Versprechen vernommen, als sie trunken vor Freude blitzschnell in das Gemach flog, in welchem die arme Witwe sie erwartete. Sie zog sie nun freudig aus demselben her-

vor, um sie ihrem Vater vorzustellen und, diesen herzlich umarmend, rief sie mit dem höchsten Entzücken der Witwe zu: „Ich habe von nun an jährlich hundert Thaler Gehalt, der gute und zärtliche Vater hat mir ihn so eben zugesichert; aber er sei von heute Ihnen und Ihren Kindern zugewandt.“ — Nun erst, als dem Vater das Geheimniß unverhüllt vor Augen lag, segnete er für diese schöne edle Handlung sein geliebtes Kind, das vom heiligen Eifer für Religion und Menschenliebe so durchdrungen und empfänglich war, und pries sich überaus glücklich, eine solche Tochter zu besitzen.

Die dankbare Witwe aber machte diese herrliche That überall kund, und wo man nur immer Fräulein Adelen erblickte, sagte Jung und Alt mit freudig gerührtem Herzen: „Sehet dort das tugendhafte, liebenswürdige Mädchen, welches so hochherzig war, eine arme Mutter mit ihren Kindern dem drückenden Elende zu entreißen; möge diese hochherzige Jungfrau allen Andern ihres Geschlechtes zum lebendigen Vorbilde dienen und für diese edle That reichen Lohn einst ernten.“

Christliche Duldung.

Lerne drückende Stunden ertragen,
Freude verspricht ihr dunkler Flug;
Trägt dich Leid zu Grabe,
Himmelseligkeit weckt dich wieder auf.

Der wahre Christ sieht ohne Unterschied der Religions-Secte in jedem Menschen seinen Nächsten und Bruder, welcher jederzeit Anspruch auf seinen Schutz und seine Unterstützung machen darf und verschmäht es, die Menschen zu hassen und rachsüchtig zu verfolgen.

Die gräuliche Niedermetzelung, welche unter der Regierung Carl's IX. an den Calvinisten in Paris durch Diejenigen verübt wurde, welche diesen Landesfürsten auf alle Weise hintergingen, um ihn zum Werkzeuge ihrer schändlichen Leidenschaften und Entartung zu machen, sollte in ganz Frankreich um sich greifen; einige Befehlshaber der Provinzen verweigerten es jedoch hartnäckig, sich zu diesem schaudererregenden Blutvergießen gebrauchen zu lassen. Johann Hennuger, damals Bischof von Liseur, erfuhr von Demjenigen, an welchen die Aufträge des Hofes gerichtet waren, daß man ihm bei dieser Mezelei gleichsam die Oberaufsicht bestimmt habe, worauf der tugendhafte Prälat erwiderte: „Ihr werdet diesen grausamen Auftrag nicht vollziehen; denn Diejenigen, die ihr würgen wollt, sind meine Schäflein, welche, obzwar verirrt, doch wieder durch meine Bemühungen in den Schaffall des Herrn zurückkehren werden. Ich finde in dem Evangelium nicht, daß der Hirt das Blut seiner Schafe vergießen, wohl aber, daß er das seinige für sie fließen lassen solle. — Die Religionsbegriffe des Königs,“ fuhr er fort, „sind nur irre geleitet, und ich zweifle gar nicht

daran, daß er, bei weniger Aufreizung, meinen gerechten Widerstand billigen werde."

Mit dieser Aeußerung begnügte sich der fromme Bischof nicht, sondern er gab auch einen schriftlichen überzeugenden Aufsatz über die Sträflichkeit der Verfolgungswuth heraus, und so hatten die unglücklichen Calvinisten diesem achtungswerthen Manne einzig ihr Heil zu verdanken. Ein ähnliches Beispiel gab der Vicomte d'Orthe, Commandant von Bajonne, welcher an den König schrieb: „Ich habe den Befehl Eurer Majestät allen Ihren getreuen Inwohnern und der ganzen Garnison allhier mitgetheilt, es gibt unter ihnen lauter gute Bürger und wackere Soldaten, aber nicht einen einzigen Henker; demnach bitten sie und ich Euer Majestät unterthänigst, unsere Arme und unser Leben zu ehrenvollen, wenn auch noch so gewagten Unternehmungen verwenden zu wollen, und wir werden unsere letzten Blutstropfen willig daran setzen.“ Das war die Sprache eines Ehrenmannes und eines edlen Christen.



Das Almosen, wie es seyn soll.

Was ihr den Armen je gethan,
Nehm' ich als mir geschehen an;
Als Richter aller Welten
Will ich's euch einst vergelten.

Als der heilige Bizarion einst in eine kleine Stadt kam, erblickte er auf dem Plage den ganz nackten Leichnam eines Mannes, den er sogleich mit seinem Mantel bedeckte; etwas weiter davon stieß er auf einen vor Kälte ganz erstarrten Bettler, den er bei Seite nahm und ihm sein Oberkleid umhing. Eine Amtsperson säumte nicht, ihm dafür eine ähnliche Nächstenliebe zu erweisen; denn als sie im Vorübergehen den heiligen Greis erkannt hatte, fragte sie ihn, wer ihn so aller Bekleidung beraubt hätte? — Bizarion zeigte ihr als einzige Antwort das Evangelium, welches er stets unter seinem Arme trug, worauf ihm die Amtsperson ihren Mantel um die Schulter hing. Auf seiner Rückkehr geschah es auch, daß ihn ein Armer um Almosen ansprach, worauf er, wegen Mangel an Gelde, sein Evangeliumbuch verkaufte und sämmtlich dafür erhaltene Münze dem Armen reichte.

Als hierauf Jemand ihm die Bemerkung machte, daß er nicht begreife, wie der Gottesmann ein Buch entbehren könne, an welchem er mit Leib und Seele hinge, antwortete Bizarion: „Weil ich in diesem Buche oft gelesen habe: Verkauft Alles, was ihr habt, und gebt das dafür gelöste Geld den Armen; der Vater im Himmel wird es euch vergelten!“ —

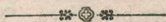
Wahrheitsliebe.

Wahrheitsliebe und Zufriedenheit
Sind gar selten hier auf Erden;
Doch wo man die Eine findet
Ist die Andere auch nicht weit.

Die Lüge ist eine der herabwürdigendsten Handlungen, welcher wir uns schuldig machen können. Sie ist auch in Bezug auf Religion eine der größten Sünden und verleitet zu allen übrigen Verirrungen und Lastern. Die Wahrheit hingegen ist die Mutter der Tugend.

Als die Herzogin von Longueville einst vom Könige eine für ihren Günstling angeforderte Gnade nicht erhalten konnte, wurde sie deshalb so aufgereizt, daß sie in sehr unbedachtsame und die Achtung verletzende Worte gegen den Monarchen ausbrach. Eine Person, welche eben nicht mit besonderer Treue an der Herzogin hing, hatte diese Worte aufgefangen und sie zu den Ohren des Königs gebracht. Dieser besprach sich darüber mit dem Prinzen Condé, dem Bruder der Herzogin von Longueville. Der Prinz wollte den König durchaus versichern, daß seine Schwester nicht bis zu einem solchen Grade sich vergessen haben könne, um sich so unehrerbietiger Ausdrücke zu bedienen. „Ich werde es dennoch glauben, selbst auch, wenn sie das Gegentheil behaupten wollte,“ erwiderte Ludwig XIV. Der Prinz verfügte sich hierauf sogleich zu seiner Schwester, welche jedoch zu seinem Erstaunen die Wahrheit dessen nicht verheimlichte, was sie gegen den König in der ersten Aufwallung des Unmuths gesprochen hatte. Vergebens bemühte sich der Prinz, fast während eines ganzen Nachmittags, sie zu überzeugen, daß unter solchen Umständen Aufrichtigkeit zur

wahren Einfältigkeit herabsinke, daß er, indem er sie bei dem Könige gerechtfertiget, die Wahrheit gesagt zu haben glaube und daß es dem Könige weit angenehmer seyn würde, wenn sie ihren Fehltritt in Abrede stellte, als eingestünde. „Willst du,“ erwiderte sie, „daß ich diesen Fehltritt mit einem noch größern ausgleiche, und zwar nicht allein gegen Gott, sondern auch gegen den König? Ich würde es schwerlich über mich selbst gewinnen, ihn zu belügen, wenn er auch großmüthig genug wäre, mir zu glauben und diesen ganzen Gegenstand zu unterdrücken. Uebrigens will ich auch nicht, daß Derjenige, welcher mich so schändlich verrathen hat, für einen Verleumder gelte, weil er es in der That nicht ist.“ — Nachdem nun die Herzogin vom Könige eine Privataudienz erhalten, warf sie sich zu seinen Füßen und bat um Gnade für die ihr entfallenen unanständigen Ausdrücke. Sie fügte noch hinzu, daß ihr Bruder sie dessen nicht habe fähig halten können und er es daher über sich genommen hätte, sie bei Sr. Majestät zu rechtfertigen; daß sie aber ihre Verirrung lieber gestehen, als auf Gefahr eines Andern gerechtfertiget werden wolle. Der König, von dieser religiösen Achtung für die Wahrheit tief gerührt, vergab ihr nicht nur von ganzem Herzen ihre Uebereilung, sondern erwies ihr auch noch mehrere andere Gnaden, die sie nicht erwartet hatte.



Verehrung für geheiligte Stätten und Religionsgebräuche.

Wenn in des Tempels heilig-düstern Hallen
Erhabener Empfindung Flug dich lenkt;
Wenn fromme Töne lieblich um dich wallen,
In ihren Strom sich sanft die Brust versenkt:
Sie spricht zu dir, sie rühret dein Gemüth,
Religion, die ewig in dir glüht.

Der heilige Johann, Almosenier, duldet kein Gespräch in der Kirche. Er trieb öffentlich alle Diejenigen hinaus, welche sich dieser Unschicklichkeit schuldig machten. „Wenn ihr hieher gekommen seid, um zu beten,“ sagte er, „so beschäftigt euern Geist und eure Zunge auch mit nichts anderem, als mit dem Gebete. Wenn ihr aber hieher kommt, von unnützen Dingen euch zu unterhalten, so hört, was Christus selbst im Evangelium spricht: „Das Haus Gottes wird das Haus des Gebetes genannt; hütet euch daher, eine Diebshöhle daraus zu machen.“ Heut zu Tage hat man leider oft Mühe, an gewissen Personen Andacht und religiöse Ehrfurcht bei Gelegenheit religiöser Umgänge (Processionen) wahrzunehmen, und es fehlt wenig, daß sie sich nicht laut hierüber belustigen. Indessen erfreut man sich doch auch noch heut zu Tage wieder erhabener Züge von Achtung für die Religion, welche von hohen Personen bei feierlichen Gelegenheiten an den Tag gelegt werden.

Philipp IV., König von Spanien, begab sich am Sterbetage seines Vaters in einem geschlossenen Wagen, um unerkannt zu bleiben, aus dem Palaste von Madrid in das Kloster San Jeronimo del Passo, stieg aber dennoch heraus, um das heilige Sacrament des Altars zu begleiten, mit welchem sich ein Priester zu einem Kranken begab. Als ihm nun der

Graf von Olivarez vorgestellt hatte, daß es ihm am Sterbetage seines Vaters nicht wohl gezieme, öffentlich zu erscheinen, antwortete er ihm: „Dieser Gebrauch kann mich auf keinen Fall der Ehrenbezeugung entheben, die ich der Gottheit schuldig bin.“ Eben so stieg auch Ludwig XV., König von Frankreich, bei solchen Gelegenheiten immer aus dem Wagen und kniete auf seinen Hut nieder. Weder Regen noch Sturm, noch irgend ein anderes ungünstiges Wetter konnten ihn jemals abhalten, seine Frömmigkeit und Verehrung für die Religion öffentlich zu äußern.

Wenn also Könige, Fürsten und andere Edle es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Achtung für die Kirchengebräuche und ihre Ehrfurcht vor Gott, dem König des Himmels und der Erde, durch andächtige Demuth zu offenbaren, um so weniger haben wir minder Hochgestellten Ursache, in solchen Fällen hochmüthig zu seyn, gleichsam als schämten wir uns zu bekennen, daß wir rechtgläubige Christen sind. Auch die Kirchengebote sollen wir genau beobachten.

Der Herzog von Orleans lud einst den berühmten Boileau zum Mittagmahle ein, es war eben ein Fasttag; aber dessen ungeachtet wurden doch nur Fleischspeisen aufgetragen. Man bemerkte jedoch, daß Boileau keines dieser Gerichte berührte, sondern sich bloß mit seinem Brote begnügte. „Sie müssen, lieber Boileau,“ sprach der Herzog, „nun wohl auch wie die Andern vorlieb nehmen; denn man hat auf die Fastenspeisen vergessen.“ — „Mein Herzog,“ erwiderte Boileau ehrerbietig, „Sie dürfen nur mit dem Fuße auf den Boden stampfen und es werden sogleich Fische zum Vorschein kommen.“ Dieser versteckte, aber wohl angebrachte Vorwurf gefiel dem Herzoge, welcher sogleich Befehl gab, Fastenspeisen zu bereiten, um seinen Fehler wieder gut zu machen.



Verschmähe keinen guten Rath.

Auch der Kleine kann im Leben
Dir oft weise Lehren geben.

Der heilige P a c o n i u s , Abt in Egypten , welcher eines Tages in ein Kloster eingetreten war und die Klosterbrüder mit Verfertigung von Schilfdecken beschäftigt fand , nahm ebenfalls Platz , um mit ihnen ein Gleiches zu thun . Ein Knabe , welchen man ihm zur Bedienung gegeben hatte , beobachtete seine Arbeit mit aller Aufmerksamkeit und sagte : „ Ehrwürdiger Vater , der Abt T h e o d o r arbeitet besser , als ihr . “ Der heilige P a c o m erhob sich , und antwortete mit aller Freundlichkeit : „ Mein Kind , zeige mir , wie ich es besser machen soll ? “ Und nachdem es ihm der Knabe erklärt hatte , fing der Abt nach der erhaltenen Anweisung von Neuem zu arbeiten an .



Vertraue auf Gott.

Selig macht uns das Vertrauen,
Wenn auf Gottes Wort wir bauen,
Daß sein Wink aus dunkler Gruft
Wieder uns zum Leben ruft.

Als Alphons, König von Arragonien und Sicilien, einst seinen Sohn gegen die Florentiner mit einer bedeutenden Armee vorrücken ließ, sagte er ihm unter andern Dingen auch: „Der vorzüglichste Rath, den ich dir ertheilen kann, ist der, weniger auf deinen Muth und die Unerfrohenheit deiner Soldaten, als auf den Beistand der Allmacht zu bauen. Glaube mir, mein Sohn! nicht immer sind es die Fähigkeiten des Anführers und die Gelehrigkeit der Truppen, wohl aber der Wille Gottes, welcher den Sieg verleiht. Wenn seine mächtige Hand dich nicht leitet, so wird dir auch deine ganze militärische Haltung zu nichts dienen; denn nur durch ein reines, vorwurfsfreies Leben, und durch wahre Frömmigkeit erwirbt man sich des Himmels Gunst und Gnade. Bete daher stets das höchste Wesen an, mein lieber Sohn! und setze nur auf Gott dein ganzes Vertrauen; denn er allein ist es, dem du den ganzen guten Erfolg deiner Unternehmungen zu verdanken haben wirst.“

Niemals gab es noch einen König, welcher eifriger in der Verehrung Gottes gewesen wäre, als eben Alphons von Arragonien. — Sein gewöhnliches Gebet lautete so: „Ich danke Dir demüthigst, o mein Gott, daß Du, anstatt mich unter die Zahl der unvernünftigen Thiere versetzt zu haben, mich als einen Menschen erschaffen, zum Christen gemacht und als Herrn eines Königreiches eingesetzt hast, wo ich zum Werkzeuge Deiner Wohlthätigkeit dienen kann.“

Die Rache des Christen.

Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten müssen uns immer die Richtschnur ziehen bei allem unserm Thun und Lassen.

Ein Soldat der Hugenotten, in der Meinung, an Crebillon eine der kräftigsten Stützen des Katholicismus niederzureißen, beschloß, ihn zu tödten. In einem Verstecke drückte er daher auf denselben einen Pfeil ab, welcher jedoch glücklicherweise nur eine unbedeutende Verwundung verursachte. Sogleich stürzte sich Crebillon auf den Mordhahn und war eben im Begriffe, ihn für seine Schandthat zu züchtigen, als der Soldat zu seinen Füßen fiel und um sein Leben bat. „Verdanke es meiner Religion,“ rief Crebillon aus, „und erwöthe nicht, dazu zu gehören. Geh, ich schenke dir das Leben! — Wenn,“ fuhr er fort, „das Ehrenwort eines gegen seinen König rebellischen Unterthans und eines seiner Religion untreu Gewordenen Glauben verdient, so mußt du mir aber versprechen, niemals als nur im Dienste deines rechtmäßigen Oberherrn die Waffen zu ergreifen und seine Sache zu verfechten.“ — Beschämt und tief gerührt schwur hierauf der Soldat dem Könige und der Religion unverletzliche Treue, wovon er in der Folge die redendsten Beweise gab.



Christliche Sanftmuth.

Der Weise sieht verheerend über Trümmer
Den Wettersturm der Zeiten weh'n —
Er schweigt und hofft, es werd' mit neuem Schimmer
Aus dunkler Gegenwart die Zukunft aufersteh'n.

Ein junger Mensch, ganz außer sich vor Zorn über ein, vom heiligen Franz von Sales vorgeblich ohne alle Ursache erlittenes Unrecht, brach eines Tages unter des Letzten Fenster in ein unerträgliches Geschrei aus. Den Lärm, welchen das Gebelle mehrerer Hunde verursachte, vergrößerte er noch durch einen Strom der unverschämtesten Beschimpfungen. Hiermit noch nicht begnügt, war er auch so kühn, sogar das Gemach des Prälaten zu betreten und gegen ihn Alles zu verlautbaren, was nur immer Aufreizung und Raserei Beleidigendes eingeben kann. Der Heilige jedoch betrachtete ihn ruhigen Blicks, ohne auch nur ein Wort darauf zu erwidern. Der wüthende Jüngling, welcher diese beispiellose Mäßigung als eine Verachtung betrachtete, wurde dadurch nur noch mehr empört und trieb seine Unverschämtheit bis auf den höchsten Grad. Der würdige Prälat aber beobachtete seinerseits alle mögliche Bescheidenheit und sein voriges Stillschweigen. Nachdem sich nun der junge Mensch entfernt hatte, fragte Jemand den heiligen Mann, wie er bei so vieler Unverschämtheit hatte schweigen und so viele Beleidigungen gelassen ertragen können? „Ich habe,“ erwiderte er, „mit meiner Zunge einen unverleglichen Vertrag geschlossen; wir sind nämlich übereingekommen, daß, so oft mein Herz von Zorn erfüllt und aufgereizt werden sollte, meine Zunge kein Wort verlautbare, und daß von dem Augenblicke an, als mein Herz keine ähnliche Aufregung mehr empfinden würde, sie

sonach Alles nach ihrem Gutdünken reden dürfe. Konnte ich diesem armen Unwissenden die Art und Weise zu reden wohl geschickter beibringen, als indem ich schwieg? und konnte sein Zorn wohl mehr herabgestimmt werden, als eben dadurch? In wenig Stunden wird er seine Uebereilung bereuen — und mich um Verzeihung bitten, und wenn er es nicht thut, so will ich ihm selbst vom Grunde meines Herzens sagen, daß ich ihm verzeihe. — Muß man mit einem armen, aus bloßer Leidenschaft aufgeregten Menschen nicht Mitleid hegen? Wenn Gott in der Hitze seines Zornes, indem wir ihn beleidigen, mit uns so verfahren wollte, wie ihr meint, so würden alle Völker darüber bestürzt werden müssen, und wahr ist es, daß man es noch nie bereut hat, geschwiegen zu haben, aber daß es sehr oft die übelsten Folgen nach sich zog, wenn man der Zunge keinen Zaum anzulegen wußte.“



Beharrlichkeit im Rechten und Guten.

Lerne muthig in dem Leben
Allem Bösen widerstreben,
Deinen Sinnen Schranken zieh'n,
Nie vor ihrem Sturm dich biegen;
Sonst mußt du einst unterliegen
Und dein Heil ist ewig hin.

Alizi^us, ein Freund des heiligen Augustinus, war dem kaiserlichen Generalschatzmeister für ein Departement Italiens beigegeben. Als einst ein sehr mächtiger Senator, welcher sich durch seine Wohlthaten die Zuneigung vieler Menschen erworben hatte und eben deshalb durch sein Ansehen viele Andere in den Schranken der Furcht zu erhalten wußte, von dem Schatzmeister irgend eine Sache, welche die Gesetze nicht wohl billigen konnten, zu erlangen suchte, widersetzte sich Alizi^us diesem Begehren. Man bot ihm Geschenke, um ihn zu gewinnen, aber er wies sie verächtlich zurück, worauf es bis zu Drohungen kam. Er jedoch entgegnete, daß ein wahrer Christ sich über Alles hinwegsetzen müsse, weil seine Pflicht ihm gebiete, von dem Wege der Tugend auf keine Weise sich abbringen zu lassen. Dieser edle Widerstand und sein stets offenherziges Benehmen machte ihn zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung. Der Schatzmeister, unter welchem Alizi^us diente, und der es nicht wagte, den Senator förmlich zurückzuweisen, suchte sich endlich gewissermaßen dadurch zu entschuldigen, daß er erklärte, Alizi^us sei Ursache, daß dem Ansuchen jenes hochgestellten Mannes nicht willfahrt werden könne.

Auf diese Art hatte Alizius das zweifache Verdienst, seine Pflicht erfüllt und zugleich seinen Dienstesgenossen und Vorgesetzten genöthiget zu haben, sich eben so treu als er in der Bewahrung strenger Redlichkeit zu zeigen. Eine Beharrlichkeit, mit welcher die Religion einen Jeden beseelen sollte, dem Recht und Tugend heilig ist.



Ehrliche Uneigennützigkeit.

Wer ehrlich handelt, den begleitet die Ehre wie ein Schatten. Aber nicht des Schattens wegen darf er handeln!

Ein äußerst armer Waisenknabe in Mailand fand eines Tages einen kleinen Sack, welcher ungefähr hundert Gulden sowohl an Gold- als Silbermünzen enthalten mochte. Anstatt aber, wie mancher minder ehrliche Mensch, auf die Art der Verwendung dieser Summe zu denken, welche bei seinen ärmlichen Umständen ein Schatz für ihn seyn mußte, ließ er den Fund an allen Straßenecken der Stadt öffentlich bekannt machen, indem er zugleich dem Verlustleidenden seine Wohnung mit anzeigte. Der Verlusttragende, welcher kummer- und angstvoll überall herumirte, das Verlorne zu suchen, erblickte den Anschlagzettel, las ihn und begab sich freudenerfüllt zu dem armen Knaben. Dieser jedoch richtete in Bezug der äußern Zeichen, des Siegels am Sacke und der Anzahl der darin enthaltenen Münzen mehrere Fragen an den Eigenthümer, aus Besorgniß, hintergangen zu werden, indem er sie vielleicht einem Menschen gäbe, welcher sie verlangen könnte, ohne daß sie sein Eigenthum wären. Der Verlusttragende aber beantwortete alle Fragen mit so vieler Uebereinstimmung, daß der, keinen Zweifel mehr hegende Knabe ihm sogleich das Gefundene zurückstellte. Jener nun, von Freude und Erkenntlichkeit erfüllt, bot dem Armen, welcher mit eben so viel Zartgefühl als Ehrlichkeit gehandelt hatte, den zehnten Theil von dem so eben zurückgestellten Gelde zur Belohnung an; aber der Knabe wies es mit der Erklärung zurück: daß er für die kleine Bemühung, welche ihm überdieß die Ehrlichkeit zur Gewissenspflicht machte, kein so ansehnliches Geschenk verdiene, und wollte in der That auch nicht das

Mindeste annehmen. Nachdem der Eigenthümer ihn vergebens dazu zu bereden versucht hatte, warf er den Sack hin und sagte: „Weil du denn von mir nichts annehmen willst, so erkläre ich hiemit feierlich, daß ich nichts verloren habe.“ — Hierauf entschloß sich der ehrliche Bursche, wenigstens Etwas anzunehmen, aber er beeilte sich sogleich, die Hälfte des empfangenen Geldes der dürftigen Familie zu schenken, bei welcher er wohnte, und die ihn deshalb mit Freudenthränen umarmte und dankbar segnete. Gewiß hat Gott sich dieses Redlichen erbarmt und ihm in der Folge seine Uneigennützigkeit vergolten; denn der Allmächtige läßt edle Thaten niemals unbelohnt.



Die beschämten Religionspötker.

Laß quacken die Frösche und schreien die Narren;
Magst dennoch in deinem Glauben verharren.

Ein guter Mensch, zumal ein Christ, wird von Gott stets mit tiefster Ehrfurcht sprechen und auch jederzeit sich hüten, nur den mindesten Antheil an den zweideutigen Reden Derjenigen zu nehmen, welche die Religion entweder lächerlich machen wollen, oder auch nur gleichgiltig von ihr sprechen.

Es ist auf Erden kein verächtlicheres Geschöpf, als ein sogenannter Freigeist, der so verblendet ist, das Heiligste, Gottes Daseyn und Walten, zu bezweifeln und Alles für blinden Zufall zu erklären, was sein beschränkter Verstand nicht auf eine andere Ursache zurückzuführen vermag. Man thut daher sehr wohl daran, wenn man bei schicklicher Gelegenheit solche Feinde Gottes und der Tugend ganz kaltblütig und ohne sich zu ereifern, jedoch mit Nachdruck kurz abfertigt und ihren Unsinn verachtet.

Ein Geistlicher reiste eines Tages mit zwei jungen Officieren, welche sich beikommen ließen, von der Religion zu sprechen und sie zum Gegenstande ihres Spottes und Witzes zu machen. Der Geistliche aber, welcher sie, ohne ein Wort zu sagen, geduldig angehört hatte, leitete, als die Reihe zu reden an ihn kam, das Gespräch auf den Krieg und sprach so verworren davon, daß sich die Officiere nicht länger enthalten konnten, in ein lautes Gelächter auszubrechen. „Meine Herren,“ sagte der Geistliche, „warum lachen Sie über meine Unwissenheit? Sie haben ja gerade so von der Religion gesprochen, und ich habe nicht gelacht; ich habe Ihnen dadurch nur zeigen wollen, daß wir uns niemals lächerlicher machen, als wenn wir über

Gegenstände sprechen, die nicht in unsern Beruf einschlagen, oder wenn wir über solche zu urtheilen uns anmaßen, von denen wir gar keine oder nur eine höchst oberflächliche Kenntniß besitzen; weil es dann unmöglich ist, mit Richtigkeit und Einsicht davon zu sprechen. Mehr als bei jedem andern Gegenstände aber läuft man besonders bei der Religion Gefahr, Thorheiten und Unsinn zu äußern, weil diese zu wichtige Einsicht erfordert, als daß, wenn man von ihr spricht, Jedermann sie zu ergründen vermöchte. Diese ernste Belehrung bekehrte die Spötter derart, daß sie es auf der ganzen Reise nicht mehr wagten, ihre Augen gegen den würdigen Vertheidiger der Religion zu erheben.

So wollte auch einst ein junger Vielwisser, der an gar nichts glaubte, mit den P. Dudin, einem sehr weisen und gelehrten Jesuiten aus Digion, bei einem ihm abgestatteten Besuche einen Wettstreit über die Religion anknüpfen. Aber P. Dudin unterbrach ihn und sagte, daß er nicht gern mit Jemanden über die wichtigen Punkte des Glaubens streite: „Deshalb,“ fügte er hinzu, „begnügen Sie sich, mein Herr! damit, daß wir nie mehr davon sprechen.“ — „Wenigstens,“ versetzte der Stutzer, „freut es mich, Ihnen sagen zu können, daß ich ein Atheist bin,“ — worauf ihn P. Dudin, ein tiefes Stillschweigen beobachtend, langsam und ernst vom Kopfe bis zum Fuße betrachtete und ihm endlich einen Blick des Erstaunens und der Verachtung zuwarf. — „Was ist denn so viel Sonderbares an mir,“ fragte der Fant, „daß Sie mich mit solcher Neugierde betrachten?“ — „Ich betrachte das zum Thiere herabgesunkene Wesen, welches da Atheist heißt und welches ich in meinem Leben noch nicht gesehen habe.“ Bei diesen Worten entfernte sich der junge Freigeist mit der sichtbarsten Beschämung.

Vorzüglich aber sollen Frauen die Achtung, die Jedermann, ohne Unterschied, der Religion schuldig ist, überall äußern und solche auch in ihrer Gegenwart von Niemanden verletzen lassen; denn nichts steht dem weiblichen Geschlechte so übel an, als Unfrömmigkeit. Ein Weib, das mit Geringschätzung vom

Gottesdienste spricht, gleicht dem schwachen Epheu, welcher die kräftige Ulme verachten will, ohne welche er gewiß unter den Füßen des Wanderers niedergetreten werden würde. „Niemals erlaubt euch,“ sagt ein englischer Schriftsteller (Gregori, Vermächtniß eines Vaters an seine Tochter), „solche Gespräche lächerlich zu machen, welche die Religion zum Gegenstande haben; und ermächtigt auch niemand Andern, sich diese Frechheit herauszunehmen, gleichsam als fändet ihr an dem, was er sagt, ein Vergnügen. Eure Laueheit für die Religion wird allein schon hinreichen, wohlgezogene und gesittete Menschen von euch entfernt zu halten, in deren Gesellschaft ihr doch stets seyn solltet. Die Weiber täuschen sich außerordentlich, wenn sie sich einbilden, durch Irreligion Achtung einzusößen; denn selbst Ungläubige lieben die Ungläubigkeit am weiblichen Geschlechte nicht. Wer die menschliche Natur kennt, betrachtet die Sanftmuth und Empfindsamkeit des weiblichen Herzens als einen Ausfluß religiöser Gefühle; übrigens halten auch die Männer die Religion für das sicherste Unterpfand der Erhaltung und Bewahrung weiblicher Keuschheit, einer Tugend, welche am weiblichen Geschlechte am meisten geschätzt wird. Wenn ein Mann Gefühle und Zuneigung für eine Frau zu hegen vorgibt und darauf ausgeht, ihre religiösen Grundsätze zu erschüttern, so möge sie versichert seyn, daß er ein verkappter Bösewicht, ein Heuchler ist, der gegen sie schändliche Absichten im Schilde führt, die er zu gestehen vor der Hand noch nicht wagt. Ein solcher ist eifrigst zu fliehen, wie die Pest; denn er droht nicht sowohl ihren Körper, als auch die Seele zu vergiften und sie zeitlich und ewig unglücklich zu machen.“

Religiösität ist der wahre Seelenadel.

Wohl dem Menschen, der in seinem Herzen
Heil'ger Anschulb Farbe trägt;
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er auch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Louise von Baudemont, Gemahlin Heinrich's III., verlor auf dem Throne nichts von ihrer Demuth, Frömmigkeit und Sanftmuth; sie war ein glänzendes Muster der Schamhaftigkeit wie der Bescheidenheit, und zwar gerade zu einer Zeit, wo das Verderbniß der Sitten und alle Verführungen die Stadt und den Hof angesteckt hatten. Im Mittelpuncte des Luxus und der unschicklichsten Kleiderpracht zeichnete sie sich vorzüglich durch die Einfachheit ihres Anzuges vor allen Andern aus. Eben so fromm als demüthig und bescheiden, unterhielt sie sich mehr mit Gott, als mit den Menschen; man fand sie viel öfter in Gotteshäusern, als in den Prachtsälen des Louvre und auf andern öffentlichen Plätzen, wo die Eitelkeit mit ihrem ganzen Gefolge den Sitz aufgeschlagen hatte. Auch Ludwig der Heilige, König von Frankreich, gründete seinen unsterblichen Ruhm durch Religiösität. „Mein Sohn,“ sagte er einst mit der, wahrer Frömmigkeit eigenen Einfachheit zu seinem Sohne Philipp, welcher sein Thronfolger war, „wohne stets mit Andacht dem Gottesdienste bei, bete da zu Gott mit Herz und Mund, vorzüglich während der Messe, ohne mit irgend Jemand, wer es auch immer sei, zu sprechen.“ Dieser heilige König that aber auch pünctlich selbst, was er seinem Sohne zu thun empfohlen hatte; er war während der ganzen Dauer der Messe in Demuth und tiefster Ehrfurcht für das höchste Wesen zerflossen; er übte auch außer dem Tempel Gottes seine Pflichten gegen den allmächtigen Schöpfer und alle Menschen.

W o h l t h ä t i g k e i t.

Wohlthum bringt des Segens Fülle,
Eel's auch unrecht angewandt;
Stets bleibt edel doch der Wille,
Wird auch das Geschenk verkannt.

Zugendhafte Eigenschaften fallen stets um so reizender und hervorsteherender ins Auge, wenn sie gerade an solchen Menschen sich äußern, von welchen sie der übrigen Welt zur Aneignung und Nachahmung empfohlen werden; besonders gilt dieses von der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit gegen die Armuth. Vorzüglich sollte diese Tugend stets die hervorstehendste Eigenschaft geistlichen Oberhirten seyn, damit sie durch diese als ein würdiges Vorbild den Untergeordneten voran zu leuchten vermöchten, wie rühmlich von Papst Gregor dem Großen erzählt wird.

Dieser Heilige war so sehr für die Armen besorgt, daß er Alles anwendete, um ihnen das Drückende ihrer Lage zu erleichtern; in den ersten Tagen eines jeden Monats gab er ihnen von allem dem, was er von den Gütern der Kirche eingeerntet hatte, und so theilte er nach Zulaß der Jahreszeiten, Getreide, Wein, Geflügel, Fische, Del und Früchte unter sie aus. Jeden Tag in der Woche mußten seine Diener Rom durchziehen und allen Kranken, Verkrüppelten oder Verwundeten Fleischbrühe verabreichen. Bevor er aber selbst zu Tische ging, schickte er manchem Armen, welcher aus Scham etwa es nicht wagte, um Almosen anzusprechen, eine Schüssel von seiner Tafel. Als nun einst einer zu dieser Gattung von Armen Gehörender, der dem heiligen Vater unbekannt geblieben war, todt im Bette gefunden wurde, zeigte er, in der Meinung, daß dieser Dürftige vielleicht vor Hunger und Hilflosigkeit verschieden sei, eine so große Bestürzung, daß er sich einige Tage enthielt, das geheiligte Opfer der Messe zu feiern, gleichsam als ob er mit eigenen Händen diesen Armen des Lebens beraubt hätte.

Auch der heilige Elvi bewies eine solche Liebe für die Armen, daß er für ihren gemeinschaftlichen Vater galt; denn er betrachtete sein ganzes Vermögen als ihr unbeschränktes Eigenthum. Obwohl er am Hofe wegen seiner tugendhaften Eigenschaften von Allen hoch geachtet war, zog er sich dennoch von demselben zurück, um sich aller kostspieligen Pracht, überhaupt alles Aufwandes zu entäußern, all sein Eigenthum zu verkaufen und nur den Armen hilfreiche Hand zu bieten. Einst, als Gesandter des Königs Dago bert auf der Reise zu einem fremden Landesfürsten begriffen, bezeichnete er den ganzen Weg bis dahin durch eine fortdauernde Kette von Almosen; mit einem Worte, sein ganzes Leben war dem Wohle der Menschen geweiht. Niemals ging er aus, ohne von Hilfsbedürftigen umringt zu werden, in deren Hände er dann seine zu diesem Behufe täglich angefüllte Börse leerte. Alles ward nur für die Armen aufgespart; ja er sandte seine Leute auf die Gassen, öffentlichen Straßen und selbst in entlegene Dorfschaften, um Dürftige aufzusuchen und ihm selbe zuzuführen. Außer diesem aber machte er jährlich auch an Spitäler und sonstige öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten bedeutende Geschenke, welche laut von seiner unendlichen Herzensgüte für die leidende Menschheit zeugten und ihm mit vollem Rechte einen hohen Rang unter allen Wohlthätern seines Zeitalters anwiesen.

Nicht minder barmherzig zeigte sich gegen Dürftige der heilige Mart in. Schon als Soldat und ehe er noch zum Christenthume übergetreten war, theilte er all sein Vermögen an die Armen aus.

Als er eines Tages an einem der Thore von Amiens im strengsten Winter auf einen beinahe nackten und hilflosen Armen stieß, schnitt er seinen Mantel in zwei Theile und reichte dem Hilfsbedürftigen eine Hälfte desselben. Sein Geschichtschreiber erzählt auch, daß ihm Jesus Christus, mit eben dieser Hälfte des Mantels bedeckt, im Traume erschienen sei und zu den ihn begleitenden Engeln gesagt habe: „Es ist Mart in, welcher mich, noch ehe er getauft war, mit diesem Gewande bekleidet hat.“

Der wahre Werth des Almosens.

Wenn mit frommem, edlem Streben
Wir das Unsr'e willig geben,
Lindern unsers Nächsten Noth,
Haben, weit vom Weltgewinne,
Wir erfüllt im ganzen Sinne
Unsers Gottes Macht-Gebot.

Melania, eine der reichsten und tugendhaftesten Frauen Roms, überbrachte einem wegen seiner Weisheit und Tugend allgemein verehrten Priester von hohem Range eine Menge silbernen Geschirrs, im beiläufigen Werthe von 100,000 Gulden, welches sie ihn, als einen Theil der ihr von Gott verliehenen Reichthümer, gefälligst anzunehmen bat. Der Abt jedoch antwortete ihr ganz gelassen im Bewußtsein seiner innern Würde: „Möge Sie Gott für diese Wohlthat belohnen!“ worauf er sich zu seinen Geschäftsleuten mit den Worten wandte: „Nehmet dieses und vertheilet es gewissenhaft und sorgfältig unter die Aermsten der leidenden Menschheit.“ Melania aber, welche nun wahrnahm, daß er auch nicht ein einziges Wort über den Werth des so eben dargebrachten beträchtlichen Geschenkes an sie richtete, sprach: „Ehrwürdiger Vater, ich weiß nicht, ob Ihr auch erwägt, daß das so eben von mir Ueberreichte sich auf 100,000 Gulden in Silber beläuft?“ — „Meine Tochter,“ antwortete ihr der Abt, „Derjenige, welchem Sie eigentlich dieses Geschenk gemacht haben, braucht keineswegs das Gewicht desselben zu wissen, weil ihm, der selbst Berge und Weltkugeln in seiner göttlichen Wage abwägt, die Schwere dieses Silbers gewiß nicht unbekannt ist.“ Melania erröthete über die Kleinlichkeit ihres Benehmens, dankte Demjenigen, der ihre Aufmerksamkeit zuerst darauf gelenkt hatte, und machte in der Anmuthige Silber.

Folge von dieser weisen Lehre den nützlichsten Gebrauch; nach dem Gebote der Schrift: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut —“ nämlich, sei barmherzig, ohne auf die Gabe, die du deinem dürftigen Nebenmenschen spendest, stolz zu seyn und dich ihrer zu rühmen; denn Gott sieht nicht auf das Opfer, sondern auf das Herz.“



Der heilige Bernard.

Ist's Glückseligkeit nicht? Rechte Glückseligkeit ist's,
Fühlen das Wahre und üben die Pflicht und wirken in's Ganze;
In dem Herzen die Saat blühender Tugend säen,
Schmachtende laben, Verirrte belehren, Verzweifelnbe stärken,
Sonder Ruhm und Sold opfern für Andere sich.

Wenn die christliche Religion unter den Reihen ihrer Bekenner eine große Anzahl standhafter Märtyrer aufzuweisen hat, so zählt sie auch gleichwohl nicht wenige heldenmüthige Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht in denselben. Man braucht deshalb die Hände nicht ins Blut zu tauchen; der Triumph der Kirche wird darum nicht minder glänzend erscheinen; denn ihre vorzüglichsten Apostel erkämpften ja den Ruhm eben durch die Weisheit, Sanftmuth und Geduld, in der festen Ueberzeugung, daß man sich auf diesem Wege der Gottheit am sichersten nähere, und auf diese Weise ihr am würdigsten diene.

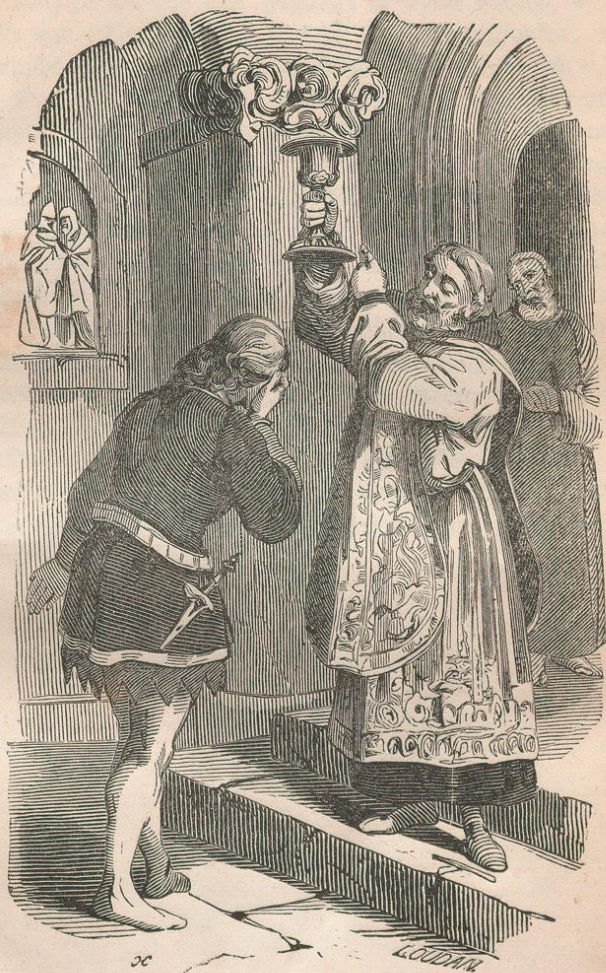
Eine der ersten ausgezeichneten Thaten des berühmten heiligen Bernard war einer dieser glorreichen Triumphe. Als er sich nämlich in die Einsamkeit zurückzog, ließ er einen Freund in dem Getümmel der Welt zurück, welcher seinen Verlust herzlich beklagte. Dieser junge Mann, Namens Hugo von Macon, begab sich unverweilt auf den Weg, seinen theuern Liebling in der Absicht aufzusuchen, um Alles aufzubieten, ihn zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen; aber der Weise war stärker als Jener, der ihn zu besiegen ausgegangen war. Hugo war bemüht, ihm die Reize der Welt und die Freuden der Stadt anzurühmen; der heilige Bernard legte ihm dagegen die Reize der Tugend und der wahrhaften, nur in der Reinheit der Seele aufzusuchenden Glückseligkeit, die Gewissensruhe, hauptsächlich aber die Frömmigkeit, so warm und überredend ans Herz, daß er ihn ganz für sich gewann,

und endlich sogar eben denjenigen in seiner Zurückgezogenheit festhielt, welcher gekommen war, ihn derselben zu entreißen.

Uebrigens war diese Selbstbeherrschung für den heiligen Bernard nur das Vorspiel anderer, weit glänzenderer, über sich selbst errungener Siege. Durch seine Beredsamkeit, welche er dem religiösen Eifer, von dem er beseelt war, verdankte, wurde er bald hernach das Licht und Orakel seines Jahrhunderts. Ganze Völkerschaften gehorchten unbedingt und ehrerbietig seiner überzeugenden Stimme, und selbst Fürsten fühlten sich beehrt, weise Lehren von ihm zu erhalten und ihnen genau nachzuleben. Einer der Kreuzzüge, in welchem die Christen jener Zeit den Versuch machten, den geheiligten Ort wieder der Herrschaft der Ungläubigen zu entreißen, wo das Opfer des göttlichen Sohnes vollbracht wurde, ward von ihm gepredigt.

Wilhelm, Herzog von Aquitanien, hatte das Unglück, sich von dem Wege seines Glaubens zu verirren und sich dem Irrthume eines Schisma hinzugeben, welches damals die Christenheit entzweite. Als aber eines Tages der heilige Bernard dem Altare nahte, um die Messe zu lesen, kündigte man ihm an, daß dieser Fürst, den er auf den rechten Weg zurück zu führen vergebens bemüht gewesen, mit ihm zu sprechen das Verlangen trage, und ihn am Eingange der Kirche erwarte. Der heilige Bernard begann nun die Messe zu lesen; nach der Wandlung aber legte er die heilige Hostie auf das Ciborium und ging, mit dieser unwiderstehlichen Waffe versehen, auf den Herzog von Aquitanien zu, an welchen er mit einem strengen und drohenden Blicke folgende Worte richtete: „Wir haben Euch gebeten, und Ihr habt Euch nicht zu uns herabgewürdigt. Hier aber ist Euer Schöpfer und Herr, welcher zu Euch kommt, das Oberhaupt und der Herr der Kirche, die Ihr verfolgt; seht hier Euern Richter, der einst kommen wird, über Euch auf ewig zu richten; werdet Ihr ihn eben so verachten, wie Ihr seine Diener verachtet habt?“

Diese Ehrfurcht gebietenden Worte, zumal aus dem Munde eines Mannes, welcher sich, um ihre Wirkung noch





gewichtiger zu machen, mit Gott selbst gewaffnet hatte, verfehlten ihren Zweck nicht; sie erschütterten den Herzog sichtbar und brachten ihn aus aller Fassung; er wurde bestürzt, er erblaßte und erkannte endlich, auf die Knie niedergesunken, tief zerknirscht seine Irrthümer und schwur ihnen feierlich ab.

Der heilige Bernard kann aber auch der studirenden Jugend als ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt werden; denn Niemand war eifriger als er, sich die allgemeine Achtung durch Tugenden und Wissenschaften zu erwerben. Man erzählt unter andern, daß er, als er nach Verlauf eines ganzen Jahres sein Studirzimmer verließ, nicht einmal gewußt haben soll, ob es meublirt gewesen sei oder nicht, so sehr war sein Geist fortwährend mit Nachdenken beschäftigt. Auf eine solche Weise erwarb er sich die gründlichen Kenntnisse, welche ihn sowohl in seinen Schriften als seinen Reden zu einer der stärksten Stützen des wahren Glaubens machten; denn es ist der Wille des Herrn, daß man sich das schöne Recht, ihm zu dienen, erwerbe, und er verleiht den Sieg in seiner eigenen Sache nur Demjenigen, welcher sich stark genug zeigt, ihn zu erringen.

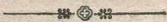
Religiöse Freimüthigkeit.

Der Tugend Pfad allein ist's, dem wir folgen müssen;
Sich selbst zu kennen ist das höchste Wissen;
Was Menschenkraft vermag, ist Gott gerecht zu finden;
Des Menschen höchster Ruhm, den Menschen zu ergründen.

Der heilige Amphilogus, Bischof von Icone, sah mit schmerzlicher Betrübniß, daß der Kaiser Theodosius die Arrianer, Leute, welche die Gottheit Christi läugneten, begünstigte. Als eben dieser Landesfürst seinen Sohn zum Mitregenten des Reiches erhob, benützte Bischof Amphilogus die Gelegenheit, um an eben dem Tage im kaiserlichen Pallaste zu erscheinen, an welchem der Kaiser und sein Sohn die Glückwünsche des ganzen Hofes empfangen sollten.

Nachdem er den Kaiser Theodosius ehrerbietigt begrüßt hatte, näherte er sich dem jungen Arkadius, welcher neben seinem Vater auf dem Throne saß, und fuhr ihm ganz unbefangen mit der flachen Hand über das Gesicht, indem er die Worte: „Gott erhalte dich, mein Sohn,“ laut aussprach. Die ganze hohe Versammlung erstaunte, und Theodosius, gleichsam über eine Beleidigung betroffen, die ihm in der Person seines Sohnes selbst zugefügt worden, befahl den unbefonnenen und verwegenen Greis hinaus zu weisen. Der heilige Amphilogus aber wandte sich gegen den Kaiser und richtete ehrfurchtsvoll, jedoch mit einer seltenen Freimüthigkeit, folgende Worte an ihn: „Herr! man beleidigt Euch, wenn man die Euch selbst gebührende Ehre Euerm Sohne nicht auch zeigt; aber glaubt Ihr, daß der himmlische Vater das Unrecht und die Beleidigung nicht auch lebhaft empfindet, welche ihm Diejenigen zufügen, die seinen Sohn anzubeten sich weigern,

und, indem sie Gott selbst lästern, die Göttlichkeit des Heilandes läugnen?" Theodosius, welcher den weisen Sinn, der in diesen Worten lag, nur zu gut auffasste, behandelte den ehrwürdigen Bischof von dieser Zeit an mit mehr Ehrfurcht als jemals, und ließ kurz darauf die strengsten Befehle gegen die Arrianer ergehen.



Der heilige Basilius und der heilige Gregorius von Nazianz, oder die tugendhaften Freunde.

Wunderfelig ist der Mann,
Der es sagen darf und kann,
Dass ein Freund voll Biedertreu
Sein von ganzer Seele sei.

Der heilige Basilius und der heilige Gregorius von Nazianz können der christlichen Jugend als nachahmungswürdige Muster der Tugend nicht genug angerühmt werden.

Beide aus Familien entsprossen, die man sowohl ihrer Tugend als auch ihres Ranges wegen allgemein achtete, wurden beinahe zu Einer Zeit geboren; ihre Geburt war die Frucht der Gebete und der Frömmigkeit ihrer Mütter, welche auch beide Kinder vom ersten Augenblicke an Gott weihten, von dem sie ihre Lieblinge erlehrt hatten. Die glücklichen Geistesgaben, mit denen sie von der Vorsehung ausgestattet worden waren, wurden mit der möglichsten Sorgfalt ausgebildet. Nachdem die beiden Kinder in der Heimat den ersten Unterricht erhalten hatten, wurden sie mit den Segnungen ihrer Aeltern, und zwar jedes für sich allein, nach den Städten Griechenlands geschickt, welche in Hinsicht der Künste und Wissenschaften in besonderem Rufe standen, wo sie dem Unterrichte und dem Beispiele der vortrefflichsten Meister und Lehrer getreu nachlebten. Endlich trafen sich beide Jünglinge in Athen, dem damaligen vornehmsten Sitze der schönen Künste und Wissenschaften und der berühmtesten Erziehungsanstalt. Das Band der innigsten Freundschaft umschlang bald die edlen jugendlichen

Herzen, während ein ziemlich sonderbares Abenteuer die Veranlassung hiezu bot.

Es herrschte nämlich in Athen die äußerst seltsame Gewohnheit, daß man alle aus verschiedenen Gegenden dafelbst angelangten Schul-Candidaten vorerst in eine zahlreiche Gesellschaft junger Leute ihres Alters einführte, wo man sie mit unzähligen Anzüglichkeiten, beleidigenden Scherzen und Unhöflichkeiten überhäufte, nachher aber unter allerhand Ceremonien von da in die öffentlichen Bäder geleitete. Dort hielt nun der ganze Zug stille, stieß ein heftiges Geschrei aus und machte Miene, die Thore einzubrechen, sich stellend, als ob ihm der Eingang verweigert würde. Sobald aber der Neuangekommene hinein gelassen ward, erhielt er auch seine Freiheit wieder.

Gregor, früher als Basil in Athen eingetroffen, genoß jedoch unter seinen Mitgefährten der Achtung und des Ansehens genug, um Basilen von diesem eben nicht angenehm ansprechenden Gebrauche, von dieser lächerlichen Ceremonie befreit zu halten.

Dieser geringfügige Umstand legte den ersten Grund zu der heiligen Freundschaft beider Jünglinge und entzündete in ihnen eine Flamme, welche seitdem nie mehr erlosch und ihre Herzen auf immer erwärmte. „Glückliches, gepriesenes Athen!“ rief Basilus oft aus, „du Quelle meines ganzen Lebensglückes! Ich hatte dich nur deshalb betreten, um mir Kenntnisse zu erwerben; und ich fand in dir den kostbarsten aller Schätze und hoher Lebensgenüsse, einen zärtlichen und treuen Freund!“ Dieses Freundschaftsbündniß gewann auch täglich immer mehr an Innigkeit, zumal die Freunde, sich gegenseitig ihre Herzen eröffnend, erkannt hatten, daß sie nur nach ein und demselben Zwecke, nämlich: Weisheit und Tugend sich anzueignen, strebten. Sie wohnten zusammen unter einem Dache, aßen an einem Tische, arbeiteten ein und dieselben Aufgaben, und selbst ihre Erholungen waren einer und derselben Art; mit einem Worte, sie machten Beide nur eine Seele aus. „Wunderbare Geistesvereinigung,“ sagte der heilige Gregor, „welche wesentlich nur in einer keuschen

und geistlichen Freundschaft und den reinsten gegenseitigen Gefühlen bestehen kann. In unserm beiderseitigen Streben nach Kenntnissen, das hinlänglich geeignet war, das Gefühl des Neides und der Eifersucht zu erwecken, wurden wir dennoch ganz und gar nicht von dieser Leidenschaft eingenommen, sondern es befeelte uns nur ein und derselbe Eifer. Nie trachtete Einer von uns mehr auf den Ruhm seines Freundes, als auf seinen eigenen bedacht, dahin, den Andern zu übertreffen, sondern Jeder wollte vielmehr dem Andern nachstehen und ihn nachahmen. Unser Hauptgedanke und unser einziger Endzweck war die Tugend; wir arbeiteten auch nur daran, eine ewige Freundschaft zu schließen, indem wir uns selbst für eine glückselige Unsterblichkeit vorbereiteten, und, der Neigung für alle irdischen Dinge immer mehr und mehr entsagend, nur das Wort Gottes zu unserm einzigen Leiter und Wegweiser erwählten. Auch waren wir unsere eigenen Lehrer und Uebervacher, indem wir uns wechselweise zur Frömmigkeit aufmunterten, und ich darf, wenn es nicht das Ansehen der Eitelkeit hat, sich so auszudrücken, freimüthig bekennen, daß wir uns gegenseitig zum Vorbilde dienten, um das Falsche von dem Wahren, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Wir pflogen auch keinen Umgang mit denjenigen unserer Mitgefährten, welche auffahrend und beleidigend, oder deren Sitten ungeregelt oder verdorben waren, und gingen nur mit Jenen um, welche durch ihre Bescheidenheit, Zurückgezogenheit und Weisheit uns in unserm edlen Vorhaben hilfreich unterstützen konnten, wohl wissend, daß es mit schlechten Beispielen wie mit ansteckenden Krankheiten ist, die leicht ihr gefährliches Gift mittheilen.“ Diese zwei frommen Jünglinge leuchteten stets unter allen ihren Schulgenossen weit hervor durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch ihren Eifer und Fleiß in allen Arbeiten, durch den überaus guten Erfolg ihres Nachdenkens und die Leichtigkeit und Schnelle, mit welcher sie in Athen alle Wissenschaften, nämlich: die Dicht- und Redekunst und die Philosophie auffaßten; aber sie zeichneten sich auch noch mehr durch die Keinheit ihrer Sitten aus, da ihr Herz beim Anblicke der geringsten

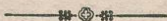
Gefahr schon beängstigt wurde, ja sogar den Schatten des Bösen fürchtete. Ein Traum, welchen der heilige Gregor in seiner zarten Jugend hatte, und von dem er uns eine glänzende Beschreibung in Versen hinterließ, trug auch sehr viel dazu bei, ihm solche Gefühle einzulößen. Während er schlief, glaubte er zwei Jungfrauen von gleichem Alter und gleicher Schönheit zu erblicken, die auf die bescheidenste Weise, ohne allen weltlichen Schmuck und Zierde, in ein einfaches Gewand gehüllt waren. Sie hatten die Augen zur Erde gesenkt und das Antlitz in einen Schleier gehüllt, welches aber doch eine durchschimmernde Röthe gewahren ließ, die jungfräuliche Schamhaftigkeit über ihre Wangen ergoß. Ihr Anblick erfüllte ihn mit tiefer Ehrfurcht und einer noch nie empfundenen Freude; denn die beiden Gestalten schienen wie verklärte Geister etwas Ueberirdisches an sich zu haben und einen himmlischen Glanz von sich zu geben, so daß ihn ein heiliger Schauer durchdrang. Sie aber umarmten lieblosend ihn, wie ein Kind, das man zärtlich liebt; und als er sie fragte, wer sie wären, lispelten sie ihm freundlich lächelnd zu, daß die Eine die Reinheit des Herzens, die Andere die Enthaltbarkeit von sinnlichen Genüssen, Beide aber Gefährten Jesu Christi und die Freundinnen aller Derjenigen seien, welche einen Gott geweihten Lebenswandel führten. Sie ermunterten ihn, sein Herz und seinen Geist mit den ihrigen zu vereinigen, damit sie ihn dem Lichte der unsterblichen Wahrheit näher bringen könnten. Nach diesen Worten schwebten sie dem Himmel zu und seine Blicke folgten ihnen nach, so weit sie nur reichen konnten. Alles dieses war nur ein Traum, aber er hinterließ einen eben so nachhaltigen als lebhaften Eindruck auf das erhabene Herz und den erleuchteten Geist dieses Heiligen. Stets schwebte dieses himmlische Bild der Keuschheit ihm vor, das er seinem Geist tief einprägte; denn eben jenes Bild warf einen Funken jenes göttlichen Feuers in sein Herz, welches, immer mehr und mehr aufblühend, die Liebe und Neigung zur vollkommenen Enthaltbarkeit in ihm erweckte.

Die beiden Jünglinge hatten aber auch einer solchen Tugend höchst nöthig, um sich in der Mitte so vielfältiger Gefahren auf-

recht zu erhalten; da Athen, wegen des außerordentlichen Zufließens junger Leute aus allen Gegenden und wegen der daselbst herrschenden Laster und Sittenverderbnisse, als die gefährlichste Stadt der damaligen civilisirten Welt betrachtet werden konnte. Aber sie hatten das Glück, in dieser ausgearteten Stadt die Erfahrung an sich selbst zu machen, daß nach der gleichnißweisen Sprache der Dichter ein Fluß die Süßigkeit seines Wassers auch mitten in den bitteren Gewässern des Meeres bewahren, und das lautere Gold auch in den Flammen unversehr bleiben könne. Sie pflegten nämlich, wie gesagt, keinen freundschaftlichen Umgang mit den sittlich Verderbten und kannten in ganz Athen nur zwei Wege; den einen, welcher sie in den der Gottheit geweihten Tempel und zu den heiligen Vätern leitete, die allda das Lehramt ausübten, und den andern, welcher sie in die Schulen zur Erkenntniß der höhern Wissenschaften führte. Diejenigen schlüpferigen Pfade aber, welche zu weltlichen Freuden, Festen, Schauspielen, Gesellschaften und dieser Art Unterhaltungen hinleiteten, waren ihnen durchaus unbekannt. Man sollte wohl glauben, daß der reine und unbescholtene Lebenswandel zweier Jünglinge dieses Charakters, welche sich vor jeder Gesellschaft entfernt hielten, welche keinen Antheil an den Vergnügungen und Unterhaltungen Jener ihres Alters nahmen, vielen ihrer verdorbenen Mitgefährten zur Zielscheibe des Spottes dienen konnte; daß daher diese selbst der Gegenstand des Hasses, oder wenigstens der Verachtung und des Hohnes der Verderbten hätten werden müssen. Indessen aber verhielt sich dies doch ganz anders. Jeder schätzte den frommen und edlen Gregor und seinen würdigen Freund Basilus; denn die wahre Tugend erwirbt sich endlich doch die Ehrfurcht der sittenlosesten Menschen, wenn man dieselbe auch Anfangs in ihrem Fortschreiten zu hemmen suchen will.

Athen lieferte den redendsten Beweis der allgemeinen Achtung und Liebe für diese zwei Freunde; als es nämlich bekannt wurde, daß sie gesonnen wären, Athen zu verlassen und in ihr Vaterland zurück zu kehren. Der Schmerz darüber wurde allgemein laut, und Thränen floßen aus Aller Augen. Die Athe-

nienfer, sagte man überall, werden durch die Abreise dieser würdigen Böglinge der Weisheit und Frömmigkeit die Zierden ihrer Stadt und den Ruhm ihrer Schulen verlieren. So mächtig wirkt die Tugend auf alle Herzen und bereitet Denjenigen, die ihr huldigen und sie standhaft ausüben, den schönsten Triumph. Möchten doch alle Jünglinge dem erhabenen Beispiele dieser beiden tugendhaften Freunde folgen.



Die Kraft des Glaubens.

Die Kraft des Glaubens ist des Lebens Stärke,
Nur sie begleitet alle Segenswerke,
Und führt den Menschen an sein edles Ziel.
Ja, wenn sich auch des Schicksals Wogen thürmen
Und Unglücksfälle rastlos uns bestürmen,
Sie weckt in unserer Brust das Trostgefühl.

Im Jahre 1602 erlitten die Christen von Seite des Königs von Fingo in Japan die gräulichsten Verfolgungen. Die Menschlichkeit oder vielmehr die Freundschaft eines Hofbeamten, welche dieser für einen der Christen hegte, führte die Tugend und Standhaftigkeit einer unglücklichen Mutter und einer Gattin in eine merkwürdige Versuchung. Taquenda, ein durch seine Tugenden und durch Standeswürde ausgezeichnete Japanese, wurde seines religiösen Glaubens wegen zum Tode verurtheilt; der Gouverneur der Provinz jedoch, der eine besondere Achtung und Zuneigung für ihn hegte, sann fortwährend darauf, ihn zu retten. Nachdem er aber vergeblich alle Mittel angewendet, ja selbst inständige Bitten umsonst versucht hatte, um den standhaften Christen wenigstens zu irgend einem scheinbaren Zeichen der Achtung für den Gözken (welches Benehmen ihn allein retten konnte) zu bewegen, versuchte er es, sich mit ihm darüber in Gegenwart seiner Mutter und Gattin zu besprechen. Taquenda war als ein guter Sohn bekannt, der mit gränzenloser Zärtlichkeit an seiner Mutter und mit treuer Liebe an seiner Gattin hing. Der Gouverneur wandte sich daher zuerst an die Mutter Taquenda's und sprach: „Ich bin beauftragt, über die Entschließung eures Sohnes Bericht zu erstatten, von welchem ich mir nur eine kleine Gefälligkeit erbitte, nämlich eine scheinbare Aeußerung der Achtung für unsern Gottesdienst; übrigens steht es ihm ja frei, seinen Glauben im Grunde seines Herzens treu zu bewahren; nur soll er sich dem äußerlichen Scheine unterwerfen. Dies ist

vorläufig Alles, was ich verlange und, wenn Taquenda euch lieb und theuer ist, der einzig heilsame Rath, den eure Liebe ihm mittheilen soll.“ — „Ach, ohne allen Zweifel ist er mir theuer,“ erwiderte die Mutter, „ja theurer als mein Leben selbst, in so lange er das seinige nicht mit einer schlechten Handlung beflecken wird; denn nur unter dieser Bedingung kann er auf meine Anhänglichkeit rechnen. Er ist ein Christ, ein Bekenner der ewigen Wahrheit und der heiligsten Glaubenslehren; als solcher muß er leben und sterben, wenn ich die Stunde segnen soll, in der ich ihn gebar; lieber jedoch will ich keinen Sohn haben, als einen feigen Abtrünnigen.“ — „Aber bedenkt Ihr auch,“ unterbrach sie der Gouverneur, „daß ihn dieser Starrsinn sicher zum Tode führen und daß ihr, als seine Gefährtin dahin, auch Zeuge davon seyn werdet?“ — „Wohlan,“ erwiderte die standhafte Mutter, „so bleibt mir kein anderer Wunsch mehr übrig, als mein Blut mit dem seinigen zu vermischen und den beneidenswerthen Ruhm, schuldlos, aber meinem Glauben treu zu sterben, mit ihm theilen zu können.“ — „Und Ihr,“ sprach der Gouverneur, indem er sich zur Gattin Taquenda's wandte, „solltet auch Ihr von dieser Unbeugsamkeit beseelt seyn?“ — Agnes warf sich statt aller Antwort in die Arme Taquenda's, gleichsam, als wollte sie ihm ein ewiges Lebewohl sagen; dann aber sank sie auf die Knie, löste Ihr langes, schönes Haar auf und reichte ihm eine Schere mit den Worten: „Benimm mir damit diese, von nun an für mich unnütze Biederde; denn wenn man mir das Glück, dir zu folgen, verweigern sollte, so schwöre ich hier, zu deinen Füßen liegend, den Ueberrest meines Lebens dem gerechten und wahren Gott zu weihen, welcher mit unsterblichem Ruhme das Opfer krönen wird, das du entschlossen bist, als gläubiger Christ durch Hingabe eines kurzen und hinfälligen Daseins zu vollbringen.“ — Der Gouverneur erneuerte zwar seine Bemühungen, die Frauen zu bewegen, ihre Bitten mit seinen wiederholten und nachdrücklichen Vorstellungen zu vereinigen, und Taquenda zur scheinbaren Glaubensverläugnung zu bewegen, aber ohne Erfolg; Alle blieben standhaft. So mußte

er endlich, den Befehlen seines Fürsten gemäß, Taquenda auf den Richtplatz führen lassen. Dessen Mutter und Gattin begleiteten ihn, indem sie ihm auf dem ganzen Wege dahin Muth und Entfagung bis zum letzten Augenblicke einsprachen. Den Tag darauf erlitten auch Beide die Strafe der Kreuzigung mit derselben Hingebung, wie er. —

Auch Biana, diese eben so gerechte als berühmte Königin, die dem Könige Ludwig dem Heiligen das Dasein gab, liebte ihren Sohn mit der größten Zärtlichkeit, und dennoch hörte man sie oft von diesem, als er noch in seiner Kindheit war, sagen: „Ich liebe meinen Sohn, aber selbst wenn ich ihn an den Pforten des Todes sähe und, um ihm das Leben zu retten, ihm nur erlauben dürfte, Gott zu beleidigen, so sei der Himmel mein Zeuge, daß ich ihn ohne alles Bedenken viel lieber vor meinen Augen sterben sehen möchte, als daß er durch Begehung irgend einer Todssünde Gefahr laufen sollte, sich die Ungnade meines Schöpfers zuzuziehen.“



Gewissenhaftigkeit in Ausübung der Gerechtigkeit.

Haß Gutes du gethan im Kleinen, ohne Schimmer;
Ueb's auch im Großen aus; denn Gutes lohnt sich immer.

Man soll das Gute, das man augenblicklich thun kann, nicht auf später verschieben; denn es ist niemals als eine Kleinigkeit zu betrachten, wenn ein Unglücklicher einen Christen vergebens um Gerechtigkeit ansieht, die dieser ihm sogleich zu erweisen im Stande ist. Als einst der heilige Johann, mit dem Beinamen Vater der Armen, aus der Stadt Alexandria ging, wo er Bischof war, warf sich eine arme Frau zu seinen Füßen nieder und flehte ihn um Schutz gegen ihren feindselig gesinnten Schwiegersohn an; Diejenigen aber, welche den achtbaren Patriarchen begleiteten, rathen ihm, die Frau bis zu seiner Rückkehr zu trösten und dann erst den Gegenstand zu untersuchen; er aber antwortete ihnen: „Wie würde wohl Gott mein Gebet aufnehmen, wenn ich's verschieben wollte, diesem Weibe Gehör zu geben? Wer unter euch bürgt mir dafür, ob ich morgen noch lebe?“ — Und er begab sich nicht eher vom Platze hinweg, als bis er die Ursache der Beschwerde gänzlich ergründet und selbe beseitigt hatte.

Schöne Antwort einer christlichen Japaneserin.

So reich ist des Lebens
Bunt wechselndes Spiel.
Des Strebens und Webens
Der Kräfte gar viel.
Doch Eines vorzüglich
Ist sicher untrüglich,
Hilft Alles bezwingen,
Erdulden, vollbringen:
Zu Sturm und in Stille
Beharrlicher Wille!
Er führt Dich an's Ziel!

Wir scheuen uns oft vor Handlungen, welche, indem sie uns die Achtung aller vernünftigen und rechtlichen Menschen erwerben, uns höchstens die Spöttereien einer kleinen Anzahl verabscheuenswerther Wichte zuziehen können; wir überlegen dabei nicht, daß ein wenig Festigkeit und einige mit Nachdruck und zur rechten Zeit gesprochene Worte vielleicht hinreichen würden, solche verächtliche Geschöpfe zum Schweigen zu bringen und sie über ihr Benehmen erröthen zu machen. Eine Japaneserin behauptete einen ausgezeichneten Rang am Hofe eines Königs, welcher zuvor ein Beschützer des Christenthums, nachher aber dessen eifriger Verfolger geworden war. Während nun Jeder seine christliche Religion verläugnete, um sich der Todesstrafe zu entziehen, zeigte sich die Japaneserin öffentlich mit einem Rosenkranze um den Hals. Der König äußerte hierüber seinen größten Zorn. „Herr,“ sprach sie ganz unerschrocken, „Deine Wohlthaten dienen mir zum Schmuck, denn dies ist ein Geschenk, mit dem Du mich zu beehren Dich herabgelassen hast, und von allen Deinen Geschenken wird mir dieses hier für immer das kostbarste bleiben.“ — Der Fürst fühlte bei diesen Worten seine eigene Unbeständigkeit und wagte es nicht, die standhafte Christin zur Strafe zu ziehen.

1753





Glaubensmuth.

Ist's schön, dem Glauben treu zu leben,
Den Kinder von den Aeltern erben;
Doch schöner noch, einst stark durch seine Macht und ohne Beben,
Für Gott und Vaterland zu sterben.

Dem Statthalter einer Provinz des römischen Reiches verweigerten die Christen den Gehorsam, dem öffentlichen Tempeldienste der falschen Götter beizuwohnen. Daher ließ er sie alle zusammen kommen, wendete sich, nachdem er einen Scheiterhaufen anzuzünden befohlen hatte, zu dem Jüngsten unter ihnen, welcher der Unerschütterlichste zu seyn schien, und sprach zu ihm mit zornigen Geberden: „Unsinniger! hast Du auch nur eine dunkle Vorstellung von dieser schrecklichen Strafe, der Du mit solchem Gleichmuth entgegen zu sehen scheinst? Ich zweifle, daß Du mit einem einzigen Finger in dieser Glut auszuhalten vermögest; wie willst Du erst die zerstörende Wirkung dieses furchtbaren Elements ertragen, wenn es deinen ganzen Körper umgibt und Dich langsam aufzehrt?“ — Bei diesen Worten erhebt sich der Jüngling, läuft auf den Scheiterhaufen zu, streckt muthig seine Hand in die lodernde Glut und bleibt regungslos darin, ohne irgend eine Aeußerung des Schmerzes. Diese Handlung wird die Veranlassung zur Befehung des Statthalters; denn dieser faßt den standhaften Jüngling in seine Arme, drückt ihn fest an sein Herz und spricht unter Thränen: „Geh! sei frei, so wie alle Deine Glaubensgenossen; bewahre einen Glauben, welcher so viel Selbstvertrauen und erhabenen Muth einzusflößen vermag! Ich werfe mich von nun an zu euerm Vertheidiger auf, und um euch Alle zu retten, werde ich mich selbst auch, im Falle der Noth, wenn es seyn muß, jeder Rache des Kaisers muthig aussetzen.“

Die menschenfreundliche Wohlthäterin.

Sieh! das Verdienst auf Lichtumflor'nen Bahnen
Waltt mutbig hin, besiegt der Armen Leid,
Und schmückt sich an des Allerbarmers Throne
Mit Ruhm und Liebe, seinem hehren Lohne.

Vincenzia Laumelin, eine Dame in Genua, verwendete ihren ganzen Reichthum zu Almosen und auf Werke der Barmherzigkeit. Bald ließ sie die ärmsten Frauen und die Unglücklichen ihres Wohnortes zu sich entbieten und brachte ihnen geistlichen und weltlichen Trost; bald suchte sie leichtfertige weibliche Geschöpfe zum Aufgeben ihres schändlichen Lebenswandels zu bringen, zu welchem entweder Verführung oder Noth sie verleitet hatten, und verschaffte ihnen, um ihnen den Rücktritt auf die Bahn der Tugend zu erleichtern, entweder Arbeit, oder brachte sie in einem Institute unter, wo sie für solche Verirrte Kost und Kleidung bezahlte. Besonders aber hatten arme Waisen beiderlei Geschlechts vorzugsweise Anspruch auf ihre Wohlthätigkeit.

Die Besorgniß, welche diese edle Menschenfreundin hegte, daß solche Unglückliche, sich selbst überlassen, leicht auf Irrwege geleitet werden könnten, machte dieselben ihr außerordentlich theuer und werth; sie setzte Alles daran, diese Geschöpfe durch ihre Freigebigkeit in Sicherheit zu bringen und sie vor Verführung zu bewahren, und sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten, verheirathete sie Diejenigen anständig, welche für den Ehestand einige Neigung hegten; verschaffte dagegen den Andern verschiedene Erwerbsquellen.

Schwöre nicht ohne dringende Noth.

Des Lasters Pfad ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang ist Gefahr,
Sein Ende: Nacht und Grauen.

Es ist nicht nur nicht genug, sich des Meineides zu enthalten, sondern man muß auch sogar den Schwur oder Eid im Allgemeinen zu vermeiden trachten. Sich dessen bei jeder Kleinigkeit bedienen, heißt Gott beleidigen, geheiligte Dinge mißbrauchen und die Sache der Religion mit einer Gleichgiltigkeit behandeln, welche sie herabsetzt und sie zuletzt gegen uns selbst waffnet. Derjenige, welcher seinem Mitbruder nur so ganz leichtthin den Eid aufträgt, wird gewissermaßen mehr oder weniger für dessen guten Namen verantwortlich, welchen jener so zu sagen bei dieser so wichtigen Handlung des Lebens gleichsam als Unterpfand einsetzt. So dachte der heilige Chrysostomus, als er sehr richtig zu den Bewohnern von Antiochia sagte: „Was thut Ihr, Unglückliche! Ihr verlangt einen Eid auf dem geheiligten Tische, und opfert auf eine grausame Art Euern Mitbruder auf demselben Altare, auf welchem der Heiland thront, der sich für Euch geopfert hat. Diebe begehen Mordthaten, aber im Geheimen; dagegen wollt Ihr in Gegenwart der Kirche, unserer gemeinschaftlichen Mutter, eins von ihren Kindern erwürgen. In diesem Betrachte seid Ihr schlimmer als Kain, denn dieser barg wenigstens sein Verbrechen in der Wüste und raubte seinem Bruder nur ein Leben von kurzer Dauer; Ihr aber bereitet Eurem Nächsten in der Mitte des Tempels, unter den Augen Gottes, einen ewigen Tod! Ist denn das Haus des Herrn des Schwörens oder des Gebetes wegen erbaut worden? Ist dieser geheiligte Altar bestimmt, Gelegenheit zu Vergehungen zu geben, oder sie vielmehr ferne zu halten und auszurotten?“

„Wenn denn schon jedes andere Gefühl für Religion in Euch erstickt ist, so ehrt wenigstens das heilige Buch, welches Ihr Eurem Mitbruder darreicht, um darauf zu schwören. Schlagt das heilige Evangelium auf, die Ihr ihn schwören zu lassen gesonnen seid, und wenn Ihr daraus vernehmt, was Jesus Christus über die Eide gesagt, so zittert und entfernt Euch. Und wie hat sich Christus darin ausgesprochen? „Es ist den Vorältern bedeutet worden: Ihr sollt nicht falsch schwören, und ich, ich sage Euch, daß Ihr auf keine andere Art schwören sollt.“ — Wie! und Ihr wagt es, auf demselben Buche schwören zu lassen, das Euch den Schwur verbietet? O Gottlosigkeit! o entsetzliche Tempeltheilung! es ist beinahe dasselbe, wenn man den Gesetzgeber, der doch den Mörder verdammt, zum Mitschuldigen des Mordes machen wollte. Ich vergieße weit weniger Thränen, wenn ich erfahre, daß irgend Jemand auf der Landstraße mangelnd umgebracht worden sei, als wenn ich einen Menschen, das heilige Buch in der Hand, sich dem Altare nähern sehe, um mit lauter Stimme darauf zu schwören. Glender! um Dich irgend einer zweifelhaften Summe zu versichern, verwirfst Du Deine Seele! Ist wohl der Gewinn, denn Du hieraus ziehest, mit dem Verderben Deines Mitmenschen und Deiner Selbst in Vergleichung zu stellen. Wenn Du weißt, daß Derjenige, von welchem Du den Eid heischest, ein Ehrenmann ist, warum begnügst Du Dich nicht mit seinem Ehrenworte? und wenn er es nicht ist, warum zwingst Du ihn, einen Meineid zu begehen? — Aber ohne diesen, sagt Ihr, wäre Euer Beweis nur unvollständig und man würde Euch nicht glauben. Nun, und was thut dieses? denn eben darin liegt die Ursache Eurer Eidesauftragungen, um vor der Welt als ehrenhaft gelten und Eure Seele damit beschwichtigen zu wollen, als ob Ihr es wirklich wäret. Aber ich frage Euch, ob, wenn Ihr zu Hause angelangt seid, Euch Euer Gewissen keine Vorwürfe macht? Sagt Ihr dann nicht etwa zu Euch selbst: Hatte ich wohl auch das Recht, ihn schwören zu lassen? gab ich nicht Anlaß zu einem furchtbaren Verbrechen? Gewiß, welcher Trost muß es nicht für Euch seyn, wenn

Ihr zu Euch selbst sagen könnt: Gott sei gelobt, ich habe mich zurück gehalten, ich habe meinem Nebenmenschen ein Verbrechen erspart und ihn vor einem falschen Eide bewahrt! Eher möge alles Gold und alle Reichthümer schwinden, als daß ich mich versuchen lasse, das Gesetz zu übertreten und Andere zu zwingen, es auch zu verlegen. Das Christen-Wort soll nach Recht und Gewissen, wie es die Umstände mit sich bringen, kein anderes seyn, als Ja! Ja! oder Nein! Nein!"



Der menschenfreundliche Arzt.

Festigkeit im Reden und Wandeln
Zeigt des tieferen Mannes Handeln,
Und sein Wort ist felsenfest.
Hoher Ehre soll genießen,
Wer bei allen Hindernissen
Nie von seinem Vorsatz läßt.

Schon in seiner Jugend verrieth Morin, welcher als Stifts-
arzt des Hôtel Dieu zu Paris starb, eine vorherrschende Nei-
gung zur Botanik. Ein Landmann, welcher mehrere Apotheker
der Stadt, in welcher Morin geboren ward, mit Kräutern
und Pflanzen versah, gab ihm die ersten Unterweisungen darin.

Wenn es dann dem Knaben an Geld fehlte, das Honorar
für die Unterrichtsstunden zu leisten, so gab er seinem Lehrmei-
ster statt dessen das Wenige, wofür er sich sein kärgliches Mit-
tagmahl verschaffen sollte. Bald aber war dieser unvollständige
Unterricht nicht mehr hinreichend, und der kleine Morin ging
nun selbst aus, um in den Gegenden seiner Heimat Kräuter zu
sammeln. Als er die Humaniora gehört hatte, schickten ihn seine
Eltern auf die Hochschule nach Paris, um allda Philosophie
zu studiren. Aus eigenem Antriebe machte er die Reise zu Fuß,
um auf dem ganzen Wege dahin Kräuter zu sammeln. Nachdem
er die philosophischen Studien mit gutem Erfolge beendet hatte,
verlegte er sich auf die Arzneikunde und führte ein so äußerst mäßi-
ges Leben, daß er sich, außer dem Genuße einiger Alltags-
früchte, auf Wasser und Brot beschränkte. Nach einigen Jahren,
die er in der Ausübung seiner Berufspflichten zugebracht hatte,
wurde er als angehender Arzt im Hôtel Dieu aufgenommen.
Es dauerte aber ziemlich lange, ehe er zum wirklich ausübenden
Stiftsarzte ernannt wurde, was nicht etwa seiner Unerfahrenheit
zuzuschreiben ist, da vielleicht Niemand für jene Stelle geeigneter
war, als Morin, wohl aber, weil er es mit allem Rechte

unter seiner Würde fand, sich auf Umtriebe und Intriguen zu verlegen, um zu jenem Posten zu gelangen. Endlich siegte doch sein anerkanntes Verdienst; aber er wendete großmüthig seinen ganzen Gehalt dem Institute wieder zu, indem er ihn nach und nach, so oft er nicht bemerkt zu werden glaubte, in die Sparbüchse der Heilanstalt schob. Die Prinzessin von Guise, durch seinen ausgebreiteten Ruf gewonnen, ernannte ihn zu ihrem Leibarzt. Morin ward nun gewissermaßen genöthigt, eine Dienerschaft zu halten, welcher Aufwand jedoch der Mäßigkeit in seiner Lebensweise keinen Abbruch that. Im Verlaufe von zwei Jahren überfiel die Herzogin eine Krankheit, und er hatte den Muth, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo sie Diejenigen, welche ihr Krankenbett umgaben, außer aller Gefahr glaubten, ihr unumwunden alle Hoffnung zur Genesung abzusprechen. Die Herzogin überreichte ihm aus Erkenntlichkeit für seinen Eifer, als das letzte Unterpand ihrer Achtung, einen kostbaren Ring, und bereitete sich als fromme Christin zum Tode, mit einer Geistesstärke, welche Jeden in Erstaunen setzte, aber für Morin die süßeste Belohnung war. Kaum aber hatte man die Fürstin zur Erde bestattet, als dieser tugendhafte Arzt die Dienerschaft entließ und sich nach St. Victor zurückzog. Nach einer langen Reihe von Jahren und anstrengenden Arbeiten sah er sich gezwungen, wieder einen Diener aufzunehmen und täglich zur Stärkung seiner Kräfte einige Unzen Wein zu trinken; allein er wog ihn immer so ängstlich ab, wie ein Heilmittel, das, in größerer Dosis genommen, die Wirkungen des Giftes befürchten läßt. Hierauf gab er auch alle seine Patienten in der Stadt auf und widmete seine Thätigkeit lediglich den Armen seines Stadtviertels und dem ärztlichen Beistande im Hôtel Dieu. In seinem acht und sechzigsten Jahre konnten ihn seine Beine nicht mehr tragen und er wurde bettlägerig; sein Kopf jedoch blieb stets heiter und so entschlief er endlich, in einem Alter von beinahe achtzig Jahren, ohne eigentlich krank gewesen zu seyn. Dieser menschenfreundliche Arzt war übrigens in seinen Berufspflichten eben so pünktlich, als in seiner sonstigen Lebensweise. Er

ging zu allen Zeiten des Abends um 7 Uhr zu Bette und stand um 2 Uhr nach Mitternacht auf. Eine Stunde brachte er dann mit Gebet zu. Zwischen 5 und 6 Uhr im Sommer, und zwischen 6 und 7 Uhr im Winter besuchte er das Hôtel Dieu und hörte meistens die Messe in der Notre-Dame-Kirche. Bei seiner Heimkunft las er die heilige Schrift und speiste um 11 Uhr. Dann ging er bei schönem Wetter bis 2 Uhr im königlichen Garten spaziren; dort untersuchte er die Pflanzen und befriedigte damit eine seiner ersten Lieblingsneigungen. Dann aber verschloß er sich in sein Gemach, wenn er anders keine Krankenbesuche abzustatten hatte, und brachte den Ueberrest des Tages mit Lesen medicinischer oder sonst nützlicher Bücher zu; auch war dies die Zeit, Krankenbesuche anzunehmen, wenn sich welche anmeldeten. So war das Leben eines äußerst wissenschaftlich gebildeten, mäßigen und sehr edlen Mannes beschaffen, der geräuschlos sehr viel Gutes wirkte. Die Hochachtung seiner Mitbürger wie der Segen und Dank vieler tausend Armer, denen er geholfen, folgten ihm dafür ins Grab.



Sanftmuth und Duldsamkeit.

Wenn Sanftmuth uns und Duldsamkeit das Leben
Mit immer neuen, frischen Kränzen schmücken;
Dann mag es hier auch manches Böse geben,
Doch wird es uns're Kraft nie unterdrücken.

Der fromme Johann, genannt der Zwerg, flocht Schilf- oder Strohdecken auf dem Wege der scetischen Wüste. Jemand schimpfte ihn, um seinen Zorn zu reizen; er aber hörte ihm geduldig zu, ohne zu antworten; hierauf verdoppelte derselbe Mensch seine Unverschämtheit. Johann aber warf, aus Furcht seine Geduld zu verlieren, die Arbeit aus der Hand und nahm die Flucht. Ein anderes Mal, als er eben Getreide absichelte und zwei Brüder gegen einander heftig erbittert sah, that er ein Gleiches und ließ die Ernte im Stich. Als er sich wieder eines Tages in der Kirche zu Sceta befand und einige Weltleute heftig mit einander streiten hörte, wendete er sich augenblicklich gegen seine Zelle, und man bemerkte, daß er sie, bevor er hinein trat, dreimal umging. Man fragte ihn um die Ursache dieser Sonderbarkeit und er gab zur Antwort, weil ihm die Ohren noch immer von den erbitterten Worten, die er so eben gehört habe, gellten und er daher Zeit gewinnen wollte, sie erst davon zu reinigen, um einen ruhigen und gedämpften Geist in den Ort der Einsamkeit zu bringen. Als er nun wieder eines Tages an der Pforte der Kirche saß, drängten sich mehrere Rathsbefürdige an ihn, um ihm ihre Gedanken aufzudecken und seine Meinung hierüber zu vernehmen. Ein Greis, eben Zeuge dessen, ward eifersüchtig darüber und sagte: „Betrachtet doch jenen Johann, welcher gänzlich einer eitlen Phryne gleicht, die sich pudt und ziert, um junge Leute an sich zu locken.“ — „Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater,“ antwortete Johann. — „Euer Verstand,“ fuhr der Alte fort, „ist mit Gift angefüllt;“ und der Ge-

schmähte erwiderte gelassen: „Das ist wahr, und noch mehr, als Ihr glaubt; Ihr würdet gewiß noch weit mehr sagen, wenn Ihr mich bis auf den Grund kenntet.“ — Einer seiner Schüler fragte ihn einige Zeit darauf, ob er sich von den Sticheleien des Alten nicht ergriffen gefühlt hätte? — „Wahrlich! ganz und gar nicht,“ antwortete Johann, „ich bin inwendig derselbe, wie du mich auswendig siehst. Der Sohn eines Philosophen,“ fuhr er fort, „welcher seinen Vater verloren hatte, wurde einem andern Philosophen zur Erziehung übergeben, der versprochen hatte, sein Vormund zu werden. Dieser junge Mensch wurde einst, weil er die Gattin seines Vormundes gröblich beleidigt hatte, aus dem Hause gejagt. Er bereute jedoch hierauf aufrichtig seinen Fehltritt und beschwor seinen Vormund, ihm doch wieder seine Gewogenheit zuzuwenden. Vor allem Andern, antwortete dieser, mußt du mit Denjenigen drei Jahre zubringen, welche zu Bergwerken verurtheilt sind. Nach Verlauf dieser drei Jahre stellte sich der Jüngling seinem Vormund wieder vor, in der Hoffnung, den Rücktritt in sein Haus zu gewinnen. Es ist noch nicht Zeit, sprach der Vormund, du mußt noch andere drei Jahre aushalten, alle Arten von Beleidigungen gelassen ertragen lernen und Diejenigen noch belohnen, die dir Uebles zufügen. — Nach dieser abermals überstandenen Prüfung vergab ihm sein Vormund und brachte ihn nach Athen, um ihn die Weltweisheit hören zu lassen. Nun befand sich am Thore dieser Stadt eben ein alter Philosoph, welcher ein Vergnügen daran fand, allen Eintretenden Grobheiten zu sagen. Auf dieselbe Art behandelte er auch den jungen Menschen, welcher aber nur dazu lachte. Als der atheniensische Philosoph darüber verwundert schien, sagte der Jüngling: „Schon drei Jahre belohne ich Diejenigen mit Gold, die mich so wie du behandeln, und sollte ich jetzt nicht lachen, da es mich nichts kostet?“ — Tritt ein, sprach der Alte, denn du verdienst es wahrhaftig, ein Weiser genannt zu werden.“

Falsche Demuth.

Unverfälscht und ewig rein
Sind der Bibel heilige Lehren,
Wächten würdig wir sie ehren,
Ihren Worten folgsam seyn!

Ein Einsiedler scheute sich, mit dem heil. Serapion zu beten, weil er, wie er gestand, so viele Sünden begangen, daß es ihm nicht zieme, in der Nähe eines Tugendhaften zu verweilen, ja, daß er sogar unwürdig sei, dieselbe Luft mit ihm einzuathmen. Er saß immer auf der Erde, gleichsam als ob er es nicht wagen dürfe, sich auf denselben Sitz, auf welchem Serapion saß, niederzulassen. Er äußerte noch mehr Abneigung verrathenden Widerstand, als ihm Serapion einst die Füße waschen wollte. Dieser, welcher den Eremiten mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, ein Stück Brotes mit ihm zu genießen, glaubte bei dieser Gelegenheit, ihn, obwohl im sanftesten Tone, darauf aufmerksam machen zu müssen, für die Zukunft nicht mehr dem Müßiggange zu fröhnen, sondern in seiner Zelle zu verbleiben und von den Früchten seiner Arbeit zu leben. Diese Ermahnung aber war ein sehr empfindlicher Stich für die Eigenliebe des Einsiedlers, und das bittere Gefühl seines Herzens sprach sich unverkennbar in allen seinen Gesichtszügen aus. Serapion, der es bemerkte, sagte daher zu ihm: „O, mein Sohn! kaum noch vor einem Augenblicke wolltest du mich überzeugen, daß du alle erdenklichen Verbrechen begangen hast; woher kommt es also, daß eine einfache, herzliche Ermahnung, welche gar nichts Beleidigendes an sich hat, welche Dich vielmehr erbauen und davon überzeugen sollte, wie sehr mir dein Heil am Herzen liegt, dich so außerordentlich aufgereizt, daß du deinen Unwillen gar nicht verbergen kannst? Hast du nicht gehört, wenn du dich zuweilen

zur Demuth zwingen wolltest, daß ich immer die Worte des heiligen Geistes beifügte: Der Gerechte fängt immer damit an, sich selbst zuerst anzuklagen. O, mein Sohn! die wahre Demuth besteht nicht in Worten und Geberden, nicht darin, sich fälschlich Verbrechen anzudichten, die Niemand glauben wird, wohl aber darin, mit Geduld zu ertragen, wenn uns Andere zurecht weisen, und mit Sanftmuth und Freundlichkeit alle Ungerechtigkeiten und Beleidigungen, die man uns zufügt, verachten zu lernen."



Achte die Diener der Religion.

Achte die Diener der Religion, denn sie allein geben uns würdige Begriffe von dem Wesen der Gottheit, und diese allein lösen das Räthsel unseres Zustandes.

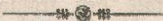
Manche Menschen verlegen sich böswillig darauf, die geringsten Fehler der Religionsdiener auf das Genaueste auszuspähen und daraus einen Gegenstand übler Nachrede und Spötereie zu machen. Von dieser abscheulichen Gewohnheit soll sich insbesondere die Jugend entfernt halten; denn von der Verachtung der Religionsdiener schreitet man nur zu oft zur Verunglimpfung der Religion selbst. Auch muß man sich überhaupt hüten, die Fehler und Irrthümer der Menschen schadenfroh zu offenbaren und auszubreiten. Kaiser Constantin gab uns in dieser Beziehung ein herrliches Beispiel: Mehrere der beim Concilium zu Nicäa versammelten Bischöfe hatten unter andern verschiedene Streitigkeiten. Sie wollten den Kaiser zum Schiedsrichter machen. Da gab es nun alle Tage neue Bittschriften und Anklagsacte. Nachdem Constantin deren bereits eine große Menge erhalten hatte, ließ er sie alle zusammen in ein Packet legen, mit seinem Petschaft versiegeln, und bestimmte den Tag zur Entscheidung über dieselbe. In dieser Zwischenzeit arbeitete er daran, die entzweiten Gemüther wieder zu veröhnen. Als der entscheidende Tag angebrochen war und die Parteien sich vor ihm versammelt hatten, um seinen Richterspruch zu vernehmen, ließ er sich das besprochene Packet herbeibringen und sprach, während er es in seinen Händen hielt: „Alle diese Prozesse haben einen einzigen, ihnen zur Entscheidung angewiesenen Tag, nämlich den des allgemeinen Weltgerichts. Sie haben einen natürlichen Richter, es ist Gott selbst. Was mich betrifft, der ich nur ein Mensch bin, steht es mir nicht zu, in Sachen, wo die Kläger und Ange-

Klagten Gott geweihte Personen sind, den Richter zu machen; sondern ihnen kommt es zu, so zu leben, daß sie keine Vorwürfe verdienen und auch keine machen können. Da wir nun der Güte Gottes nacheifern und eben so, wie sie uns verzeiht, vergeben sollen, so wollen wir nun auch unsere gegenseitigen Klagen bis auf die mindeste Spur durch eine aufrichtige Wiederausöhnung vernichten und uns mit nichts Anderm befassen, als mit der Sache des Glaubens, die uns hier versammelt.“ — Nach diesen Worten warf er alle diese Schmähschriften ins Feuer, betheuernd, auch nicht eine einzige derselben gelesen zu haben. „Man muß,“ sagte er ferner noch, „sich hüten, die Fehler der Diener des Herrn zu offenbaren, um dem Volke keinen Anlaß zu geben, seine eigenen Verirrungen gewissermaßen dadurch für gerechtfertigt zu halten.“

Wahre Demuth.

Was wohl Stolz und Hochmuth nie vermögen,
Bringt durch Demuth man sehr leicht zuwegen;
Wem jetzt jene ihren Rücken kehren,
Den wird zärtlich diese noch belehren.

Wie Gottfried von Bouillon, der tapfere Glaubensheld, zum König von Jerusalem ausgerufen ward, wollte er durchaus das Diadem nicht anlegen: „Was muthet man mir zu,“ sagte er, „ich sollte eine Krone von Gold und Diamanten in einer Stadt tragen, wo der Sohn Gottes, der Herr und Schöpfer des Weltalls, sich auf eine so unwürdige Art mit Disteln und Dornen gekrönt sehen mußte, um Vergebung unserer Schulden zu erlangen? Einem elenden Wurm, einem besleckten Sterblichen sollten in Jerusalem mehr Ehren bezeugt werden, als dem Allmächtigen? — Was würde man von meiner Frömmigkeit halten, was würde man von meiner schuldigen Ehrfurcht für den Erlöser der Welt wohl sagen? Ich habe unter Gottes Beistand für die Ehre seiner heiligen Kirche und für das Wohl der Christenheit gekämpft; der Ewige hat uns den Sieg verliehen, ihm allein sei Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit!“



Schutz und Mitleid dem Unglücklichen.

Welch ein Hochgefühl auf Erden
Ist's, des Armen Ketter werden,
Seinen Kummer zu zerstreu'n;
Und wenn Dankes-Thränen fließen,
Dieses süßen Lohns genießen,
Dieses Segens theilhaft seyn!

Etropius war eine Zeitlang ein Alles vermögender Günstling des Kaisers Arkadius, und beherrschte damals unumschränkt den Geist seines Herrn. Dieser Fürst jedoch, eben so schwach, sich seine Minister zu erhalten als unvorsichtig in ihrer Auswahl, sah sich einst dennoch wider seinen Willen gezwungen, diesen seinen Günstling zu verabschieden. In einem Augenblicke stürzte also Eutropius von dem höchsten Gipfel der Größe in die tiefste Tiefe des Elends herab. Nirgends fand nun der Unglückliche Trost und Unterstützung, als in der frommen Großmuth des heiligen Johann Chrysostomus, dem er oft übel mitgespielt, und in dem heiligen Asyl der Altäre, die er durch verschiedene Gesetze zu vernichten getrachtet hatte. Am Tage nach dessen Eintreffen in dieser Zufluchtsstätte, an welchem die Feier der geheiligten Mysterien begangen ward, lief das Volk schwarmweise zur Kirche, um dort in Eutrop das wohlgetroffene, unverkennbare Bild menschlicher Schwachheit und die Nichtigkeit menschlicher Größe neugierig und schadenfroh mit den frohlockendsten Blicken anzustarren. Der ehrwürdige Bischof sprach sich da über ihn auf eine so lebendige und rührende Weise aus, daß er den Haß und die Abneigung, die man fast allenthalben gegen denselben gehegt hatte, in Mitleid verwandelte und allen Anwesenden Thränen tiefer Erschütterung entlockte. Man vernahm aus dieser Rede, daß man nie auf menschliche Größe rechnen könne, daß wir aber auch das Unglück gefallener Günstlinge nicht

etwa mißbrauchen, vielmehr lieber Alles vergessen sollten, was sie Nachtheiliges gegen uns gethan haben dürften, um ihnen in ihrem Mißgeschicke als Christen hilfreiche Hand zu bieten.

„Wenn man jemals ausrufen dürfte: o Eitelkeit aller Eitelkeiten, Alles, ja Alles ist ja nur Bahn und Eitelkeit!“ sagte der Bischof bei diesem Anlasse, „so bestätigt sich dieser Satz bei dem Zusammentreffen der so verschiedenartigen Stellungen Eutropens. Wo ist jetzt der vormalige Glanz der höchsten Würden? wo sind jetzt die Merkmale der Ehre und Auszeichnung. Was ist aus den immerwährenden Zubereitungen der Feste und den Tagen der Freude und des Wohllebens geworden? Wohin haben sich jene so häufigen Freuden-ausrufungen und die so verderblichen Schmeicheleien eines ganzen im Cirkus versammelten, den Prachtschauspielen beiwohnenden Volkes verloren? Ein einziger Windstoß hat diesen stolzen, aufgeschossenen Baum all seines Laubwerkes beraubt, und nachdem er ihn bis auf die Wurzeln erschüttert, in einem Augenblicke aus der Erde gerissen. Wo sind nun diese falschen, verschmißten Freunde, diese niedrigen Schmeichler, diese Heuchler, so eifrig bemüht und geschäftig, ihre Aufwartung zu machen und durch leere Worte und nichts bedeutende Thaten ihre knechtische Ergebenheit zu bezeigen? Alles das ist nun dahin und auf einmal verschwunden, wie ein angenehmer Traum, wie eine Blume, wie ein Schatten! Diese Wahrheit sollte mit großen goldenen Buchstaben auf allen öffentlichen Plätzen, an allen Thoren der Palläste, Häuser und Hütten und in unsern Gemächern, in jedes Menschenauge fallend, geschrieben stehen; aber sie sollte noch vielmehr in unsere Herzen eingeprägt seyn und den fortwährenden Gegenstand unserer Unterhaltungen ausmachen.“

„Hatte ich nicht Recht,“ sprach der heilige Chrysostomus, zu Eutrop gewendet, „dir den Uebelstand und die Hinfälligkeit aller deiner irdischen Glücksgüter so oft vorzustellen? Nun weißt du aus eigener Erfahrung, daß sie dich gleich einen flüchtigen Sklaven verlassen haben und daß sie so zu sagen untreu, und in Bezug auf dich, an dir zum Mörder

geworden sind, weil man sie als die Hauptquelle deines Mißgeschickes betrachten muß. Ich habe es dir so oft wiederholt, dir meine wohlgemeinten Rathschläge und Verweise, so bitter sie dir auch scheinen mochten, mehr zu Gemüthe zu ziehen, als alle die faden Lobeserhebungen, mit welchen dich deine gedungenen Schmeichler unaufhörlich überhäufte, weil die Herzensverwundungen eines aufrichtigen Freundes alle trüglichen Küsse solcher elender Wichte weit überwiegen. Hatte ich etwa Unrecht, diesen im Grunde herzlichen Ton gegen dich zu führen? Was ist aus allen diesen Günstlingen geworden? Sie haben sich nun zurück gezogen, auf deine Freundschaft verzichtet, und denken jetzt nur an ihre eigene Sicherheit und auf ihren eigenen Vortheil, wenn auch auf Unkosten des deinigen. Aber nicht eben so verhält es sich mit uns. Wir haben zwar in deiner vorigen Erhabenheit alle deine Beleidigungen und dein unregelmäßiges Benehmen tief empfunden und geduldig ertragen müssen, dennoch aber bieten wir dir bei deinem Sturz freundlich die Hand und wollen dich nach unsern Kräften unterstützen. Die Kirche, die du bekriegtest, öffnet ihren Schooß, um dich wieder aufzunehmen, während alle die Schauspielhäuser, die immerwährenden Gegenstände deiner Belustigungen, die uns so oft deinen Zorn und Unwillen zuzogen, dich verlassen und verrathen haben.

„Ich sage das nicht etwa, um einen Gefallenen in seinem Unglücke noch mehr zu demüthigen oder dessen noch blutende Wunden wieder zu öffnen, sondern um die Uebermüthigen darauf aufmerksam zu machen und sie vor gleichem Unglücke zu warnen. Das Mittel, diesem zu entgehen, ist, sich von der Hinfälligkeit und der Eitelkeit menschlicher Größe wohl zu überzeugen, sie als eine Blume, einen Rauch, einen Traum zu betrachten; hiermit aber ist noch nicht Alles gesagt, weil sie noch weit unter solcher Nichtigkeit stehen. Wir haben einen redenden Beweis hierüber vor unsern Augen. Wer ist jemals zu einer höhern Stufe empor gestiegen, als Eutropius? besaß er nicht unendliche Güter? fehlte ihm irgend eine Würde noch?

Ward er nicht im ganzen Reiche gefürchtet? — und jetzt erwartet er, verlassen und mehr zitternd, als der Letzte aller Unglücklichen, als die elendesten Sklaven, als Gefangene in finsternen Kerkeren eingesperrt, Nichts vor den Augen, als gegen ihn gezückte Schwerter, die Folter und den Henker selbst, am hellen Tage des Lichts beraubt, jeden Augenblick den Tod und verliert ihn niemals aus dem Gesichte.

„Wart Ihr gestern nicht Zeugen, als man aus dem Palaste hieher eindrang, um ihn gewaltsam von hier wegzureißen, wie er, am ganzen Körper zitternd, blaß und zerstört, kaum einen schwachen, von Schluchzen unterbrochenen Laut von sich gebend, in größter Angst dem geheiligten Altare zueilte? Ich wiederhole es noch einmal, nicht deshalb berühre ich das Alles, um ihm seinen Sturz noch fühlbarer zu machen, nein — um Eure Herzen bei seinem Unglücke und Leiden zu erweichen und Euch Gefühle der Güte und des Mitleids einzulösen. — Aber — so werden Einige unter Euch sagen, deren Herz dem Mitleide unzugänglich ist, indem sie mir es höchst übel nehmen, ihm das Asyl der Kirche geöffnet zu haben — ist es nicht gerade dieser Mensch, welcher ihr grausamster Gegner war und dieses heilige Asyl durch mehrere Gesetze selbst zu versperren bemüht war? Es ist wahr; und das aber soll für uns eine desto dringendere Ursache seyn, Gott zu preisen, weil er einen so furchtbaren Feind zwingt, selbst zu kommen, um ihm die so lange verweigerte Ehrfurcht zu erweisen, wie nicht minder seine Macht und seine Güte zu bezeugen; seine Macht, weil er sich, da er die Kirche bekriegte, seine Ungnade zugezogen; seine Güte, weil diese Kirche, ungeachtet all der ihr zugefügten Unbilden, all das Vergangene vergessend, ihm ihren Schooß wieder öffnet, ihn mit ihren Fittigen, gleichsam mit dem Schilde des allerhöchsten Schutzes bedeckt und ihn in dem geheiligten Asyl der Altäre wieder aufnimmt, welches er so oft zu zerstören versucht hat. Es gibt keine Siege, keine Trophäen, welche dem Tempel des Herrn mehr Ehre bringen könnten, als dieses Ereigniß. Einem so offenbar erklärten Feinde so

großartig Schutz zu gewähren, der in Ungnade gefallen, von Allem verlassen und der Gegenstand der Verachtung und des öffentlichen Hasses geworden ist, ihm in seiner jetzigen Lage eine mehr als mütterliche Zärtlichkeit angedeihen lassen und sich zugleich sowohl dem Zorne des Fürsten, als der blinden Wuth des Pöbels feinetwegen widersetzen, ja dieses Alles ist der glänzendste Ruhm unserer heiligen Religion.

„Mit Verdruß macht Ihr den Einwurf, er habe diesen Zufluchtsort durch verschiedene Gesetze selbst gesperrt. O Menschen, wer Ihr auch immer seid! ist es Euch denn erlaubt, sich der Beleidigungen zu erinnern, die man Euch zugefügt hat? Sind wir nicht die Diener eines gekreuzigten Gottes, welcher sterbend noch sprach: „Mein Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Und dieser an den Stufen des Altars darnieder geworfene, dem öffentlichen Spotte preisgegebene Mensch, kommt er nicht selbst, diese Gesetze zu vernichten und sein Unrecht zu erkennen? Welche Ehre für diesen Altar! Ich sehe in unserem Tempel eine eben so zahlreiche Versammlung, wie zur Zeit des großen heiligen Osterfestes. Welche Lehre bietet Euch nicht dieses Schauspiel, das Euch jetzt Alle beschäftigt! und ist das Stillschweigen dieses Menschen in dem Zustande, wie Ihr ihn jetzt seht, nicht überredender, als alles das, was ich zu Euch spreche? Der Reiche hat beim Eintritte hieher nur seine Augen zu öffnen, um die Wahrheit zu erkennen. Alles Irdische ist wie ein Kraut, das welkt, und wie eine Feldblume, die bald verblüht. Der Arme lernt hier über seinen Stand ganz anders urtheilen, als er sonst zu thun pflegt und, weit entfernt, sich zu beklagen, muß er sich in seiner Armuth noch glücklich schätzen, welche ihm oft zur Zuflucht, zum sichern Hafen und Schutzorte vor manchem Uebel dient und ihn vor unnützen Sorgen und ewigen Beunruhigungen sicher stellt, deren einzige Ursache und Quelle meistentheils Reichthümer und Ehrenstellen sind.“

Christliche Gefühle.

Gott ist voll Langmuth und Geduld,
Vergibt dem Sünder seine Schuld,
Wenn er von Neu' durchdrungen ist,
Und fromm zu werden sich entschließt.

Man machte Heinrich dem IV. eines Tages den Vorwurf, daß er die Hugenotten mit zu vieler Güte behandle, worauf er erwiderte: „Gott vergibt mir, auch ich muß vergeben; er vergibt meine Schulden, auch ich vergesse die meines Volkes. Mögen Diejenigen, welche gesündigt haben, es bereuen, und überhaupt sage man mir nichts mehr davon.“



Frömmigkeit und Tugend eines Fürsten.

Seht, wie Gott die Jahre mehret
Und der Freuden viele gibt,
Dem, der ihn als Vater ehret,
Und als Brüder alle Menschen liebt.

König Robert, der Sohn und Nachfolger Hugo Kapet's, war, obwohl er die königlichen Pflichten mit erforderlicher Würde zu erfüllen wußte, so fromm, daß man ihm den Beinamen: „Der Gottesfürchtige,“ mit allem Rechte beilegte. Niemand trieb die strenge Beobachtung des schönsten Prinzips unserer Religion weiter, als er, nämlich Vergebung und Vergessenheit erlittenen Unrechts. Als er eines Tages in die Frühmesse ging, stieß er zufällig auf zwei Personen, die, in einen Zustand von Rausch versunken, in einer sehr unehrbaren Stellung sich zeigten. Sogleich bedeckte er sie mit seinem königlichen Mantel und eilte zu den Stufen des Altars, den Herrn aller Herren um ihre Bekehrung zu bitten. Nachher rief er der Leibwache, die ihm gefolgt war und befahl ihr, einen anderen Mantel herbei zu holen, indem er bei Strafe seiner Ungnade schärfestens verbot, ja Niemand, wer es auch sei, etwas von diesem Vorfalle zu offenbaren. Ganz vorzüglich waren die Armen seine Freunde; er bewirthete deren täglich 300 und oft 1000. Am grünen Donnerstag bediente er sie kniend und wusch ihnen, in ein härenes Gewand gehüllt, nach dem Beispiele des Heilandes, die Füße. Man warnte ihn oft wegen seiner, bis zum Aeußersten getriebenen Güte, die ihn immer sich wiederholenden Gefahren aussetzte, da er seine Gnade wohl auch zuweilen den Unwürdigen angebeihen ließ; allein der edle, fromme Fürst entgegnete: „Gott läßt seine Sonne über Böse und Gute scheinen, obgleich er allwissend ist und die geheimsten Gedanken der Menschen kennet. Und ich will lieber gegen hundert verstockte Undankbare nachsichtig und gütig seyn, als in Gefahr kommen, nur einmal einem unglücklichen Gerechten durch unerbittliches Mißtrauen wehe zu thun.“





Standhaftigkeit in Todesnoth.

Der ist überall zu loben,
Der sein eig'ner Meister ist,
Schrecklos bei des Unglücks Toben
Und verkappter Reider List;
Ob er heute stirbt, ob morgen,
Ruhig stirbt er, ohne Sorgen.

Der heilige Fructuosus, Bischof von Taragonien in Spanien, wurde auf Befehl Emilian's, des heidnischen Gouverneurs dieser Stadt, mit zwei seiner Diakonen, Augur und Eulogius, verhaftet. Das Tribunal fragte den heiligen Prälaten: „Wißt Ihr wohl, was der Kaiser angeordnet und befohlen hat?“ — „Nein,“ antwortete Fructuosus, „aber das weiß ich, daß ich ein Christ bin.“ — „Er hat befohlen, daß man die Götter anbetet.“ — „Ich bete nur einen einzigen Gott, den Schöpfer des Weltalls, an; er allein ist nur meiner Anbetung würdig!“ — „Du zweifelst also, daß es Götter gibt?“ — „Ich habe schon gesagt, daß ich nur einen Einzigen erkenne.“ — „Ich werde dir sogleich das Gegentheil beweisen.“ — Der Bischof, welcher diese letzten Worte des Obergerichters gleichsam für sein Todesurtheil hielt, erhob seine Augen zu dem Allmächtigen, um ihn zu bitten, sein Opfer gnädig aufzunehmen. Emilian, von Zorn erfüllt, sprach nun zu Augur, dem Diakon: „Folgt ja den Lehren des Bischofs nicht!“ — „Ich bete Einen, den allmächtigen Gott, an,“ antwortete Augur. — Endlich sprach der Gouverneur zu Eulog: „Und du, junger Mann! betest du auch nicht zu den Göttern?“ — „Ich bete keineswegs zu den Göttern, die ich verabscheue, aber wohl zu Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Durch diesen hartnäckigen Widerstand empört, wendete sich Emilian wieder zu Fructuosus. — „Wißt du etwa einer von denen, welche Ihr Bischöfe nennt?“ — „Ja, ich bin es.“ — „Wohlan! so wisse, daß du es nicht mehr

seyn wirst!" Worauf er sogleich befahl, diese drei standhaften Bekenner des wahren Glaubens dem Feuertode zu weihen.

Als man den heiligen Fructuos zum Scheiterhaufen geleitete, boten ihm einige Christen, um ihn auf seinem letzten Wege zu stärken, einen Labetrunk an; denn er war noch nüchtern. Der treue Märtyrer aber, selbst im Tode noch pünktlich in der strengen Beobachtung religiöser Pflichten, antwortete: „Nein, meine Brüder, ich werde fasten, ich danke Euch, ich werde nicht trinken. Nie werde ich das geheiligte Gebot der Fasten verletzen, und der Tod selbst soll mir die Früchte meines Opfers nicht vergiften.“



Wahres Christenthum und fanatische Glaubenswuth.

Auch dem Feinde zu verzeihen,
Dessen Lücke uns bedroht,
Bringt uns Segen und Gedeihen,
Ist nach unsers Herrn Gebot.

Nachdem Franz von Lothringen, Herzog von Guise, die Calvinisten in der Schlacht bei Dreux besiegt hatte, belagerte er Rouen, das sie ihrerseits in Vertheidigungszustand gesetzt hatten. Man brachte ihm nun einen Gefangenen von der protestantischen Partei, von dem man argwohnte, daß er etwas Schlimmes im Schilde führte und einen gefährlichen Anschlag hätte ausführen wollen. Der Herzog von Guise stellte dem feindlichen Soldaten verschiedene, hierauf Bezug nehmende Fragen, worauf ihm der Unglückliche freimüthig gestand, den Entschluß gefaßt zu haben, ihn meuchlerisch zu ermorden. „Was that ich dir Böses?“ sagte der Herzog mit Herablassung und Güte, „daß du nach meinem Leben trachtest?“ — „Ihr habt mir zwar gar nichts Böses gethan,“ erwiderte der Protestant, „aber ich hasse Euch, weil Ihr doch immer der eifrigste Gegner meiner Religion seid?“ — „Wenn deine Religion,“ nahm der Herzog das Wort, „dich antreibt, mich zu ermorden, so gebietet mir die meinige dagegen, dir zu vergeben; urtheile nun, welche von beiden die bessere sei.“ Er ließ ihm hierauf ein Pferd geben, beschenkte ihn mit 100 Thalern und hieß ihn weiter ziehen. Durch diese unerwartete Großmuth tief erschüttert, warf sich der Protestant dem edlen Fürsten zu Füßen und rief unter Thränen der aufrichtigsten Reue schmerzlich aus: „Nein, erhabener Glaubensheld, gönnt mir das Glück, in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu kehren und mein Leben Euren Dienste zu weihen; denn Ihr habt die größte menschliche Tugend ausgeübt und Euren Todfeind durch Verzeihung zu Euerm ewigen Schuldner gemacht.“

Das Gebet des Herrn.

„Es ist ein Gott!“ Vor dir, erhab'ner Glaube,
Muß das Phantom des blinden Schicksals weichen.
Du hebst den Geist allmächtig aus dem Staube,
Dem Sinkenden eilst du die Hand zu reichen;
Was auch die Zeit, was auch die Welt ihm raube —
Dies Himmelswort vermag es auszugleichen.

Der heilige Patriarch von Alexandrien, Johann, bediente sich des heiligen Mesopfers, um einen der Angesehensten der Stadt zu bewegen, sich mit einer Person, gegen welche er eine entschiedene Feindschaft hegte, wieder auszuföhnen; er hatte ihn mehrmal ermahnt und gebeten, aber immer ohne Erfolg. Da er ihn nun immer unbeugsam und unerbittlich fand, lud er ihn unter dem Vorwande, mit ihm einige öffentliche Angelegenheiten abthun zu müssen, zu einem Besuche ein, den er auch in dieser Voraussetzung abstattete; statt dessen aber von dem Patriarchen in die Kapelle geführt wurde, wo er vor ihm die Messe celebrierte, welcher sonst Niemand beiwohnte, als die einzige, zur Bedienung der heiligen Handlung bestimmte Person. Nach der Wandlung, als er das Gebet des Herrn zu sprechen angefangen hatte, welches nach damaligem Zeitgebrauche alle drei mit lauter Stimme beteten, gab der Patriarch bei den Worten: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern,“ dem Ministrirenden ein Zeichen, abzubrechen, er selbst aber schwieg auch, so, daß nun der vornehme Herr der Einzige war, der jene gewichtigen Worte laut aussprach. Der Patriarch wandte sich darauf sogleich zu ihm und sagte mit aller Milde und priesterlichem Anstande: „Ueberlegt jetzt, ich bitte Euch inständig, alles das, was Ihr so eben gebetet und Gott dem Herrn gelobt habt, um ihn zu bewegen, Euch Eure Schulden zu vergeben, und erwäget, daß Ihr feierlich jetzt betheuert habt, auch Denjenigen zu verzeihen, die Euch beleidigt haben.“

Der Magnat, ganz betroffen von diesen Worten, warf sich zu den Füßen des Patriarchen und sprach zerknirschten Herzens: „Ich bin bereit, alles das zu thun, was Ihr immer verlangen werdet!“ und augenblicklich machte er sich auf den Weg, um sich mit seinem Feinde aufrichtig zu versöhnen.

Wenn alle Christen über das Gebet des Herrn, wie sie es pflichtmäßig wohl thun sollten, reiflich nachdächten, so würde man weit seltener als gewöhnlich ungerechte Streitigkeiten und unwürdige Rache gegen Andere gewahr werden.

Die fromme Königin.

Flach und kalt entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken echtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal!

Elisabeth, die Tochter des Andreas, Königs von Ungarn, wurde ihrer Frömmigkeit wegen von allen ihren Zeitgenossen bewundert und gerühmt. Ihre vorherrschende Tugend, welche sie aus wahren Eifer für die Religion so vielfältig ausübte, waren die thätigsten Werke der Barmherzigkeit. Sie beschäftigte sich selbst mit Wollespinnen, um verschiedene Stoffe daraus zu verfertigen, welche sie nachher an die Armen vertheilte. Sie speiste deren täglich gegen neunhundert. Man verdankte ihr auch die Erbauung eines Hospitals, dessen Verwaltung sie selbst übernahm. Die Kinder der Armen waren insbesondere ein Gegenstand ihrer Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Man sah sie oft, wie eine liebevolle Mutter, von einer großen Menge derselben umringt, sich es zum Vergnügen machen, ihnen nach Zulass ihres Alters Unterricht zu ertheilen. Sie war mit dem Landgrafen von Thüringen verhehlicht. Nach ihres Gemahls Tode aber zog sie sich in die Einsamkeit zurück, obwohl sie nur erst 20 Jahre zählte, worauf sie den Ueberrest ihres Lebens in Vergessenheit aller menschlichen Größe und Glücksgüter in der Ausübung aller Tugenden rühmlichst zubrachte und sich die Krone der Unsterblichkeit erwarb. Sie wird von der katholischen Kirche als eine Heilige verehrt und hat auf diesen Ruhm durch ein, dem Wohle der Menschheit gewidmetes frommes Leben sich die gerechtesten Ansprüche erworben.

Die ersten Christen.

Nur der Glaube stärkt den Glauben;
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Glut zur Flamme und besüßelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

Die Vereinigung der ersten Christen bietet uns ein Bild der vollkommensten Verbrüderung, denn sie betrachteten und behandelten sich alle unter einander als Brüder, die sich in ihren Nothen gegenseitig Hilfe leisteten. Niemand unter ihnen besaß etwas, welches ihm allein persönlich zugehört hätte; der Besitzstand jedes Einzelnen war ein gemeinschaftliches Eigenthum. Diejenigen, welche Glücksgüter besaßen, theilten sie mit Jenen, welche der Zufall minder günstig bedacht hatte, ohne daß es den Anschein haben durfte, unter ihnen einen erniedrigenden, fühlbaren Unterschied hervortreten zu lassen. Kurz, es waren Menschen, welche Alles gemeinschaftlich unter einander genoßen, und es wäre sicher allen Fremdlingen unmöglich geworden, zu entscheiden, welche unter ihnen die Wohlthäter seien, weil diese sich immer als die Demüthigsten zeigten. Kein Haß, keine Zwistigkeiten oder Trennungen, keine Zänkereien fanden in diesem geselligen Vereine statt; kein trübes Wölkchen konnte dessen Einigkeit stören; denn nach der Vorschrift des Evangeliums liebte man sich mit wahrer Innigkeit und Aufrichtigkeit. „Sehet,“ sagten die Juden und Heiden selbst, „sehet, wie sie bereit sind, Einer für den Andern zu sterben.“ — Der Apostel Johannes, bereits zum höchsten Alter herangereift, ließ sich durch seine Schüler in die Kirche tragen, denn seine Füße versagten ihm den Dienst; dann auch schon unvermögend, an seine eifrigen Schüler lange, anstrengende Reden zu halten, begnügte er sich, ihnen nur folgenden Spruch öfters zu wiederholen: „Meine lieben Kinder! fürchtet Gott und liebet Euch unter Euch selbst!“ Als sie es denn

endlich schon müde wurden, immer nur dieselben Worte ohne Unterlaß zu hören, sprachen sie: „Meister, warum wiederholst du uns doch immer ein und dieselbe Sache?“ — „Ach, meine Kinder,“ antwortete der erhabene Evangelist, „wißt Ihr nicht, daß die Barmherzigkeit das Gebot des Herrn ist, und daß dieses, wenn man es genau erfüllt, hinreicht, unser Heil zu begründen? Darum wiederhole ich Euch noch einmal die Worte des Heilandes: „Liebet Gott und Euern Nächsten; denn also werdet Ihr das ganze Gesetz erfüllen und zur ewigen Seligkeit gelangen.“



Trau, schau, wem?

Der Tugend Pfad allein ist's, dem wir folgen müssen;
Sich selbst zu kennen, ist das höchste Wissen;
Was Menschenkraft vermag, ist Gott gerecht zu finden;
Des Menschen höchster Ruhm, den Menschen zu ergründen.

Der heilige Spiridion, Bischof auf der Insel Cypren, pflegte seine Einkünfte in zwei Theile zu theilen, von denen der eine den Armen, der andere aber seinem eigenen Lebensunterhalte gewidmet war, indem er von diesem noch so viel aufsparte, um Bedürftigen im Nothfalle Vorschüsse leisten zu können. Zur letztern Gattung Menschen, wenn sie zu ihm kamen und um eine Anleihe baten, sagte er dann immer: „Geht und nehmet aus meinem Schreibkasten so viel als ihr braucht, aber trachtet auch, sobald ihr könnt, es wieder zurückzustellen; denn dieses Geld ist nicht mein Eigenthum, sondern es gehört der dürftigen Classe der Menschheit!“ Auf solche Weise hatte sich einst ein Mann eine ansehnliche Summe von ihm entlehnt, die er in einigen Wochen auch wirklich zurück brachte, scheinbar that, als ob er sie ins Schreibpult lege, sie aber dennoch zurückbehielt. Einige Zeit darauf nahm derselbe nun wieder seine Zuflucht zu Spiridion, welcher, ihm willfahrend, zu ihm sprach: „Nehmet nur, nehmet, mein Freund!“ Der Betrüger, welcher schon wieder auf einen neuen Raub ausging, läuft auf das Schreibpult zu, findet es aber, zu seiner größten Bestürzung, ganz ausgeleert. Nun erst hatte er noch die Vermessenheit, den Bischof hiervon in Kenntniß zu setzen. „Das wundert mich in der That,“ bemerkte der Bischof; „denn Ihr seid wahrlich der Erste, welcher noch nichts darin gefunden hat; es müßte denn seyn, daß Ihr das nicht wieder zurückgebracht habt, was Ihr letzlich herausgenommen; dieser Vorfall wäre dann wirklich als eine Wirkung der göttlichen, euren Geiz be-
Anmuthige Diber.

strafenden Gerechtigkeit anzusehen. Bekennet nur, daß Ihr betrügerisch gehandelt habt." Der entlarvte Heuchler fiel nun erschrocken dem Bischof zu Füßen, gestand sein Unrecht und gelobte Ersatzleistung wie Besserung; der edle Oberhirt aber verzieh ihm großmüthig, und der Schuldige hielt auch ehrlich sein Versprechen und ward ein rechtschaffener Mann. Es ist nicht nothwendig, daß die Barmherzigkeit blind sei, vielmehr soll sie mit hellem Auge sehen; denn all' das Gut, das man mit einer unrecht verstandenen Großmuth an Betrüger und Schurken verschwendet, ist anderer Seits ein Raub an der oft unglücklichen und unschuldig leidenden Classe rechtschaffener Menschen.



Hilfe in der Noth.

Thaten, die das Elend lindern,
Können unsern Werth nicht mindern,
Scheinen sie auch sonderbar.
Selbst des Thoren spöttisch Lachen
Kann uns dann nicht irre machen,
Ist der Tugend Werth uns klar.

Im Jahre 383 nach Christi Geburt herrschte in Rom eine äußerst fühlbare Hungersnoth, weshalb man alle Fremdlinge, nämlich solche, die nicht gerade in Rom geboren waren, ohne weiters aus der Stadt wies und mit Gewalt verjagte. Diese Unglücklichen, hilflos und dem drückendsten Elende überlassen, suchten sich mit Eichel, Wurzeln und andern wilden Früchten zu ernähren. In dieser höchst mislichen Lage wagte es ein Christ, seine Stimme zu ihren Gunsten zu erheben. Er hieß Anizius Bassus, und war Präfect der Stadt. Nachdem er nun die reichsten und vornehmsten Bürger hatte versammeln lassen, richtete er folgende kräftige Worte an sie: „Was haben wir gethan, um unser Leben zu verlängern? Wir lassen diejenigen verderben und untergehen, welche durch ihre Arbeit uns erhalten. Diese Fremdlinge, die wir verbannen, machen sie nicht auch einen Theil des Staates aus und sind sie nicht kostbare und nothwendige Mitglieder desselben? Sind es nicht diese, welche unsere Felder bebauen? — nicht unsere Diener, unsere Käufer und einige mitunter sogar unsere Verwandte? — Wir thun nicht einmal unsern Hunden an ihrer Nahrung einen Abbruch, und wir sollten sie Menschen hartherzig verweigern? — Wie macht doch die Furcht vor dem Tode so blind, und zwar gerade zu einer Zeit, wo er am grausamsten wüthet! — Wer wird uns von nun an durch einen ersprießlichen Handelsverkehr alle Lebenserfordernisse herbeischaffen, und unsere Aecker besäen wollen? — Wer wird uns Brot verschaffen, wenn wir es den-

jenigen verweigern, durch deren Hände es uns die Vorsehung reicht? Von welchem Abscheu werden nicht alle, unserer Hauptstadt nahe liegenden Brüder erfüllt werden. Werden sie wohl wieder ihre Kinder in diesen Ort des Mordes senden? Wird aber die Hungersnoth, die diese unglücklichen Schlachtopfer aufzehrt, die unsere schwinden machen? — Wir ersparen dadurch ja nur einige Bissen Brot, wir erkaufen uns einen Aufschub von wenigen Tagen um den Preis des Lebens so vieler Unglücklichen! ähnlich verunglückten Schiffern, welche, um den Tod auf einige Augenblicke entfernt zu halten, sich untereinander selbst aufzehren. Laßt uns lieber alle unsere Glücksgüter verlieren, als sie durch den Verlust eines einzigen Menschen erhalten. Wir haben wahrhaftig keinen Schutz und keine Hilfe vom Himmel zu erwarten, er wird für unser Gebet unerbittlich werden, wenn wir in der Mitleidslosigkeit gegen unsere Brüder verharren; unsere Barmherzigkeit nur kann uns die seinige erwerben. Deffnen wir diesen wahrhaft Bedauerungswürdigen unsere Arme und tragen wir zur Friftung ihres Lebens nach Kräften bei; denn ihre Erhaltung wird uns weniger kosten, als statt ihrer andere anzuwerben, wenn wir jene verloren haben. Und wo werden wir gleich wieder Leute auffinden, welche Lust bezeugen könnten, ihr Leben im Dienste unmenschlicher Herren auf's Spiel zu setzen?" — Diese gehaltvolle Rede erweichte auf einmal Aller Herzen und Jeder beeilte sich, seine Börse zu öffnen.

Man ließ sogleich aus allen Gegenden Getreide kommen und, Dank sei es einem Christen! die in die Stadt wieder zurückberufenen Verbannten fanden da Nahrung und Trost aller Art, und der Allmächtige, der an der Liebe des Nächsten sein höchstes Wohlgefallen hat, segnete bald darauf die Fluren mit solchem Uebersusse, daß alle Menschen dankbar die unendliche Güte der prüfenden Vorsehung erkannten.



Der würdige Geistliche.

Entschlossenheit und schneller Rath
Bewährt den Weisen in der That.
Was auch ein And'rer je beginne,
Verdamme nie mit frechem Sinne;
Es ist oft, wenn auch nicht für dich,
Für And're sicher förderlich.

Ein Dorfpfarrer in der Nähe von Bordeaux befand sich eben in dieser Stadt, als eine schreckliche Wasserflut die Umgehenden ganz überschwemmte. Seine erste Sorge war, den bedrängten Landleuten seines Kirchspiels zu Hilfe zu eilen. Aber ach! ein unendliches Meer strömte verheerend über das unabsehbare Gefilde und er sah die Häuser seines Dorfes ganz unter Wasser. Die unglücklichen Bewohner hatten sich schon auf die Dächer geflüchtet und flehten durch ihr herzbrechendes Geschrei und ängstliche Geberden die fernen Zeugen ihres Unglücks um Hilfe an. Sogleich bietet der edelmüthige Pfarrer 25 Louisd'ors demjenigen an, der es versuchen würde, die ihm so theuren Menschen zu retten. Ein Mann steigt sogleich in einen Kahn, aber da er sich nur allzubald von der sichtbaren Gefahr überzeugt, kehrt er unverrichteter Sache wieder zurück. „Was sehe ich?“ ruft der Pfarrer mit einem Tone, der Aller Herzen erschütterte, „mein Freund! ihr wollt eure Brüder verlassen? Die Bedrängten sollen verzweifeln ein Opfer des Todes werden, ohne daß ein Versuch zu ihrer Rettung gewagt würde? Das verhüte Gott!“ — Nun springt er selbst in den Kahn, indem er noch einmal ausruft: „Will Niemand diese 25 Louisd'ors verdienen? — Wohlan, so will ich allein es wagen, weil es Niemand des Lohnes werth hält, mich zu begleiten!“ In der That ruderte er auch ganz allein fort; aber ein anderer Mann, durch sein Beispiel ermuthigt, begab sich mit ihm in die gleiche Gefahr. Sie arbeiteten sich mit vereinten Kräften schnell hin über die Fluten, Sturm und Wogen

kämpfen gegen die kühnen Schiffer und öfter glaubt man sie von den Wellen verschlungen, aber Gott war mit ihnen und es gelingt den edlen Menschenfreunden nach wiederholten Anstrengungen und stets wachsendem muthigen Eifer, allmählig fünfzig Personen, Männer, Weiber und Kinder, dem nahen Tode zu entreißen, und sie glücklich ans Land zu bringen.

So bewährte der würdige Priester durch seine schöne That den Spruch des Heilands: „Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“

Ein ähnliches Beispiel aufopfernder Menschenliebe hat uns die Geschichte von dem Erzbischofe D'Uphon von Auch in Frankreich aufbewahrt. Als nämlich eines Tages in einem Hause genannter Stadt Feuer ausgebrochen war, kam der ehrwürdige Bischof in der menschenfreundlichsten Besorgniß herbeigeeilt und fragte, ob alle Bewohner glücklich gerettet wären? — „O, ich Unglückliche!“ rief eine Mutter in Verzweiflung, „man hat mich aus den Flamen gerissen, aber ich konnte in der Betäubung mein Kind nicht sogleich mit ergreifen, das sich in jenem Zimmer befindet,“ und sie deutete mit der Hand nach dem zweiten Stockwerke hinauf, welches bereits von den Flammen ergriffen war. Sogleich bot der Erzbischof, indem er eine Leiter gegen das ange deutete Fenster anzulegen befahl, demjenigen 2000 Thaler als Belohnung an, der bereit seyn würde, das unglückliche Geschöpf zu retten. Aber Niemand machte Miene, zum Rettungswerke zu schreiten; denn Jeder befürchtete, selbst in der Flamme umzukommen, wenn er den Versuch wagte. Endlich bestimmte das Jammergeschrei der Mutter und der erhabene Gedanke, es gelte, ein schuldloses Kind dem entsetzlichen Tode zu entreißen, zumal sich die Gefahr mit jedem Augenblicke vergrößerte, den edlen Seelenhirten, das Wagstück der Rettung selbst zu unternehmen. Zu diesem Ende hüllte er sich mit rascher Ueberlegung in ein durchnäßtes Tuch, fliegt schnell auf der Leiter in das Haus, dringt mitten durch die Flammen, erscheint bald darauf mit dem Kinde und legt es, unter tausend Freudenaufrufungen und Segnungen des Volkes, unverfehrt in die Arme der halbentseelten Mut-



1881



ter. Die Anverwandten derselben waren im Begriff, sich dem Retter zu Füßen zu werfen: „Meine Freunde,“ sprach er zu ihnen, indem er es verhinderte, „ich habe die 2000 Thaler selbst gewonnen, es ist daher billig und gerecht, daß dieses Geld dem Kinde, das ich so eben gerettet und deshalb an ihm auch Vaterstelle vertreten will, als Eigenthum zufalle.“ Er legte hiemit diese Summe in den Schooß der Mutter, und entfernte sich raschen Schrittes, um sich allem weiteren Danke schnell zu entziehen.



Die Bürgschaft.

Wer eine Wohlthat dir erzeigt,
Dem sollst du dafür dankbar seyn;
Dies macht den Geber dir geneigt,
Und bringt dir neue Wohlthat ein.

Ein Wort, ein Mann! sagt das Sprichwort, und ein redliches Herz wird seiner Zusage stets eingedenk bleiben, selbst wenn es mit eigener Gefahr verbunden wäre, das gegebene Versprechen zu halten.

Der P. von Lauriere, ein portugiesischer Franziskaner, welcher mit einigen Officieren von den Indiern zum Gefangenen gemacht worden war, bat den König, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen, um wegen des geforderten Lösegeldes die erforderlichen Maßregeln selbst treffen zu können. Der König jedoch wollte nicht darenin willigen, weil, falls die Unternehmung mißglücken sollte, er in die Rückkehr des Geistlichen einen Zweifel setzte. Da nahm der Ordensmann seinen Rosenkranz und, ihn dem Könige überreichend, sprach er: „Herr! dieses heilige Unterpfand bürgel für meine Treue,“ worauf ihn der König, obwohl mit noch nicht ganz unterdrückten Zweifeln, ziehen ließ. Der Priester aber stellte sich, nachdem seine Geschäftsreise, obwohl fruchtlos, vollendet war, doch pünktlich wieder in seine Haft. Diese Treue und mit so manchen Beschwerlichkeiten verbundene unerwartete Wiederkehr des Geistlichen stieß dem Könige eine so hohe und vortheilhafte Meinung von dem redlichen Priester und seinen Landsleuten ein, daß er sie insgesammt ohne Lösegeld frei und ungehindert in ihr Vaterland zurückkehren ließ, ja selbst ihnen die Mittel großmüthig verlieh, die weite Reise unternehmen zu können.

So erregt die Tugend der Treue auch die Bewunderung selbst unserer Feinde und söhnt sie mit dem Biederherzigen aus.

Edele Herzensgüte eines Regenten.

Wenn du die Frevelthat verdammt,
Dann glaubst du an den Himmel;
Wenn du für Recht und Wahrheit stammst,
Dann lebst du schon im Himmel.

Karl V., eben so berühmt durch seine Weisheit als durch seine Beredsamkeit, setzte auf Alles, was nur irgend einen Bezug auf Religion hatte, sein gänzlichcs Vertrauen. Als er einige Stunden vor seinem Hinscheiden die Thüre seines Gemaches hatte öffnen lassen, sprach er: „Ich will noch einmal den Trost genießen, mein Volk zu sehen und von ihm gesehen zu werden, dann es segnen und mich seinem Gebete empfehlen.“ Er hielt streng darauf, daß man die Religion mit größter Behutsamkeit in Gesprächen in seinem Pallaste verehere, was die heiligen Bücher mit allem Rechte so dringend empfehlen. Einst hatte ein Magnat in Gegenwart des jungen Prinzen Karl, seines ältesten Sohnes, nur einige unanständige Worte fallen lassen, und sogleich entfernte Karl V. ihn vom Hofe, indem er zu jenen, welche Zeugen dieser Handlung waren, mit ernstem Tone sprach: „Man muß den Kindern der Fürsten Liebe und Achtung für die Tugend einflößen, damit sie an guten Werken diejenigen auch übertreffen, über welche sie an Würde erhaben seyn sollen; nichts aber ist der Jugend gefährlicher, als leichtfertige Reden in dem Munde erwachsener Personen, durch welche diese die Unerfahrenen gleichsam zur Nachahmung reizen und das Schamgefühl in der zarten Kinderbrust ersticken. Wehe aber demjenigen, der seine Ohren mit Wohlgefallen solchen verderblichen Einflüsterungen öffnet und dessen Wangen allmählig nicht mehr erröthen, wenn die Sünde ihre üppigen und frechen Schilderungen laut werden läßt! Die sicherste Schutzwehr vor dem Laster ist die Keuschheit in Gedanken, Worten, Geberden und Werken.

Der fromme Kaiser.

So wie Gesetz und Pflicht und Herz uns lehren,
So müssen wir auch uns're Landesfürsten ehren,
Und ungetheilt nur seiner Lieb' vertrau'n;
Doch sollen wir auch stets an Gott gedenken,
Und seiner Lehre reinen Glauben schenken,
Und fromme Werke für die Zukunft bau'n.

Rudolf, Graf von Habsburg, der Ahnherr des Hauses Oesterreich, welchen eben so viele Seelen-Zugenden als erhabene Thaten auf immer verherrlicht haben, war hauptsächlich für andere Menschen aus allen Ständen ohne Unterschied ein leuchtendes Muster der Frömmigkeit.

Beim Ende der Ceremonie seiner Thronerhebung zum deutschen Kaiser verlangte er nach eingeführtem Gebrauch von den übrigen Fürsten, ihm Treue und Unterwürfigkeit zu schwören. Da sich aber der kaiserliche Scepter, obwohl unumgänglich nothwendig, um den Eid der Treue darauf zu empfangen und die Investituren der adeligen Domänen zu verleihen, nicht gleich vorfand, so erhob sich Rudolf in edler Fassung zu Aller Erstaunen, nahm ein Crucifix vom Altare und sprach: „Dieses Zeichen, welches die Welt gerettet hat, soll mir statt des Scepters dienen.“ Als er eines Tages bei sehr schlechtem Wetter auf der Jagd war, begegnete er einem Priester, welcher in dem Walde schon ganz abgemattet zu Fuße ging und sich eben anschickte, einen durch starke Regengüsse hoch angeschwollenen Bach zu durchwaten. Als er ihn nun gefragt, wohin seine Reise gehe, und darauf vernommen hatte, daß er einem, in einem ziemlich entfernten Weiler krank darniederliegenden Menschen das heilige Abendmahl zu reichen auf dem Wege sei, ließ er ihn sogleich auf sein Pferd sitzen, indem er ihm zugleich seinen Mantel umhing. „Es stünde mir,“ sprach er, als der dankbare Priester ihm hierauf nach vollbrachter Pflicht das edle Roß zurückstellte, „sehr übel an, wenn ich

mich ferner eines Pferdes bedienen wollte, welches einst den wahren Leib unsers Herrn Jesu Christi getragen."

Wenn der mächtige Beherrscher eines großen Reiches solche Gefinnungen an den Tag legte, und wie viel mehr haben wir minder Hochgestellte Ursache, die Priester unserer heiligen Kirche hochzuachten und sie als die Statthalter Gottes zu verehren.



**Ueber die Schönheit des Schauspiels der
Natur, und über die Verblendung der Men-
schen, darin nicht die höchste Vernunft zu
erkennen.**

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst Du, Gott! Dein Bild.
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höheren Geister Chor
Immer herrlicher empor.

D mein Gott! wenn Dich so viele Menschen in dem Pracht-
schauspielen, das Du ihnen durch die ganze Natur gibst, nicht
wahrnehmen, so bist Du deshalb doch nicht fern von uns; jeder
von uns berührt Dich allenthalben, gleichsam wie mit der Hand;
aber die Sinne und Leidenschaften der Menschen, mit Gewalt
aufgereizt, berauben diese aller Geisteskraft und machen sie unfä-
hig, den rechten Gebrauch von ihren Fähigkeiten zu machen! —
Erhabenstes Wesen, Dein Licht leuchtet in den Finsternissen, und
die Finsternisse sind so dicht, daß sie es nicht begreifen können.
Du zeigst Dich sichtbar überall, aber die Menschen vergessen es
über ihren ewigen Zerstreuungen, nur einen einzigen Blick auf
Dich zu werfen. Die ganze heilige Natur spricht mit lauter
Stimme von Dir und widerhallt von Deinem heiligen Namen;
aber sie spricht zu tauben Geschöpfen, und diese Taubheit hat
ihre Quelle in ihren täglichen Selbstbetäubungen. Du bist neben
ihnen und in ihnen, aber sie sind flüchtig und irren stets außer
sich selbst. Sie würden Dich sicher sünden, o wohlthuedendes Licht!
ewige Schönheit! immer alt und doch immer wieder verjüngt!
wenn sie Dich, vollkommenstes Wesen! in ihrem eigenen Innern
aussuchten; aber diese Gottlosen verderben sich eben deshalb, weil

sie Dich verlieren. Ja, Deine Gaben, in denen doch die Hand, der sie entfließen, unverkennbar ist, ergößen sie so sehr, daß sie Deiner vergessen. Sie leben von Dir, und leben doch, ohne an Dich, Allvater! zu denken; sie sterben an der Quelle des Lebens, weil sie nicht daraus schöpfen; denn ist es nicht tausendfacher Tod, Dich zu verkennen? — Sie schlummern in Deinem weichen, väterlichen Schooße ein, und, von betrügerischen Träumen während ihres Schlafes herumgetrieben, empfinden sie die mächtige Hand nicht, welche sie trägt. Wärest Du ein unfruchtbarer, machtloser und unbeseelter Körper, gleich einer Blume, welche verwelkt, einem Bache, der versiegt, einem Hause, welches zusammenstürzt — einem Bilde, welches nichts als eine Mischung todter Farben ist, um die Einbildungskraft zu täuschen, oder einem unnützen Metalle, welches außer seinem wenigen Glanze keinen besondern Werth besitzt; — ja, dann würden sie Dich sicher wahrnehmen, erkennen und thöricht genug seyn, Dir die Macht, ihnen einiges Vergnügen zu schaffen, blindlings anzueignen, wenn auch schon selbst dieses vermeintliche Vergnügen sein Dasein unbeseelten, Dich nicht mit einschließenden, doch aber von Dir abstammenden Dingen unmöglich zugeschrieben werden könnte. Wärest Du nur ein ungeformtes, gebrechliches und unbeseeltes Wesen, wie eine Masse ohne Werth, der Schatten eines Dinges, dann würde Deine nichtige Natur ihren Bahn unaufhörlich beschäftigen, dann würdest Du ein, ihrem niedrigen und thierischen Wesen anpassender Gegenstand seyn. Aber eben deßhalb, weil Du in ihrem Innern selbst wohnst, sie jedoch nie einen forschenden Blick in sich selbst werfen, so bist Du auch für sie ein verhüllter, unerforschlicher Gott; denn die geheime Quelle ihrer selbst ist gerade der ihrem Auge entrückteste Ort. In der gräulichen Verirrung, in welcher sie leben, ist die erhabene Ordnung und Schönheit, welche Du über die ganze Oberfläche Deiner Schöpfung verbreitest, ein Schleier für sie, welcher Dich ihren krankhaften Augen entzieht. Das Licht, welches die Blinden sehen machen sollte, selbst die Strahlen Deiner Sonne verhindern, daß sie Dich sehen! — Endlich auch, weil Deine Tugend zu erha-

ben, zu rein ist, als daß sie groben Sinnen erkennbar werden könnte. Die Menschen wollen, ähnlich den Thieren, Dich nimmer begreifen; so wie der Mensch nicht Weisheit schöpfen und an Tugend festhalten kann, weil er nimmer zur Erkenntniß derselben gelangt; denn die Tugenden haben weder einen Klang, eine Farbe, einen Geruch, einen Geschmack, eine Gestalt, noch sonst eine sinnliche Eigenschaft. Der Mensch hat also nur Augen, um Schatten zu sehen, und die Wahrheit scheint ihm ein Phantom. Was Nichts ist, ist Alles für ihn, und was Alles ist, ist Nichts für ihn. Was sehe ich denn in der ganzen Natur? — Gott — und überall Gott — und überall nur Gott allein. —

Wenn ich überlege, o Herr! daß jedes Wesen in Dir ist, so erschöpft und verschlingst Du, o Quelle der Wahrheit! all mein Denken. Wer Dich nicht sieht, hat nichts gesehen, wer Dich nicht empfindet, hat nie etwas empfunden; er ist, als ob er gar nicht da wäre; sein ganzes Leben ist nur ein Traum. Erhebe Dich, Herr! o erhebe Dich, daß vor Deinem strahlenden Angesichte Deine Feinde zerschmelzen, wie Wachs, und verschwinden wie Rauch. Welch namenloses Unglück für den Gottlosen, welcher fern von Dir, ohne Dich, ohne Hoffnung, ohne ewigen Trost athmet und lebt. Ueberglücklich schon diese Seele, welche Dich sucht, welche nach Dir seufzt und dürstet; aber vollkommen glücklich diejenige, auf welche das Licht von Deinem Angesichte zurückstrahlt, deren Thränen Deine Vaterhand getrocknet und deren heißes Verlangen nach Dir Deine Liebe gesättiget hat.

fenelon.

Vertrauen eines Muselmanns auf christliches Gebet.

Ich baue fest auf Gottes Lehren,
Mag auch Alles sich verschwören,
Nichte nicht auf Dual und Spott,
Den Gerechten schülzet Gott.

Wegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde Niklas Compian aus Marseille, welcher nach Egypten schiffte, von einem Seeräuber von Tripolis in der Barberei gefangen und zum Slaven gemacht, und in dieser Stadt an einen reichen Privatmann verkauft. Von seiner Lage tief gebeugt und den mißlungenen Versuch, nach Egypten zu schiffen, wo er sein Glück zu begründen hoffte, verwünschend, zerfloß er in bitteren Thränen bei dem Andenken an sein Vaterland und seine hinterlassene theure Familie. Sein Herr, welcher vergeblich versucht hatte, ihm einigermaßen Trost einzusprechen, sagte eines Tages zu ihm: „Gib mir dein Ehrenwort, wieder zu kehren und ich gestatte dir, nach Marseille zu gehen.“ — Als jener ihm dieß zugeschworen hatte, sagte der Türke: „Gehe, möge dich Gott geleiten und dich mir wieder gesund zurückbringen!“ Compian reiste ab, blieb seinem Worte getreu und stellte sich in Tripolis bald wieder ein. — Aber er fand seinen Herrn in den tiefsten Schmerz versunken, auf dem Punkte, seine Gattin, welche er ungemein liebte, an den Folgen einer gefährlichen Krankheit zu verlieren. „Christ,“ sprach der Unglückliche, „du kommst zu meinem Troste eben recht; sieh meine Betrübniß! Gott sendet dich, damit du für mein Weib und mich beten mögest; denn das Gebet eines biedern, rechtschaffenen Menschen wird und muß den ewigen Erbarmer rühren.“ Bei diesen Worten sank Compian auf die Knie und richtete wirklich ein eifriges Gebet zum Himmel. Schon am Abende

desselben Tages fühlte sich die Leidende merklich besser und in kurzer Zeit hatte sie ihre volle Gesundheit wieder erlangt. „Höre mich, Christ,“ sprach nun der Muselman zu seinem Sklaven: „Du darfst dich meinetwegen nicht mehr betrüben, noch auch deinetwegen. Ich wollte gern dich zurückhalten, mein ganzes Leben mit dir zubringen und dir meine Tochter zum Weibe geben; aber meine und deine Religion verbietet es. Ich muß, ungeachtet des Wunsches meines Herzens, den Befehlen gehorchen. Dafür schenke ich dir die Freiheit und 5000 Piafter. Lebe wohl und eile unter dem Schutze des Himmels in die Arme deiner theuren Angehörigen zurück.“ So belohnt Gott oft auf unerforschliche Weise, ehe wir es ahnen, die Tugenden eines reinen Herzens.

Der junge standhafte Märtyrer.

Wohl wird der Freudenkelch euch oft dahier verbittert,
Doch wandelt ihr den Pfad, von Leiden unerschüttert,
Der Tugend männlich treu, so wißt, daß euer Werth
Und auch einst euer Lohn sich tausendfältig mehrt.

Zur Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Valerian pries Cyrillus, fast noch ein Kind, zu Cäsarea in Cappadocien öffentlich den Namen Jesus Christus, weshalb er gleich Anfangs die Spöttereien anderer Kinder und eine harte Behandlung von Seiten seiner Eltern, welche Heiden waren, erdulden mußte; er wurde sogar aus dem väterlichen Hause gänzlich verstoßen; aber nichts konnte seine Religion erschüttern und seinen Eifer vermindern. Man ließ ihn endlich vor Gericht erscheinen, wo man Anfangs, seiner Jugend wegen, alle Liebkosungen und Zärtlichkeiten, jedoch vergeblich, dann aber auch Drohungen aller Art nutzlos verschwendete, worauf endlich der Richter, blos in der Absicht, um den Knaben einzuschüchtern, den Befehl gab, ihn zu binden und auf den Richtplatz zu schleppen.

Das tugendhafte Kind äußerte nicht die geringste Furcht, es schritt vielmehr muthig und mit aller Hast auf das Feuer zu, in welches man vorgab, dasselbe werfen zu wollen.

Nachdem nun Cyrillus hievon wieder entfernt und vor den Richter geführt wurde, rief er aus: „Tyran! du beleidigst mich, wenn du mich an den Tod erinnerst; denn ich fürchte ihn nicht. Eisen und Feuer sind die einzigen Geschenke, die ich mir von dir erbitte. Ich habe Anspruch auf Reichthümer, die du mir zu verleihen nicht mächtig genug bist; beraube mich deren nicht länger noch mit deinen Täuschungen und Spielereien.“

Die Zeugen dieser Scene waren zu Thränen gerührt; zu denen sprach Cyrill: „Ihr sollet euch vielmehr erfreuen und An-

theil an meinem Triumphe nehmen, ihr wißt nicht, welch' ein Königreich sich mir öffnet, und welch' überschwengliches Glück und unvergängliche Freuden mich erwarten." — Und so ging er muthig und ruhig, vom heiligen Eifer erfüllt, dem Tode entgegen, den er in den Flammen fand.



Verzeiht euern Feinden.

Auch dem Feinde zu verzeihen,
Dessen Tücke uns bedroht,
Bringt uns Segen und Gedeihen,
In nach unsers Herrn Gebot.

Bourbon, Pfarrer in Agni, welcher zur Zeit der Schreckensregierung in Frankreich unter dem Tyrannen Robespierre wie so viele tausend Unschuldige in den Gefängnissen zu Lyon seinen Tod erwartete, bat inständigst, nur noch einen einzigen Brief schreiben zu dürfen. Als ihm dieses gestattet worden und der Brief geschrieben war, wollte einer seiner Unglücksgefährten, welcher sein ganzes Vertrauen besaß, durchaus den Inhalt dieses Schreibens wissen. „Mein Freund,“ sagte der Pfarrer, „mein Opfer ist gebracht, ich erwarte ohne Furcht den Augenblick, der mich in ein besseres Leben geleitet. Seit mehr als 30 Jahren hatte ich das Glück, über den Tod reichlich nachzudenken und mich auf denselben vorzubereiten. — Ich hätte aber vor dem Ende meines Lebens bald eine Pflicht vergessen, die ich so eben mit innerlicher Freude erfüllt habe; ich habe nämlich an denjenigen geschrieben, der mich ins Gefängniß setzen ließ und mich fälschlich denunciirt hat. — Der Unglückliche! — Er ist gewiß mehr zu beklagen als ich. Ich dachte an seine Gewissensbisse, ich habe sie ihm mildern wollen und ihm vergeben. Ich segne sein Dasein, ich wünsche, daß es glücklich und ungestört bis zum letzten Augenblicke verrinne. Bald werde ich zum ewigen Frieden eingehen und Gott selbst darum bitten — den Gott der Gnade und Barmherzigkeit.“

Der edle Vater und seine würdigen Söhne.

Schön ist es, seinem Glauben treu zu leben,
Den Kinder von den Eltern erben,
Und durch seine Macht gestärkt, einst ohne Wehen
Für Gott und Vaterland zu sterben.

Der Baron Boncoeur, welcher der in seiner Nachbarschaft herrschenden Noth ein Ziel setzen wollte, lud alle seine Kinder, die er bereits anständig versorgt hatte, zu einem Gastmahle ein. Nachdem er zu Ende desselben das Gespräch auf die vielen, von Gott ihm verliehenen Glücksgüter und auf den Ueberfluß, in welchem er sich noch bisher befinde, absichtlich geleitet hatte, richtete er endlich die Worte an sie, daß er sich in seinem Wohlstande verpflichtet glaube, sich einen Abbruch zu thun, um mittelst desselben den leidenden Menschen werththätig hilfreiche Hand bieten zu können; daß er 4000 Thaler diesem edlen Zwecke zuwenden könne, jedoch in dieser Beziehung nichts früher unternehmen wolle, bevor er sich nicht hierüber mit ihnen besprochen und ihre Meinung vernommen hätte. Die vier Kinder waren von dieser Rede bis ins Innerste des Herzens ergriffen. Nun sprach der älteste Sohn: „Ich bin überzeugt, mein Vater, daß meine Brüder mir beistimmen werden, wenn ich behaupte, daß dein Wille, der ja ohnehin nur unser Glück bezweckt, stets der unsrige war. So lange wir leben, sahen wir an dir stets ein nachahmungswürdiges Vorbild der Tugend, deshalb erweise uns Gott die Gnade, uns deiner würdig bewähren zu können.“ Kaum hatte dieser zu sprechen aufgehört, als ein Anderer hinzufügte: „Wir würden, theurer Vater, alle christlichen Gefühle, die du uns eingebläht hast, verlegen, wenn wir in dieser Angelegenheit deinen väterlichen Willen nicht mit dem unsrigen vereinbaren wollten. Unser Ruhm und unsere Ehre besteht nicht allein in dem Rechte, deinen Namen

und dein Wappen zu führen, wohl aber darin, von deinen Herzensneigungen mit beseelt zu seyn und deinem würdigen Beispiele nachzueifern." Der Dritte aber unterbrach ihn mit den Worten, „daß sie ihm nicht allein ihr Leben, sondern auch alle ihre Güter, deren sie sich zu erfreuen haben, zu verdanken hätten; daß er noch immer der unumschränkte Herr derselben wie ehebevor sei, und daß er keinen Augenblick anstehen würde, sie ihm alle wieder zurückzustellen, wenn er es wünschen sollte; daß das ihnen bisher gegebene herrliche väterliche Beispiel der Tugend und die gute Erziehung, die er ihnen angedeihen lassen, all' seinen Nachlaß, den sie je von ihm zu erwarten hätten, bei weitem überwiege." Der Vierte fuhr fort: „Meine Brüder, wir sollen den erhabenen Handlungen unsers Vaters nachstreben, wenn wir als seine Kinder seiner würdig seyn wollen. Die Ehre, die er uns erweist, indem er uns seine edle Absicht mittheilt, muß uns zur mächtigen Nacheiferung stimmen; muß uns bewegen, unsere Handlungen nach den seinigen einzurichten. Hier ist also von unserer Beistimmung gar keine Rede; wir sollen vielmehr dem von dem theuern Vater gegebenen Beispiele nachzuahmen trachten. Wenn ihr es daher für angemessen findet, so bin ich der Meinung, daß Jeder von uns sein Möglichstes beitrage, und es der väterlichen, den Hilfsbedürftigen zugewiesenen Unterstützung beilege.“ — Diese Worte wurden von allen Uebrigen freudig aufgenommen, und bald war die Summe, welche der edle, menschenfreundliche Familienvater unter die Armen vertheilen wollte, so bedeutend vermehrt, daß dem unter dem Landvolke eingerissenen Elende fühlbar abgeholfen werden konnte.



Menschenliebe.

Darfst nie klagen, darfst nie weinen,
Wenn es Gott dir einst bestimmt,
Daß er Manche von den Deinen
Weg von deiner Seite nimmt.
Nicht' dein Auge nur nach oben,
Stets muß man den Herren loben.

Der Graf de la Garayo verdient mit allem Rechte unter die Zahl der Wohlthäter der leidenden Menschheit gerechnet zu werden und kann uns zum würdigen Vorbilde dienen, wenn wir die edle Absicht hegen, uns die Ausübung der christlichen Tugenden eigen zu machen. Die Jugend des Grafen war eigentlich im Geräusche der Welt und in allen möglichen sinnlichen Zerstreuungen verfloßen, bis ihn bittere Erfahrungen und Gott wieder zur Vernunft gebracht und auf den Weg der Tugend zurückgeleitet hatten. Seine einzige Tochter, die er zärtlich liebte, sank bei einem glänzenden Feste auf einmal sterbend in seine Arme und hauchte, ungeachtet aller angewandten Mittel, nach einigen Stunden ihren Geist aus. Dieses unerwartete, so plßzlich eingetretene Unglück öffnete die Quelle der bittersten Thränen und war für ihn wie für seine Gattin ein Anlaß zu tiefen, reichhaltigen Betrachtungen über ihre unregelte Lebensweise. Beide, heftig hiervon ergriffen und aus ihrem Taumel erwachend, entzogen sich nun auf einmal all den Vergnügungen, die bisher alle ihre Lebensfreuden ausgemacht hatten, und widmeten sich eifrig von nun an den göttlichen Werken der Barmherzigkeit, um rettende Engel der leidenden Menschheit zu werden.

Alle Verunglückten, Einheimischen oder Fremden ohne Unterschied kamen, von ihnen angezogen und gastfreundlich empfangen, scharenweise, um einen Zufluchtsort in der Umgebung jenes Aufenthaltsortes zu finden, welchen sich diese beiden Gatten absichtlich zu dem edlen Zwecke auserkoren hatten. Wohnungen

wurden ihnen angewiesen, Manufacturen und Werkstätten aller Gattung brachten alle Hände in nützliche Bewegung, und so unterhielten der Graf und die Gräfin in kurzer Zeit eine Anzahl von beinahe 9000 Handwerkern. Ein Hospital bot diesen Menschen im Falle der Erkrankung die erforderliche Hilfe dar, und die Gräfin, durch die rührende Sorgfalt ihres Gatten — jetzt ein Muster der Milde und Gütigkeit — kräftig unterstützt, wachte mit allem Eifer darüber, daß es den Kranken in dieser Heilanstalt an Nichts ermangle. Mit einem Worte, man nannte dieses tugendhafte Ehepaar die Schutzengel der Armuth und des Fleißes, und segnete ihr menschenfreundliches Walten, das so vielen unglücklichen Familien Obdach und Nahrung gewährte und verwaiste Kinder zu nützlichen Bürgern des Staates erzog.

Welche Trauer mußte der Tod dieser beiden edlen, der Tugend und Religion so eifrig ergebenen Wesen nicht allenthalben erregen! Der Verlust war unerseßlich für jene, die ihn erlitten, und vielleicht nur in dem Schutze Gottes Trost und Ersatz dafür erwarten konnten. Das Andenken an die Beiden hat sich gefestigt unter dem Volke erhalten und diese fortlebende Erinnerung ist rühmlicher als Marmoräulen mit goldenen Inschriften; denn die Dankbarkeit und die innigste Tugendverehrung glühen fortwährend in tausend Herzen, von Enkel zu Enkel jener Familien, die den erhabenen Menschenfreunden ihren Wohlstand verdanken und ihre Asche segnen.



Erfüllte Berufspflicht gilt mehr als Klosterbuße.

Das Verdienst auf Lichtumflöß'nen Bahnen
Waltet muthig hin, besetzt der Schwachen Ahnen
Und schmücket an des Allerbarmers Throne
Mit Ruhm und Liebe sich, dem hehrsten Lohne.

Kaiser Heinrich der Zweite hielt sich während einer Reise in Verdun auf und besuchte allda Richard, den würdigen, seiner Weisheit und Frömmigkeit wegen allenthalben gerühmten Abt von St. Vannes. Gleich beim Eintritte ins Kloster sprach er die Worte aus dem 131. Psalm: „Nur hier finde ich meine Ruhe, dieß sei von nun an meine Wohnung, die ich gewählt habe.“

Der Bischof Heymon, welcher ihn begleitete, hinterbrachte vorläufig dem Abte Heinrich's Worte. Der Abt empfing den Kaiser und geleitete ihn mit aller ihm gebührenden Ehrfurcht in das Kapitel des Klosters, — hier nun fragte der Abt vor allen übrigen Ordensmännern den Fürsten nach der eigentlichen Absicht, welche ihn in diese Einsamkeit geführt hatte? Heinrich antwortete, daß er unter ihnen Buße thun, der Welt und der Regierung des Reichs entsagen und ein Mönchsgewand anziehen wolle. „Wollt Ihr auch,“ fragte der Abt, „nach der Regel des Ordens leben und zur Nachahmung Jesu Christi gehorsam bis zum Tode seyn?“ worauf der Kaiser in Demuth antwortete, daß er keine andere Absicht hege. „Wohlan denn,“ führte der Abt weiter das Wort, „so nehme ich Euch unter die Zahl derjenigen, welche dieser Regel und diesem Orden unterworfen sind, hiemit auf und die Obhut Eurer Seele über mich, aber ich verlange, daß Ihr alles das pünktlich und ohne Widerrede erfüllen möget, was ich Euch befehlen werde.“ Heinrich versprach es und Abt Richard erwiderte sogleich: „So befehle ich Euch denn im

Namen des Herrn, in der Regierung Eures Reiches fortzufahren, fest und unerschütterlich in Ausübung der Gerechtigkeit zu seyn, und Euch Eures ganzen kaiserlichen Ansehens zu bedienen, um dem Volke Frieden und Ruhe zu erhalten." — Der Kaiser aber wagte keine Widerlegung und zog sich sogleich zurück.

Der Abt von St. Vannes wußte wohl, daß wir die Gottheit nicht würdiger als in der treuen Erfüllung der, von der Vorsicht uns zugewiesenen Standespflichten ehren und uns dadurch um so verdienstlicher machen können, je schwerer uns das Opfer fällt, welches wir gegen unsere Neigungen, dem allgemeinen Wohle der Menschheit zu bringen, aufgefordert sind.



Großmuth und bestrafter Meid.

Willst du Gottes Segen mehren,
Mußt Gesetz und Pflicht du ehren;
Beispiel und Erfahrung spricht:
Unrecht Gut gebelhet nicht.

Herr von Billeneuve, gegen das Ende des letzten Jahrhunderts Bischof von Montpellier, ward von seiner ganzen Diöcese um seiner Menschenfreundlichkeit willen geliebt und hoch verehrt. Seine Lebensbahn war mit allen Tugenden bezeichnet. Vorherrschend aber war es das Mitleidsgefühl für die Dürftigkeit, welches jeder Christ gegen seine armen Nebenmenschen äußern sollte, — von dem er die redendsten Beweise gab. Ein Protestant, welcher unter dem Drucke eines äußerst ungünstigen Schicksals seufzte, trat eines Tages in seinen Pallast und vertraute der Dienerschaft, daß er dem Bischofe etwas sehr Wichtiges mitzutheilen habe. Nachdem ihm hierauf der Zutritt zu dem geistlichen Oberhirten verstattet worden war, entwarf er ihm ein rührendes Bild seiner bedauerungswürdigen Lage.

Herr von Billeneuve wurde von der Schilderung des Elends dieses Menschen so sichtbar ergriffen, daß er sogleich nach dem Kammerdiener schellte, welchem er bei seinem augenblicklichen Erscheinen mit leiser Stimme den Auftrag gab, 25 Louisd'or aus seinem Schreibpulte herbeizuholen. Dieser, welcher wohl ahnen mochte, wohin diese Summe verwendet werden sollte und die Person genau kannte, welche vor seinem Herrn stand, lispelte heimtückisch dem Prälaten zu: „Hochwürdigster, gnädigster Herr! dieser Mensch ist ein Protestant.“ — „Und wenn er auch ein Heide wäre,“ entgegnete der Bischof mit einer Aufregung und Lebhaftigkeit, die ihm sonst nicht eigen war, „genügt es dir nicht, daß er ein unglücklicher Mensch ist, der mein Mitleid erregt? — Darum gehe auf der Stelle und thue, was ich befohlen.“ —

Als nun der mißgünstige Diener das Geld überbrachte, zählte der Bischof die Goldstücke und fand, daß deren statt 25 nur 15 waren. „Wohlan, du Neidhart!“ sprach er entrüstet zu ihm, „weil du dem armen Unglücklichen nicht 25 Louisd'or gönnest, die ich ihm schenke, so sollen ihm 50 Stück erfreuen, und dir lasse ich die Wahl, ihm entweder die Hälfte dieser Summe von deinem Ersparten zum Geschenke zu machen, oder augenblicklich und für immer mein Haus zu verlassen.“ — Der Kammerdiener sah sich daher genöthigt, wollte er seinen einträglichen Dienst nicht verlieren, zur Strafe für seinen Neid dem ihm verhassten Protestanten 25 Louisd'or auszubezahlen.



Warnung vor schädlichen Büchern.

Es freut sich ein Gott der reutigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Eine Buchhändlerin von Paris, durch den Ruf des P. Beauregard, eines berühmten Kanzelredners, hingezogen, begab sich eines Tags in die Kirche Notre-Dame, wo er predigen sollte. P. Beauregard predigte gerade an demselben Tage gegen die schlechten, verderblichen Bücher, die damals eben häufig im Umlaufe waren, besonders aber trafen in diesem Punkte die Schriftsteller und Buchhändler sehr schwer lastende Vorwürfe. Er war auch an diesem Tage so beredt, wie er es immer zu seyn pflegte, und wirkte mächtig auf alle seine Zuhörer ein. Die Buchhändlerin, von seinen Beweisgründen hingerissen, ward nunmehr eines Bessern überzeugt und begab sich voll Unwillens gegen sich selbst, entschlossen, von diesem Augenblicke an auf das Gewerbe, welches sie bisher ohne alle Bedenklichkeit geführt, ganz Verzicht zu leisten, nach geendigter Kanzelrede zum würdigen P. Beauregard und sprach mit bewegter Stimme: „Ehrwürdiger Vater! Ihr habt mir so eben einen sehr wichtigen, auf mein eigenes Seelenheil Bezug nehmenden Dienst erwiesen, indem mich Eure heutige Predigt überzeugte, wie strafbar ich mich durch den bisherigen Verkauf verderblicher Bücher gemacht habe. Deshalb wage ich es, Euch zu bitten, das gute, durch Euch angefangene Werk vollenden und Euch die Mühe nehmen zu wollen, in meinem Bücherverlage alle Schriften näher zu untersuchen und alle diejenigen zu beseitigen, welche auf die Sitten und Religion einen nachtheiligen Einfluß bewirken könnten.

Koste es auch was es wolle, so bin ich doch stets entschlossen, dieses Opfer zu bringen; denn ich will lieber des größten Theils meiner Waren verlustig werden, als zum Verderben der

Moralität beitragen und durch Gewinnsucht meine Seele selbst der Verdammniß zuführen. Beauregard gewährte willig das Ansuchen der Witwe und verfügte sich den Tag darauf zu ihr, um alle ihre Bücher zu untersuchen und auszuschneiden. Nachdem er nun einen ansehnlichen Theil verderblicher und gefährlicher Bücher bei Seite gelegt hatte, ergriff solche die Buchhändlerin und warf sie insgesammt ins Feuer. Der Werth der Werke, welche auf diese Art ein Opfer der Flamme wurden, belief sich ungefähr auf 2000 Thaler, aber die durch diesen tugendhaften Entschluß so schätzbar gewordene Frau äußerte dabei, daß sie diesen Verlust keineswegs beklage, weil ihr die Tugend und das Heil ihrer Seele, wie nicht minder die Moralität im Allgemeinen, welche durch schädliche Bücher außerordentlich gefährdet wird, weit näher am Herzen liege. Wie viele junge Personen würden sich wahrlich weniger entschlossen bewähren, wenn es sich nur darum handelte, auf irgend eine unbedeutende Kleinigkeit zu verzichten, welche in Bezug auf ihren äußerlichen Puz die Bescheidenheit verlegt, ohne im mindesten nur ihre natürlichen Reize zu erhöhen. Alle Bücher, deren verführerischer Inhalt die heiligen Grundsätze der Religion, der Staatsverfassung oder die Sittlichkeit angreift, sie herabwürdigt, oder lächerlich macht; so wie alle üppigen, romanhaften Schilderungen sind giftige Produkte, vor denen sich das unerfahrene jugendliche Herz nicht genug hüten kann, und die Eltern und Lehrer können in dieser Beziehung nicht strenge genug über ihre Zöglinge wachen.

Das sicherste Mittel, sich in der Moral und Tugend zu vervollkommen, ist unstreitig, daß man die Gelegenheit zur Sünde vermeide und den Lockungen des Lasters ernsthaften Widerstand leiste, ja selbst die reizendsten Versuchungsgegenstände, je nachdem sie beschaffen sind, fliehe oder vertilge; denn ein kleines derlei Opfer wird uns den größern Lohn eines ruhigen Bewußtseins erringen.



Der Pilger.

Erden-Pilger!
Himmels-Bürger!
Nicht geklagt, —
Nicht verzagt.
Dulde, leide, —
Hoffe, schweige.
Nicht hienieden
Such' den Frieden —
Aufwärts schaue,
Gott vertraue,
Droben thronet,
Der da lohnet.
Dort in Fernen
Ueber Sternen,
Dort ist Frieden
Für den Müden.

Die große Welt zeigt sich immer geneigt, sich über besondere Religionsübungen, welche eine gewissenhafte Frömmigkeit einflößen, zu belustigen, und dennoch dürfte vielleicht nicht eine einzige unter allen seyn, die Gott nicht angenehm wäre; denn nur die Absicht allein bestimmt den Werth jeder, wie immer Namen habenden Handlung.

„Eines Tages,“ so erzählt die Frau Baronin von Krüdener, „ging ich durch den Marktflecken von Pietra Mala auf der Hauptstraße spazieren, auf welcher ich einen armen Matrosen in einem Pilgerkleide begegnete. Dieser Mensch hatte, um sein Gewissen zu beruhigen, das Gelübde gethan, nach Loreto zu wallen. Er hegte in seiner Jugend die Leidenschaft, zur See zu gehen und, wie Robinson, hatte er seine Eltern wider ihr Verbot verlassen. Er entwarf mir ein rührendes Bild seiner Leiden und Gewissensbisse, und zwar mit einer Wahrheit, die man unmöglich verkennen konnte. Er erzählte mir unter andern auch, daß er, nachdem er eine Stelle auf einem Schiffe, das im Begriff war, nach Indien zu segeln, erhalten hatte, im Bollge-

nusse seiner Freuden in einer Nacht erwacht sei und seine Mutter im Traume gesehen zu haben glaube, welche ihm seine Abreise mit bitterm Vorwürfen ans Herz legte; daß er hernach auf das Verderb gegangen sei und es ihm geschienen habe, als ob selbst die Wogen, in welchen er sogar die Stimme seiner Mutter vernommen haben wollte, sich über seinen unerlaubten Schritt beklagt hätten, und daß er, als sich ein Ungewitter erhoben hatte, am ganzen Körper zitternd nicht im Stande gewesen wäre, mitzuarbeiten, in der Furcht, den Fluch seiner Eltern auf sich geladen zu haben. Deshalb habe er, um die Liebe seiner Mutter wieder zu gewinnen und Vergebung zu erhalten, dem Himmel versprochen, eine Wallfahrt nach Loreto zu unternehmen, daß es ihm aber, trotz aller seiner Bemühungen, während des Zeitraums von drei Jahren nicht gelingen konnte, sein Vaterland wieder zu betreten, und daß er endlich, als ihm in der Entfernung die Rhede von Genua zu Gesicht kam, vor Entzücken geweint habe, den heiligen Boden wieder zu erblicken, den er zu betreten von glühender Sehnsucht erfüllt war. Dieser arme Matrose entlockte mir, während er sprach, Thränen des Mitleids und der innigsten Theilnahme; ich bedauerte ihn im Innern meines Herzens, aber ich konnte mich eines mitleidigen Lächelns dennoch nicht ganz erwehren, als ich aus seinen Reden wahrnahm, daß er einer Wallfahrt einen besondern, ausgezeichneten Rang unter den christlichen Religionsübungen einräume. Dennoch faßte ich mich und dachte bei mir selbst, „die Menschen sind so kleinlich und engbrüstig, und dennoch verwerfen sie so muthwillig Dinge von heiligem Werthe, als wenn selbe ihrer unwürdig wären! Gott ist so groß, und nichts geht vor ihm verloren. Jede innere Regung, selbst jeder tugendhafte Gedanke enthüllt sich vor seinen forschenden Blicken; er hat jedwede Absicht genau abgewogen, so wie jedes fromme Gefühl seines Geschöpfes, selbst jeden Pulsschlag des Herzens; er gebeut dem Leben, stille zu stehen und den Erdengütern, zu wachsen und für Jahrhunderte zu gedeihen. O Gott der Barmherzigkeit! dachte ich, Du wirst also auch die Schritte des armen Matrosen zählen, welcher von Frömmigkeit

und kindlicher Ehrfurcht getrieben, hienieden den mit Dornen
bestreuten Pfad der Apenninen, Keue hegend, wandelt und
ihn unter dem brennenden Himmelsstriche seines Vaterlandes
muthig verfolgt, um in den Armen seiner verzeihenden Mutter
des höchsten Erdenglücks wieder theilhaft zu werden: des Glü-
ckes eines ruhigen Bewußtseins.



